PAPPELBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR LITERATUR, MENSCHENRECHTE UND SPIRITUALITÄT
€ 6,30 HEFT 36 - HERBST/WINTER 2025



„Arte de Alma“
von Maria Lehner

„Dichter lieben die Stille“
v. Simon Konttas

„Schöne Kunst“
v. Otto Hans Ressler

„Ganzheitliche Spiritualität vs. Neue Rechte“
Roman Schweidlenka

REZENSIONEN:

„Im Schweigen trinken wir unausgesprochene Worte“ von Nahid Ensafpour
„Eine Erde für alle“ von Vandana Shiva
„Die magische Welt“ von Ernesto de Martino



Bindu-Art-School: V. Sundari

From PAIN to PAINT: Die Bindu-Art-School ist eine ungewöhnliche Kunstinitiative für, mit Lepra infizierte Menschen, die vom österreichischen Multimediakünstler und Kurator Werner Dornik, und der Sozialaktivistin Padma Venkataraman (Tochter des früheren Staatspräsidenten R. Venkataraman) im Februar 2005 in Südindien gegründet wurde. www.bindu-art.at
Mit Hilfe ihrer künstlerischen Qualitäten schaffen sich die „Unberührbaren" einen neuen Weg des Lebens, der sie fern von Charity aus dem sozialen Stigma und der Abhängigkeit von Almosen führt.

IMPRESSUM

ISSN: 2311-0341

Medieninhaber:
Sonne und Mond
Verein zur Förderung ganzheitlicher Kunst und Ästhetik
Gersthoferstr. 75/20/14; 1180 Wien
Herausgeber: Manfred Stangl,
Michael Benaglio.
Chefredaktion: Manfred Stangl.
Redaktion dieses Heftes: Michael Benaglio, Sonja Henisch, Claudia Behrens, Lieselotte Stiegler.
Titelbild: N. Karzan/ Dilan Canbaz
Lektorat: Constantin.
Gemälde & Grafiken: Victoria.A.M., Gabriele Bina, Ingonda Lehner, Stefanie Schuster, Bindu-Art-School: A. Rani/ V. Sundari/ P. Veerasamy.
Fotos: Silvia Rechberger. Tanja Zimmermann, Christian Knieps, Bojan Brecelj.
Kontakt: www.sonneundmond.at, www.pappelblatt.com
manfred.stangl@sonneundmond.at
Grafik & Produktion: Mathias Hentz.
Druck: WOGRANDL DRUCK GmbH
Kontakt: mr@wograndl.com
Copyright der Texte bei den AutorInnen.
Abo: 3 Ausgaben jährlich 18.- Euro Inland,
EU Ausland 25.- Euro
inkl. Versand.

Gefördert durch
Stadt Wien Kultur, Graz
und Bundeskanzleramt

Stadt Wien Kultur

Bundesministerium
Wohnen, Kunst, Kultur,
Medien und Sport

Dieses Heft wurde auf PEFC-zertifiziertem Papier gedruckt. Alle anderen verwendeten Materialien sind umweltverträglich und abbaubar.

STADT GRAZ

100% ÖKOSTROM AUS ÖSTERREICH

Inhalt

ZEITSCHRIFT FÜR LITERATUR, MENSCHENRECHTE UND SPIRITUALITÄT
H.NR.36/2025, HERBST/WINTER

EDITORIAL I S. 4
MANFRED STANGL
EDITORIAL II S. 5
MICHAEL BENAGLIO
AUSGEBLENDET S. 10
INGRID COSS
ARTE DE ALMA S. 12
MARIA LEHNER
GEBT DER KUNST DIE SEELE ZURÜCK! S. 13
DILAN CANBAZ
KUNST, SEELE, DAS NICHTS, KI UND DAS SEIN S. 18
MANFRED STANGL
DICHTER LIEBEN DIE STILLE S. 21
SIMON KONTTAS
DIE SCHÖNHEIT DER TAG- UND NACHTFALTER S. 24
CLAUDIA BEHRENS
SADHANA - DER WEG DER VOLLENDUNG S. 26
RABINDRANATH TAGORE
DAS LANGEWEILESPIEL S. 27
MARTINA WEBER
GEDANKEN ZUM THEMA KULTUR UND DER SEELE DER KUNST S. 29
SONJA HENISCH
GANZHEITLICHE SPIRITUALITÄT VS. NEUE RECHTE S. 31
ROMAN SCHWEIDLENKA
BRENNENDE SEELEN. TEXTTRILOGIE S. 33
MICHAEL BENAGLIO
SCHÖNE KUNST S. 34
OTTO HANS RESSLER
SEELE-KUNST-LEBEN? S. 36
SONJA HENISCH
DIE KUNST DER WIRKLICHKEIT S. 39
MARIO KERN ÜBER MARKO POGACNIK.
LUCIAS LICHTREGENBÖGEN IM KOPF S. 44
LUCAS PAWLIK
DIE POLITISCHE PHILOSOPHIE DES NADIM SRADJ S. 48
MANFRED STANGL
LETZTER NOVEMBER S. 55
JONATHAN PERRY
DIE SEELE DER POESIE S. 57
LIESELOTTE STIEGLER
DIE ALTE DAME S. 58
CHRISTIAN KNIEPS
GEBT DER KUNST DIE SEELE ZURÜCK S. 62
WOLFGANG MAYER KÖNIG
VERSAMMLUNG DER MUSEN S. 66
ILSE VIKTORIA BÖSZE
REZENSIONEN S. 69 BIS S. 73

In dieser Ausgabe Gedichte/Lyrik von:

Peter Sonnbichler, Elisabeth Schawerda, Lieselotte Stiegler, Irena Habalik, Ingonda Lehner, Brigitte Pixner, Pawel Markiewicz, Sophie Reyer, Manfred Stangl, Franz Gatterer, Franziska Bauer, Kurt F. Svatek, Eline Menke, Claudia Inés Solís Haje, Lena Leeb, Sonja Henisch, Ilse Gerhardt, Klaus Ebner, Helmuth A. Niederle, Kaia Rose, Josef Pedarnig, Christian Wolf, Vero Thum, Heinz Kröpfl, Hammer Joachim Gunter, Christian Wolf, Irena Habalik, Traute Molik-Riemer, Michael Benaglio, Claudia Dvoracek-Iby, Hellmut Bölling, Thomas Fröhlich, Rudolf Krieger, Elisabeth M. Jursa, Melissa Tara Nielsen, Elmar Maier Baldasseroni, Ilse Viktoria Bösze, Ruth Forschbach, Jadranka Gros.



Editorial 1
Seelenkunst

Manfred Stangl

Ein kleines Lied! Wie geht's nur an,
dass man so lieb es haben kann,
was liegt darin? Erzähle!
Es liegt darin ein wenig Klang,
ein wenig Wohllaut und Gesang
und eine ganze Seele.

Maria v. Ebner-Eschenbach

„Gebt der Kunst die Seele zurück": welch wunderbares Thema für eine Pappelblatt-Ausgabe. Inspiriert vom Grazer Autor Dilan Canbaz, der einen Text mit gleichlautendem Titel verfasste und ein Foto des Graffitis am Schlossbergplatz anfertigte.

Der Mitherausgeber des Pappelblattes war wie ich Feuer und Flamme; ebenso die Redaktion, eine Nummer mit diesem Herzensthema herauszubringen.

Unsere Ururahnen erlebten die gesamte sie umgebende Welt als beseelt. Sie lebten inmitten der Natur, zwischen Bergen, Flüssen, Tieren, Wäldern, Steinen. Erst recht die nicht-sichtbare Sphäre galt als das Reich des Seelischen. Später wurden Gottheiten den Elementen zugeordnet. Poseidon/Neptun tauchte mit einem Mal aus dem Meer, nicht mehr das Element galt als heilig (bzw. nur indirekt), sondern eine (weibliche oder männliche) Gottheit stand der Natur vor. Allerdings hatten bereits die alten Gottheiten, die Titanen, abdanken müssen, die näher der Erde verbunden waren – und damit dem Matriarchat.

Bald wurde die Götterschar vom einem allmächtigen abgelöst (bzw. fand ein jahrhundertelanger Prozess dahingehend statt). Der Herrscher, der über der Welt thronte, galt dennoch in allen Dingen dieser Welt präsent. Als er endlich im Himmelsraum verortet wurde (und kaum auf der Erde wirkend), galten die Naturgesetze – zwar von ihm geschaffen aber nun selbsttätig wirkend – als die bestimmendere Macht. Ein Gott, der kaum mehr in die Welt eingriff: der war bald gänzlich überflüssig; und in Aufklärung und beginnender Moderne setzte sich der Atheismus (zumindest in Europa) durch.

Die Erde als Ort menschlicher Taten und Herrschaft war als Objekt der Nutzung den Menschen ausgeliefert. Wo noch von Gott die Rede war, wurde er als Geist identifiziert: und dieser Geist wurde primär als Intellekt gedacht, nicht als „Spirit". Der Intellekt in seiner Ausformung als „instrumentelle Vernunft" von der „Frankfurter Schule" kundig kritisiert, schaute der Natur und ihren Gesetzen allerlei ab – beutete sie bald rücksichtslos aus: kein Tabu schützte sie, keine Seele begehrte dagegen auf. Heutige Physiker und andere Wissenschaftler agieren, als wären sie die Herren über die Naturgesetze, ignorieren deren Herkunft. Erst recht die Seele war ziemlich aus der Welt eliminiert (der Weltgeist ja nicht als Weltseele gewürdigt worden).

Ein wenig dämmert die Seele im Wort Psychotherapie nach, die kaum verwunderlich in zunehmendem Maß an Bedeutung gewinnt – wo ja die psychischen Schäden massiv zunehmen (Seele aber sagt man nicht mehr – die wurde gecancelt). Sie war so überflüssig geworden, wie die Moral, die ebenso wenig gebraucht wird, in einer Zeit, in der Erfolg, Großartigkeit, Individualität, das Ego im Zentrum von allem stehen. Ein „Ich" wurde definiert, das aus Aspekten des männlichen Prinzips besteht (wir erinnern uns: alles Weibliche begann ab dem Entstehen des Patriarchats zu schwinden). Einzigartigkeit, purer Geist, Konkurrenz, Wettbewerb, Erfolg zählen, sowie die Zur-Schau-Stellung von Attributen der Wichtigkeit (Brands, Likes, Follower, Gewinne).

Die „Evolution" der Kunst verlief analog hin zu Abstraktheit und Digitalisierung. Kunst als Andacht oder Lobpreisung des Göttlichen wurde obsolet. Erst sollte die Kunst nicht mehr als Anhängsel des Heiligen gelten, sondern die Schönheit an sich feiern. Bald wurde auch diese Haltung abgelehnt und Kunst sollte alleine für sich selbst da sein. Und heute ist sie gern Dienerin der Wissenschaft, da sie wie die Gesamtgesellschaft technikhörig wurde, und in ihrem abgöttischen Glauben an das männliche Prinzip (Verstand, Intellekt) sich zur Sklavin der Digitalisierung verzwergt.

Wobei der fanatische Glaube an die „eine" Wissenschaft an sich bereits kolonialistische Überheblichkeit darstellt. Der Ayurveda verhindert das Entstehen der meisten Krankheiten, die im Westen mit teuren Medikamenten behandelt werden müssen; Wissen über Reiki, Prana, die Energie-Meridiane wird belächelt, obschon die Akupunktur auch im Westen boomt und darauf basiert. Das Verständnis der polaren Welt, in der Yin und Yang eine untrennbare Einheit bilden, wurde von westlicher Philosophie solange zur Dualität gespalten (in eine Körper/Geist, Gefühl/Verstand Trennung), bis heute alleine noch das männliche Prinzip zu existieren scheint (welches in seiner Abstrahierungssucht aber auch alles „Männliche" auslöscht). Anmerkung)

Die Kunst hat sich im Hässlichen, dem Abstrusen, den Codes dessen verloren, was als Kunst zu gelten hat, und verdünnt sich weiter mittels KI.

Wir hoffen, mit dieser Pappelblatt-Nummer wenig-

Manfred Stangl,
geb. 1959 in Graz; Absolvent der Ther. MilAk. Später abgebrochene Studien der Philosophie, Germanistik, Psychologie; Tätigkeiten als Journalist. Als Brotberuf Aufseher im MAK, wo er in der Stille begriff, dass das Denken nicht zum Erkennen der Wahrheit führt. Es folgten Jahre der Meditation und schließlich die Heimkehr in Gott (Unio Mystica). Mehrere Gedichtbände; zuletzt: „Gesänge der Gräser" edition sonne und mond. „Zehntausendundacht – eine Prophezeiung vom Untergang der Menschen", 2021. Seit 2o14 Herausgeber des Pappelblattes - Zeitschrift für Literatur, Menschenrechte und Spiritualität. Seit 2o18 P.E.N.- Clubmitglied. Lebt jetzt in Wien und dem Südburgenland. 2o2o erschien die „Ästhetik der Ganzheit".. "Seliger – ganzheitlicher Entwicklungsroman", 2023. „Die Rückkehr der Einhörner", 2025.

stens ein Stück weit ihr die verlorene Seele zurückzubringen.

Anmerkung:

Woke-kulturelles Auslegen muss als Spitze des Eisberges patriarchalen Denkens verstanden werden. Es fungiert ähnlich wie die Verdrängung und dann Abschaffung des weiblichen Prinzips. Es wird in alleinigen Gut/Böse Dichotomien gedacht: gut ist das angeblich Unterdrückte – wobei fraglich bleibt, ob Indianer wirklich sich von jungen Weißen gültig vertreten fühlen: pervers wird das endgültig beim Israel Gaza Konflikt. Siehe S. ???????????
Jedenfalls ist Woke-Ideologie von Narzissmus überwabert; man selbst sei der Gute, habe recht, die Wahrheit gepachtet, sodass die andern nicht nur heruntergemacht, sondern auf jegliche Weise bekämpft werden dürfen, bis hin zum politischen Mord. Diskussion überflüssig. Diese Verabsolutierung des eigenen Standpunkts spiegelt die Verhaftung im hierarchischen, im patriarchalen Denken wider.

Editorial II

Michael Benaglio

„Neben den Menschenrechten, die uns 1789 geschenkt, besteht das Recht der Seele“ (Victor Hugo)

Im alten Indien wies der Tanz eine starke sakrale Dimension auf, er galt als heilige Handlung, eng mit der reichhaltigen hinduistischen Mythologie verbunden. Die Tänzerinnen sollten mit ihren Bewegungen, ihrer Aura, die Seele des Universums, vielfach im Gott Shiva und seiner Lover-Kollegin Shakti verehrt, in die Welt der Menschen zaubern. Die Tänze konnten laut Berichten mystische Gemütszustände bewirken, festgelegte Bewegungen, die Raum für Improvisationen ließen, stellten Göttinnen, Tiere und Menschen der Vorzeit dar. Eigene Reinigungsrituale, z.B. jenes zur Verehrung der Theaterbühne, sollten für ein gutes Gelingen des Stücks sorgen. Die Beschmutzung der Theaterbühnen mit Kot, Urin und ähnlichen analen Leckereien hätte als Sakrileg gegolten. Auch die indische Prosa-Literatur, vom Ramayana über das Mahabharata bis zum Literaturnobelpreisträger Rabindranath Tagore, der in dieser Ausgabe des Pappelblatts von Manfred Stangl vorgestellt wird, ist untrennbar mit der spirituellen Dimension verwoben.

Indien ist kein Einzelfall, im Gegenteil: Alle alten Kulturen, von den Stammesgesellschaften bis zu den antiken Stadtstaaten, wiesen in ihren literarischen Ergüssen deutliche Bezüge zu der Welt des Mythischen, Zauberhaften, Spirituellen auf und wenn die alten Griechen schreibender Zunft sich nach dem Kuss der Musen sehnten, so bedeutete das, vom zauberhaften Reich der Seele animiert zu werden. Im christlichen Mittelalter ist der Bezug zum Seelenhaften, Religiösen ungebrochen, auch wenn der Katholizismus auf gewalttätigen und repressiven Pfaden wandelte. Keltische und germanische Stämme wiederum hinterließen beeindruckende dichterische Zeugnisse, die bei allem Waffenklirren mit der spirituellen Welt der Göttinnen und Götter verbunden sind. Nicht zuletzt wurzelt das für mich bedeutendste literarische Werk Europas, die dem keltischen Kulturkreis entsprungene Gralslegende, in magisch-mystischen Gefilden.

Da das offizielle Religiöse in Europa eng mit der Stützung des ausbeuterischen Feudalismus verbunden war, fegten Aufklärung, Industrialisierung und Moderne erbarmungslos darüber hinweg. Allerdings schütteten sie das Kind mit dem Bade aus. Zurück blieb eine entzauberte, entseelte Welt. Vor allem im deutschen Sprachraum gelten heute Phantasie, Verzauberung, Mythisches und Spirituelles in der Literatur als ein No Go, als ewig gestrige Dummheit. Bizarre Harlekine des Kunst-Mainstreams, heiser krächzend wie verkühlte Hähne, verkünden gar, wer sich der Welt zauberhafter Seele verbunden fühlt, sei ein echter Rechter, ja ein Nazi. Gegen den materialistischen Zeitgeist revoltierende literarische Strömungen der Renaissance, der Romantik, der großen deutschen Jugendbewegung, der Beatniks und Hippies, selbst die archaische Spiritualität Pier Paolo Pasolinis werden nicht wahrgenommen, bestenfalls bezüglich ihrer sozialen Aussagen rezipiert.

Der literarische Mainstream benötigt dringend eine ganzheitliche Gegenkultur, eine große Portion Seele, um aus seiner Erstarrung, Lähmung, Nichtigkeit, Langeweile zu erwachen. Literatur muss ja keine Spielwiese gut subventionierter Bobos bleiben. (Ausnahmen bestätigen natürlich die Regel.) Ich plädiere dafür, das Beste aus Aufklärung und Moderne, d.h. den sozial- und gesellschaftskritischen Ansatz, weiter zu pflegen und ihn in eine kreative Synthese mit der Welt der Seele, des Mythischen, des Zauberhaften zu bringen. Dann wird Literatur vielleicht wieder neue Interessenten gewinnen können und erneut eine ihrer wichtigsten Funktionen in der Klassengesellschaft erfüllen: Stachel im Fleisch der Mächtigen zu sein.

(Zitat Victor Hugo: Les Misérables, München 2021, S. 484)

Michael Benaglio, Leiter des „Forum Club Literatur“ von 2005 bis 2016, zahlreiche Literaturlesungen und Publikationen, Mitherausgeber der Literaturzeitschrift „Pappelblatt“, Chefredakteur der Literaturzeitschrift „Die Feder“, literarische Auftritte bei Theaterstücken, zweimaliger Preisträger der Gesellschaft der Lyrikfreunde. Mehrere Buchveröffentlichungen: in der edition sonne und mond: „Der Ritt auf der Katze – phantastische Erzählungen“, „Sonnenaufgang im Wasserglas“ und „Die fliegenden Pferde von Wien“. Mitglied im PEN-Club und in weiteren Literaturvereinigungen.

Man hat der Dichtung die Seele genommen

v. Peter Sonnbichler

viele von uns klagen
über lärm und lichter in der nacht.
mit großem recht.
nur: wäre es still in den nächten
und stockfinster
d. h. kein handy kein screen kein künstliches getön
und keine möglichkeit
die nacht zum tag zu machen -
was wäre dann?
viele von uns brauchen den lärm
und die grellen lichter
um sich zu betäuben
und um auszublenden
was sie sonst nicht ertrügen:
sich selbst gegenüber zu stehen
sich selbst ausgeliefert zu sein
und die verborgenen taschen ihrer seelen
nach außen zu stülpen.

es sind die großen bäume
die knorrigrindigen
die an den kreuzungen stehen
seit menschenvergessen
an die man sich wenden kann
als höchste instanz.
sie holen mit blättern und wurzeln
leben aus der welt
sie passen sich den jahreszeiten an
und ihr ganzes sein
ist in weisheit gegossen.
wenn dich keiner versteht
versteht dich doch der alte baum
wenn keiner dich tröstet
die raue rinde an deiner wange
die schon.
ein baum nimmt dich wie du bist.
einfach weil du bist.

in den garten hinaus
in sonnenglut und schatten
in blätterdickicht und wiese.
immer hält der garten was bereit
genau für dich und genau für heute
und immer findet man dinge
beiläufig fast und nebenher
von denen man später sagt
es waren geschenke.
der garten ist eine menschenseele
nach außen gekehrt
und vieles erklärt sich darin
und immer findet man trost.
hinter herzschlägen und atemzügen verborgen:
fragiles leben.
man misst es in frequenzen kapazitäten
höchst- und mindestwerten
man macht röntgenbilder
zeichnet auf vergleicht
und sucht nach fehlern.
und aus tausend einzelnen zahlen
glaubt man ablesen zu können
wie es um einen steht.
aber dort wo alles zusammenfließt
von wo alles ausgeht und wohin es zurückströmt
dort ist nichts zu messen
dort gelten keine zahlen
dort lächelt nur ein großes ja.

alles was man kauft
bleibt surrogat.
wenn du dein haus nicht selbst gebaut hast
musst du lange herumreparieren
bis du darin zu hause bist
wenn du deinen garten nicht selbst bearbeitest
wirst du nie einen haben.
wenn du deine kinder nicht selbst großziehst
hast du vieles für immer versäumt.
man kann sich da nichts ersparen.
es ist ja bequem und manchmal unabdingbar
dass man dinge erwirbt oder machen lässt
aber sie bleiben eben fremd
wie nützlich sie auch sind.
nur wenn man sich daran reibt
und sich müht von anfang an und tag für tag
wenn man sie verflucht und sie streichelt
nur dann sind sie einem nah.

man gaukelt uns vor
dass wir uns nach schweren zeiten
doch etwas freude gönnen sollten
persönlich abgestimmt und gar nicht teuer –
und sie stünde einem sowas von zu.
aber freude doch nicht!
kein wellness-wochenende kann ersetzen
was es einem gibt
nach einem heißen tag im garten zu stehen
und den gewitterregen an sich herunter
laufen zu lassen
kein sternekoch kann den gaumen so kitzeln
wie ein spiegelei auf dem spaten gebraten
an einem feucherchen mit freunden
und mit ein paar gurken aus dem beet.
wie viele flug- schiffs- bahn- und autoreisen man
auch gemacht hat:
wenn man nicht allen widrigkeiten entgegen

einen fuß vor den anderen setzt
und einfach eine strecke zurücklegt
mit allem was man ist
dann ist man nicht weitergekommen.
keinen einzigen schritt.
machen wir uns doch nichts vor:
all unsere selbstfindungs- und abenteuerreisen
bleiben billiger ersatz
erlebnisse von der stange
zugeschnitten auf ein zahlungskräftiges mittelmaß.
sie prickeln zwar ein bisschen auf der haut
und erhöhen unseren puls
aber bis in unsere seelen dringen sie nicht durch.

ich lege den finger in die kerben der schrift
auf den grabsteinen
ich greife nach namen und daten
denn ich will die toten besuchen.
und sie nicht zu erschrecken
warte ich lange
bevor ich sie anspreche
und warte wieder und länger
für was sie mir sagen wollen.



Silvia Rechberger, portugiesische Kirche

beim abnehmen des sonnenhutes
beim beiläufigen beiseitelegen
im kühl fließenden schatten
enen moment lang
eingedenk sein
dass alles leben ineinanderläuft
und sich hinsetzen auf die holzbank
und fast ein bisschen lachen müssen
vor fast ein bisschen glück.

sich nähern
darum geht es.
dass man sich annähert
immer mehr und stetig
ein leben lang.
das muss man sicher spüren:
dass es in die richtige richtung geht
ins gegenteil von verloren-sein
auf irgendein zuhause zu.

wir sind satt
und wenn wir hungrig sind oder durstig
dann müssten wir es nicht.
essen und trinken verlangen uns keine leistung ab
man nimmt sich einfach so
oder - wenn man allzu gesättigt ist -
halt ein wenig später.
wir brauchen keine quelle mehr zu suchen
keine kühe zu melken
keine erdäpfel zu ernten
wir haben alles und haben es immer
und sind an ein sehnsuchtsziel gelangt
für das wir nicht geschaffen sind.

über den lebensrand zu lugen
um ein paar koordinaten aufzunehmen
zur ortsbestimmung
das finde ich wichtig
und ich mache es auch gelegentlich.
aber immer ist mir
als habe ich ein ein buch geblickt
das mir verboten sei
und ich sehe fremdvertraute zeichen
vor einem zipfel ewigkeit
die ich nicht fassen kann
die mich aber fest im griff behalten. -
zunächst mal ruhe
ein bisschen nachdenken
und im dschungel aus ahnungen
sich ein bisschen die füße vertreten.

von den sternen glänzt hoffnung und trost
in unsere seelen
allein durch die ruhige größe ihres seins.
das sternenlicht blendet aus
blinde wut und wilde begier
und legt uns schritte vor
die bescheiden sind
und leicht zu gehen.
für das licht der sterne
ist niemand zu klein.

in stimmen gewickelt
warm und geborgen
und später die worte
das endlos weite netz der sprache
mit botschaft und farbe
und weiter zu geschichten und liedern
die das leben vorwegnehmen
und in tausend wegen queren
und es erst richtig gangbar machen.
es ist der zauber der sprache
der die welt erst erlebbar macht.

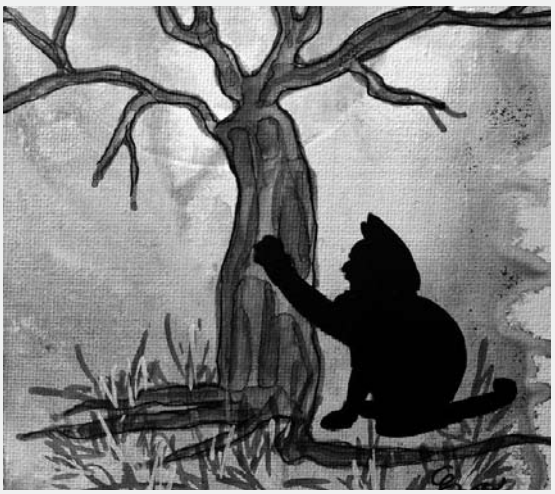
wo eben noch hände einander berührten
wo eben noch worte aus echten mündern kamen
mit einem lächeln vielleicht
wo man atmen hörte
seufzen lachen
wo man einander noch riechen konnte
wo aug in auge blickte
gerade eben noch -
da steht heute einer allein
und in seinem smart-phone
tickt die ganze welt.

du und ich und wir alle
wir haben sie erlebt
die tage der zuversicht
mit dem trost der gestirne
dem freudigen kichern in den baumkronen
wenn die dämmerung dich berührt
zitternd und sacht wie ein traum.
warum meine lieben
lachen wir nicht?
wir haben uns gewiegt
in schichten von geborgenheiten
haben uns mit händen begriffen
und unsere wesen neigten sich einander zu
und in unseren atemzügen schwebten ganze
welten.
warum meine lieben
lächeln wir nicht
zumindest ein bisschen?

wenn ein kind in seinem kleinen sein
dir etwas zeigt
wenn es dich anschaut
ja wenn es dich anspricht
dann stehst du plötzlich wieder in der sonne
wo immer du bist
dann blühst du mit den blumen
wehst mit dem wind
dann bist auch du wieder kind
und bist wieder geborgen
im größten glück deines lebens.

dass doch alles wieder gut werde
wieder gut
das ist der älteste menschheitswunsch
wieder dorthinzukommen
wo es gut war
verlorene gesundheit
verlorene menschen
verlorenes glück wiederzufinden ...
die wortkette es-wird-schon-wieder-gut
hat so vielen generationen hoffnung gegeben
hat sich so tief eingegraben in seelen und hirne
dass allein schon ihr klang
kleine wunden heilt
und unheilbare erträglich macht.

wie stark waren doch die drogen
die uns durch die jugend saugten:
wie ist doch unsere musik
durch unsere seelen gefetzt
wie haben die magischen verse
wie hat das süße gift der neuen doktrin
der philosophischen spielereien
der psychisch-psychedelischen höhenflüge
unsere hirne und seelen verzaubert!
und immer dabei dahinter rundherum:
eine himmlische dosis mädchenhaar
und frauenstimme.
jetzt gehe ich durch kalte wälder
und bin alt und habe nach und nach
was mir früher wichtig war
verloren oder abgelegt.
jetzt gehe ich durch wald und wildes gras
und wenn ich eine blaumeise sehe
wenn ein paar zweige über mein gesicht streichen
dann habe ich alles.



G. Bina Sonnenmini, Katze VI, 2024

wenn deine welt sich wandelt
und das harte geschmeidig wird
und man mit menschenhänden
durch wände greifen kann
dann bist du meist schon alt geworden.
zu alt
um darüber zu reden
zu den jungen in ihrer harten welt.
um dich zu verstehen
müssen sie alt geworden sein
und nur als alte können sie
mit diesem weichen wissen leben.

wo immer in der natur
etwas zu ende kommt
bricht neues hervor
und wunden heilen
und alles gebiert sich aus sich selbst.
in den rissen menschlicher konstrukte
gähnt das nichts und lauert verfall
und erneute mühe
und neue qual.
alles menschenwerk ist uns nur kurze freude
aber lange last
alles natürliche dagegen
atmet ein heiteres immer und wieder.

der allertiefste trost kommt von den
großen alten bäumen
die wachsen und leben
durch so viele winter
so viele frühlinge
die so viel gesehen haben.
lehnst du am stamm eines baumes
nimmt er einen teil deiner last.
in seinem schatten
unter seinen ästen und blättern
findet eines zum anderen
und du ordnest dich neu.

Peter Sonnbichler
In den Bergen geboren. In den Hügeln aufgewachsen mit Geschwistern und Tieren. Getragen von der Welle der sechziger und siebziger Jahre. Fernweh und Heimweh. Deutsch und Englisch als Studium und Beruf. Familie und Garten. Und Schreiben natürlich. „Wirf deine Krücke ins Abendrot", 2020 edition sonne und mond.
„Wir Schurken", 2022. „Die Freude am Wachsen des Grases" – Lyrik, 2023

Elisabeth Schawerda, geboren in Bad Vöslau. Studium der Germanistik und Kunstgeschichte an der Wiener Uni. Schreibt Lyrik, Kurzprosa und Essays. Ihr Schwerpunkt liegt auf der Lyrik. Sie ist Mitglied des PEN-Clubs, des österr. Schriftstellerverbandes und des PODIUM. 25 Bände sind erschienen. Zuletzt „Winterquaderno", Gedichte und „Subtile Rhetorik" gemeinsam mit Sylvia Zwettler-Otte. Lebt in Wien und Venedig.

Pfingstwunder

Und wieder versagt seine Stimme
vor dem Portal der Kathedrale von Vézelay.
Erschüttert von Schönheit
kämpft er mit Tränen
ehe er uns das Wunder im Tympanon
zu erklären vermag.

Von Kriegen verstört

dürfen wir nicht
die Erfahrung von Schönheit verweigern
damit die Morgenfrische der Welt
sich erneuert und nicht erstickt
in Schutt und Staub.
Damit die „Muttersprache des Herzens"*
hörbar bleibt im Lärm der Zerstörung.

*aus dem estnischen Lied „Irgendwo muss der ursprüngliche Einklang sein" von Pärt Uusberg, Text von Juhan Liiv.

Halkyonische Tage im August

Seide und Sanftheit
über den Tiefen
wenn die Eisvögel brüten am Meer.
Glück
pure Gegenwart
weniger kostbarer Tage.
Stille
Summe der Sprachen.
Später
schlagen Wellen die Strände,
Herbststürme toben.
Unberührt
bleiben die Tiefen.

Äthiopien

In den Bergen
auf steinigem Weg
einsam und schattenlos:
ein Mädchen. Das Schulbuch
ans Herz gedrückt.
In den Gazellenaugen
scheuer Stolz
auf das neue Leben der Schrift
in ihren Armen.

Am östlichen Fenster frühmorgens in Venedig

Wenn an einem grauverhangenen Morgen
plötzlich die Sonne durchbricht
mit anprallender Festfanfare,
und aufjubelnder Farbenrausch
rosenfarbene Glut auf den Dächern entzündet,
trinkt sich das unschuldigste Glück
satt an der Schönheit der Welt.

Elisabeth Schawerda

Ausgeblendet

Ingrid Coss

In Gedanken versunken geht sie. Ihr ist es egal, dass es regnet, weil es genau zu ihrer Stimmung passt. Konturloses Himmelsgrau. Schattenlose Häuserzeilen. Vom Verkehr niedergewalzte Sonnenerinnerung. Sie steckt in ihrem Gedankenrad fest. Kunstseele, Seelenkunst murmelt sie unentwegt unter ihrem Schirm. Sie forscht nach dem wahren Gehalt, dem wahren Inhalt, der wahren Ausdrucksform in der Kunst. Forscht nach der bildnerischen und der dichterischen Seele. Im Gehen reflektiert sie das im Kunsthaus Gesehene. Dreht und wendet es, bis der gewonnene Eindruck in den Hintergrund gerät. Verblasst. Und letztendlich vom Bildrand verschwindet. Kunstseele, Seelenkunst, KI, KI, KI! Die Menschen, die an ihr vorübergehen reagieren mit Kopfschütteln. Karawane der Einordner. Zuordner. Befinder. Manche lachen sogar lauthals, denn es ist keineswegs normal, im öffentlichen Raum Selbstgespräche zu führen. Schon gar nicht unter dem Regenschirm. Und in Gummistiefeln steckend. Kunstseele, Seelenkunst, KI, KI, KI, tönt sie nun immer lauter werdend. Diesmal hängt sie ein KIKERIKI an die Wortschlange. Weiteres Kopfschütteln folgt umgehend. Weitere Schmähungen, was die Frau denn wolle. Sie gehörte umgehend in die Klapsmühle. Zwischen dem Spalt ihrer Lippen hinausgepresste Litanei. Immer rascher wiederholte Einzelworte. Rhythmische Lautmalerei des Gleichbleibenden. Zischen feinster Speicheltropfen. Doch das fällt bei diesem Wetter nicht ins Gewicht.

Sie bekommt Lust auf einen Cappuccino. Altweiberkaffee, hat vor einiger Zeit jemand gewitzelt. Darüber konnte sie nur lächeln. Jeder soll bekommen, was ihm beliebt, hat sie damals gedacht. Sie hat nicht auf die Anspielung reagiert. Das nicht Reagieren ist ihre Leidenschaft. Jemanden zu ignorieren wird zur Machtkontrolle. Keine Antwort ist nämlich auch eine Antwort. Aber was für eine!

Sie betritt ihr Lieblingskaffeehaus. Nimmt Platz. Bestellt einen Cappuccino. Bis er ihr serviert wird, denkt sie an gar nichts. Sie muss ja nichts denken. Trotzdem greifen Gedanken nach einer Weile ungefragt zu. Kunst ist gleich Seele, denkt sie. Was für eine Frage in dieser Zeit der großen Geschäftemachereien. Der Liebkinderkunst. Der Verteufelung freier Meinungen. Die Vision, dass Kunstseelentöter über die Welt lustwandeln, lässt bei ihr die Gänsehaut aufsteigen. Sehr beunruhigend, denkt sie. Und doch irgendwie logisch, wenn der Kunsthandel die Preise in Millionenhöhe treibt. Andere Künstler mit Kritik vernichtet. Denn ausgerechnet das ist die hohe Kunst des Gewinns, jemanden als Genie herauszuschälen, um ihn der Welt anzubieten. Die großen Gewinner bleiben namenlos. Sie würde sie auch nicht kennen wollen. Denn wozu? Wozu? Um noch häufiger vom gesunden Schlaf abgehalten zu werden? Sie verfolgende Albträume, die sie erschrecken. Deren Bilder sie auch tagsüber bestimmen. Sie hat nämlich nicht genug Kraft, sich von ihnen zu befreien. Und zu allem Übel wird der Markt von massenhaft gedruckten Büchern überschwemmt. Bücher über Bücher füllen die Regale, bis bald keines mehr Platz hat. ISBN. ISBN. ISBN. Ja, es ist verteufelt schwer, die Spreu vom Weizen zu trennen. Dazu kommt die große Unerfahrenheit, einen Überblick über alle neuen Möglichkeiten zu gewinnen. Dazu braucht es ein anderes System-Hirn. In rasender Eile entstehen Welten über Welten. Was für eine Irritation, denkt sie. Beängstigend!

Mittlerweile hat die KI alle Medien erobert. Sich quasi den gesamten Globus einverleibt. Sie wird zum momentanen Schreckgespenst der individuellen Kunst. Der persönlichen Handschrift. Sie macht alles das, was der Gestalter selbst nicht kann. Trotzdem fehlt, wenn es einem wichtig ist, die Echtheit. Ja, das ist es. Die Handschrift. Das Authentische verliert sich im Cyberchaos. Irgendwo dorthin, wo niemand so schnell hingelangen kann. Am liebsten möchte sie ihre Bedenken laut aus sich hinausschreien. Eine gnadenlose Stimme sein, die für das Recht der Seele in der Kunst plädiert.

Wo sind die Künstler, die Künstlerinnen, um zu protestieren? Wo die Dichter, die Dichterinnen, um sich zu formieren? Wo deren Seelen, wenn diese womöglich vom gewonnenen Reichtum längst verdorben worden sind? Das Kleingeld lieblos und nebenbei über jene gestreut, die im Schatten stehen. Wie drückt sich deren Seele aus, fragt sie sich. Wie greifbar offenbarte sie sich in der Kunstwelt, wenn sie es wäre, die in höchste Höhen gehoben würde, um sie, wenn nicht lukrativ genug, im nächsten Augenblick ohne Netz fallen zu lassen? Seelenfall? Kunstfall? Wie ergeht es den Betrachtern? Den Lesern? Den Zusehern? Wie echt erscheint dieser kleine unscheinbare Wesensanteil im Ablauf der Tage, ohne ihn aus den Augen zu verlieren? Ist es die Philosophie der Verinnerlichung, die letztendlich die Seele der Kunst ausmacht?

Der Cappuccino steht noch immer vor ihr. Er ist mittlerweile kalt geworden. Ihr ist es einerlei ob kalt oder warm. Hauptsache er steht da. Jederzeit mit dem Strecken des Armes zu erreichen. Gedanken werden zur zähen Masse, in die sie mit Ungeduld greift. Wie irritierend es ist, am Thema zu bleiben, denkt sie. Die Uneingeschränktheit einzufordern. Doch dazu braucht es Geduld.

Was fehlt, ist die Seele der gesamten Kunst. Sie muss wohl zwischen Sein und Haben, und der modernen Technik verloren gegangen sein. Irgendwo zwischen Träumer-Preisen und dem Wunsch nach Schönheit. Dem drängenden Zwang nach Neuem. Und den Spuren des Unergründlichen folgend.

Sie, die sich selbst der bildlichen Darstellung verschrieben hat, will nicht kategorisiert, nicht katalogisiert werden. Und will doch gehört und gesehen werden, als eine der Kunst verschriebene Person. Doch will sie weitab vom Kunstbetrieb leben, der ihre Seele einvernehmen könnte. Und vor allem mit dem Willen, nicht greifbar zu bleiben. Sich der öffentlichen Meinung und der Anerkennung durch Absenz zu entziehen. Schließlich will sie nur jenem Eingang in ihre Seele gewähren, der spüren kann, worum es ihr geht. Sie nimmt einen Schluck Kaffee. Milchschaum sitzt auf ihrer Oberlippe. Sie wischt ihn mit dem Handrücken weg.

Das, was Kunst zu sagen hat, muss über die eigene Seele in der Seele der Menschen ankommen. Sie hat vor ein paar Stunden das Kunsthaus verlassen. Treibt nachträglich in der Fantasiewelt einer, ihr bis jetzt noch unbekannten Künstlerin. Rosafarbene Räume. Beschriebene Wände. Geritzter Plafond. Stelen. Helles und dunkles Rot. Violett. Gravierte Zeichen. Tierwesen pulsierend. Ein Herz auf dem falschen Fleck. Die Frau im Mittelpunkt. Oder doch nicht? Sie überlegt: Seele, was ist das? Was? Das Unangreifbare. Unerklärbare. Unsichtbare. Das Wesentliche im menschlichen Schaffen. Wenn sie fehlt, was dann? Würde die Kunst das überleben?

Nach einer Weile ruft sie den Kellner: Zahlen bitte! Bis sie wirklich geht, dauert es jedoch noch eine Weile. Sie blättert in ihrem Notizbuch. Schreibt etwas hinein. Liest darin. Klappt es bald darauf zu. Steckt es in ihre Tasche. Steht auf. Hält sich kurz am Tischrand fest, weil ihre Balance aus der Rolle fällt. Sie schwankt ein wenig. Fängt sich. Geht Richtung Ausgang. Fischt ihren Schirm aus dem Ständer am Eingang. Tritt vor die Tür, die geräuschlos hinter ihr ins Schloss fällt.

Wieder einmal steht sie da. Überlegt, worum es wirklich geht. Ob Erklärungen ausreichen würden, das Thema Seelenkunst anderen Menschen begreiflich zu machen. Ha! Erklärungen! Ist die Seele überhaupt erklärbar? Ist sie echt genug, oder sichtbar genug, um eine Erklärung über sie abgeben zu können?

Das Gedankenkreisen um ein und denselben Brei, wird sie noch verrückt machen, glaubt sie. Wenn sie selbst Antworten auf ihre Fragen geben muss, wird das Sinnieren ein Selbstläufer. Und was wird dann aus ihr?

Weiß zerfließt um sie herum. Eine unendliche Bühne tut sich auf. Daraus erwachsend die Seelenwelt der unbekannten Künstlerin, die sie im Kunsthaus besucht hat. Körperrollen. Lichtschnüre. Farbflächen. Tücher in Pink. Violett. Schriften. Brennpunkte. Lebenszeichen. Alles wirbelt durcheinander. Sie sind mir im Weg, sagt ein Mann, der ins Kaffeehaus hinein will. Als sie sich nicht rührt, schiebt er sie zur Seite. Wissen Sie, ob die Seele in der Kunst Gewicht hat? Gibt es dafür Beweise? Oder geben Sie der Kunst freiwillig ihre Seele zurück, fragt sie in seine Richtung. Der Angesprochene sieht sie verwundert an. Mit einem Blick, als schätze er sie als nicht ganz richtig im Kopf ein. Kunst? Seele? Wie kommen Sie darauf? Rasch verschwindet er im gemütlichen Ambiente des Kaffeehauses.

Sie steht, wie so oft, allein da. Es regnet unentwegt. Sie vergisst darauf, ihren Schirm aufzuspannen, so sehr beschäftigen sich ihre Überlegungen mit der Möglichkeit, wie man die Rückgabe der Seele an die Kunst bewerkstelligen könnte. Ja. ja, flüstert sie, schlechte Zeiten werden von schlechten Menschen gemacht. Aber was das mit der Kunst zu tun haben soll, ist ihr selber nicht ganz klar. Das Nachvollziehbare schweigt. Überhaupt ist es still um sie geworden. Sie wirkt wie eine an den Rand gestellte, monolithische Gestalt. Einzelwesen, das umsonst auf die Suche nach der Seele in der Kunst gegangen ist.

Sie. Später treibend zwischen den Häuserschlünden der Stadtnacht. Seele, Seele, Seele, murmelt sie. Wiederholt das Gesagte, als richte sie es direkt an die Unendlichkeit. Kunstseele, Seelenkunst, KI, KI, KI. Im Gehen verliert sie den Zusammenhang. Deshalb blendet sie alles aus. Einfach alles.

Ob sie jemals Zuhause angekommen ist, erübrigt sich zu fragen.

Ingrid Coss ist bildnerische Künstlerin und Schriftstellerin.
Lebt und arbeitet in Graz.
1. und 3. Minna Kautzky-Preis; 1. Lyrikpreis der Stadt Triest.
Ausstellungen, Lesungen, auch im Ausland

Malayalandu

Wie die rustikale Schönheit
der indischen Dörfer
erfüllt von der Gottheit
der Felder, Seen und Meere
wandert der Geist
wie grasendes Vieh
über Hänge und Täler
wo Kinder von Bäumen
fallende Samen sammeln
Musik von Tempelglocken
künden die friedliche Rückkehr
der Tauben zu ihrem Stall
Üppige grüne Felder,
die Freunde genießen und beflügeln
im Land Kunjan
das Land der Götter.

Victoria,
(übersetzt von Lieselotte Stiegler)
***Kunjan - Waldmädchen**

Lieselotte Stiegler, geboren 1950, lebt in Wien und Kerala/Indien. Schreibt Lyrik, Kurzprosa. Veröffentlicht in Antologien: „Podium" Wien, „Lichtungen" Zeitschrift für Literatur und Zeitkritik Graz „Entladungen" Literaturzeitschrift der Arbeitsgemeinschaft Autoren in Wien
„Die Kunst der Flucht" – Steirische Verlagsgesellschaft
„Zwischen Zeit und Raum" Lyrik United p.c. Verlag
„Meine Sehnsucht wandert mit dem Sand" Lyrik – Edition Sonne und Mond

Arte de Alma

Maria Lehner

Nicht einmal eine kleine Erschütterung ist spürbar in jener neuen makellosen Welt hier oben. In jener Welt, die alles bietet, was nötig ist. Alles! „Kunst ist die gezielte Erzeugung von Reizen zur Optimierung von Verhalten, Effizienz oder Informationsvermittlung“, so lernen es die Menschen. Kunst ist also ein Prozess, an dessen Ende ein Produkt steht, genauso durchgestylt wie sizilianische Zitronentörtchen oder ergonomisch einwandfreie Barfußschuhe. Hier, in der Oben-Welt, wird auch das so genannte „Kreative“ mittels Algorithmen erschaffen. Gemälde fabriziert die künstliche Intelligenz, Musik wird von neuronalen Netzwerken komponiert, Gedichte extrahiert man aus Datenströmen. Die Kunstwerke sind glatt, perfekt und ohne unnötige Tiefe (die gilt als Stolperfalle). Das Unvollkommene ist überholt, das Menschliche obsolet und das Seelenvolle endlich ausgemerzt.

Der Nachrichtendienst berichtet, dass die Bauarbeiten am inneren System fortschreiten. Dass dabei das Schachtsystem eines ehemaligen Museums eingestürzt ist, wird schon nicht mehr gemeldet. Museen sind aus dem Bewusstsein geschwunden. Von Künstlern weiß man auch nichts mehr. Auch nichts von dem, was sie gestaltet haben. Deshalb lässt man nicht nur den Ort des Einsturzes, das Museum, sondern gleich den ganzen Bericht darüber weg.

In der unteren Welt aber hat jemand die Erdstöße bemerkt: Renata W. Sie, die aus der Zeit und aus dem System Gefallene. Im frühen Erwachsenenalter hat sie noch versucht, den Familienbetrieb weiterzuführen und Schmuck zu erzeugen. Das ist unsinnig, unwillkommen und vor allem unproduktiv. In Drucker-Farmen drucken Drucker weitere Drucker. Das genügt. Denn alles, was die Welt braucht, kann durch diese Replikatoren hergestellt werden, auch Schmuck. Man muss nur die richtigen Anweisungen, Fragen oder Befehle an eine künstliche Intelligenz formulieren. Die W. ist retro und deshalb hinunter in eine romantisierte Vergangenheit gerutscht. Dort flaniert sie durch Räume, die zwischen dem schönen Neuen und dem unbrauchbaren Alten liegen.

In einem dieser Schächte ist es nunmehr zu Einstürzen gekommen. Von der Oberfläche aus gesehen sind sie unerheblich, aus der Perspektive der Ausgestiegenen aber sind es Freilegungen: Da wird plötzlich ein Gang zu jenem alten Raum sichtbar, in dem sich die letzten „echten“ Kunstwerke befinden. Irgendein Spinner hat sie wohl für die Nachwelt konservieren wollen.

Hier verbringt also Renata, wenn sie nicht gerade bei Umschulungsmaßnahmen ist, ihre Zeit. Niemand findet den Weg. Sie wird unentdeckt bleiben, solange sie das möchte. Einige Monate lang geht das schon so. Sie berührt die Leinwand eines Gemäldes – und spürt Wärme, Sehnsucht, Erinnerung. Renata recherchiert - gar nicht so einfach, doch es gibt noch gedruckte Lexika. Aha, der Maler hat also lange vor der digitalen Revolution gelebt. Seine Werke sind offenbar nie digitalisiert worden. Sie sind vergessen.



Kassandra, Zeichnung von Ingonda Lehner

Schließlich genügt ihr das passive Aufnehmen nicht mehr; sie will mit ihren Händen selbst etwas erschaffen. Renata beginnt, Farbpartikel abzukratzen, sie zu verflüssigen, Mixturen zu erstellen, diese zu analysieren und nachzubauen. Aus ihrer Erinnerung stellt sie Werkzeuge her. Die Rückseite der Leinwand, die Wände, die Rohre des inneren Systems – all das sind ihre Malflächen. Ihre Gemälde sind chaotische Wimmelbilder.

Jene Menschen, die sie nach und nach heimlich hierherführt, ihre engsten Freunde, sind sprachlos. Plötzlich beginnt ein Kind bitterlich zu weinen. Es hat auf einem Bild einen Mann entdeckt, der heimlich hinter einer Plakatwand im Dunkeln nach einem Hund tritt. Solche Bilder zu erzeugen, ist in der neuen Welt längst verboten. Bilder, Klänge und Worte müssen die bestätigende Darstellung einer fehlerlosen Welt sein.

Hier aber ist Gegenwelt. Die verführt zu Lachen, Staunen, Fragen, zu Tränen, zur Neugier, Enttäuschung. Ja: zur Enttäuschung darüber, dass es doch viel mehr gibt als das, was die gesteuerte Maschinerie erschafft.

Die Bewegung beginnt unten im Halbdunkel zwischen dem Gestern und Heute. „Arte de Alma“, Seelenkunst, nennen sie es für sich. Bald tauchen oben die neu geschaffenen Werke auf. Die Regierung reagiert mit Zensur: das sei „emotionale Manipulation“, heißt es. Doch die Bilder verbreiten sich unkontrolliert.

Renata W. wird zur Symbolfigur der „Arte de Alma“. Ein Ausschnitt aus ihrem ersten Gemälde – „Der getretene Hund“ – ist das Emblem der Rebellion. Die Kunst hat ihre Seele zurück.

Maria Lehner; geb. in Graz: Erfahrung als Lektorin und Jurorin ergänzt die schriftstellerische Tätigkeit. Die Autorenschaft von Essays bietet das Gegengewicht zum Fabulieren. Literarische Veröffentlichungen erfolgen bzw. erfolgten in Literaturzeitschriften, bei Verlagen aus Österreich, Deutschland und der Schweiz sowie online. Lehner ist Mitglied im PEN-Club, dem Österreichischen Schriftstellerverband und der IG Autorinnen und Autoren.

Maria Lehner: Krumme Eiche bis Unteres Feld. Erzählbrücken. Klagenfurt: Wieser. 2023.
Maria Lehner: ...und dann ins Schwarze Meer. Porträts. Ulm: danube books, 2025.

Gebt der Kunst die Seele zurück!

Dilan Canbaz

Eine große gelbe Wand war auf meinem Weg zum Schloßbergplatz mit diesem Schriftzug grün bemalt/beschmiert. Die erste Überlegung entfaltete sich rasch: „Jemand, der an Seelen glaubt, hat das bestimmt nicht umsonst geschrieben."

Die Vermutung warf umstrittene Fragen auf: „Welche Kunst besitzt eine Seele? Und wie könnte etwas Elementares einfach verloren gehen, das schon existiert hat?"

Der Aufruf ergab also im Augenblick keinen Sinn. Er passte auch zu keiner mir bekannten Wirklichkeit:

„Hier, unter uns Menschen herrscht eigentlich gelehrte Kunst einzig und allein. - Sie ist in der Theorie beständig, streng, beharrt stets auf Disziplin, lebt am liebsten von der Tugend, ist gewöhnlich mit ihren felsenfesten Werten eng mit Leid verbunden, hat für jegliche grenzüberschreitende Inspiration keine Ketten erfunden, bemerkt daher ohne ihre moralischen Vorurteile keine unbeherrschte Kunst. Die geistige Eigenständigkeit stört doch nur die Vorstellung ihres Weltbilds, wird keineswegs von den Mustergültigen der angemessenen Erziehung jemals begrüßt."

Und welche auch unabhängig vom kultivierten Kopf agierende Freiseele, Strömung einer bloßen Empfindsamkeit könnte dann/hiernach allein solcher Exaktheit standhalten, um ihren strahlenden Glanz am Ende für etwas Neuartiges dabei noch beizubehalten?

„Das klingt bislang ein wenig diktatorisch. Nach meiner Überlegung duldet aber die absolut von sich überzeugte Logik, ganz stolz auf ihre Formen des Denkens, keinerlei Widerspruch, macht gezähmt am leichtesten übermütig, mit bestimmten Eigenschaften schnell eine künstlerisch wichtige Person und verwandelt diese schließlich auch leicht zu einer geschäftlichen Person. Und falls eine ideale Existenz kein einziges Gesetz ihrer Struktur bricht und ihr Werk trotz der geistigen Unterdrückung, Gewöhnung an ihre Theorie, Ablenkung von sich, anderen Wirklichkeiten und nach logischer Berechnung etwas Schöpferisches in sich verbirgt, wird das Produkt königlich belohnt. Das zu schaffen, ist für mich tatsächlich eine große Herausforderung, dafür hat man schließlich viele Titel, Auszeichnungen und den höchsten Preis der Welt erfunden."

Das ist eine meiner Betrachtungsweisen. Hoffentlich ist sie das nur subjektiv und stimmt nicht ganz. Ich gehe weiter, rede aufs Neue unschlüssig leise mit mir selbst: „Ja, freilich! Nach einem solchen Muster könnte ein Mensch doch regelrecht zum Gott dieser oder irgendeiner moralischen Seelenlosigkeit werden. Wer meint eigentlich, dass es keine Perfektion auf der Erde gibt? Es geht vielleicht nur darum. Dafür optimiert der menschliche Kopf zielstrebig das Anerkannte, lebenslang alles von sich, schöpft andauernd aus den Grundlagen bisherigen Wissens, um trotzdem daraus etwas Anderes, ein perfekteres Werk zu schaffen."

Ich kann doch nur selten etwas Neues, Immaterielles, Unvergängliches darin bemerken. Und noch dazu frage ich mich (ganz) ahnungslos: „Ist der Mensch tatsächlich so einfältig, zu etwas anderem unfähig, oder glaubt er (wirklich) an etwas wie Perfektion, obwohl er überaus wenig Wissen über sich, seine Umwelt besitzt?"

Ich weiß, ich kann hier, in dieser Gegenwart, nicht viel anders sein, schwach, geformt philosophiere ich nur ein bisschen:

Der Wunsch nach Ruhm ist unter Umständen wichtig, wird schnell gnadenlos, wenn er mächtiger als die selbstbestimmte Schöpfung wird, verderblich, wenn der Mensch danach süchtig wird, motivierend, wenn er zum besten Kopiergerät der irdischen Normen werden will.

Gibt es aber überhaupt diese seelische Freiheit in der Inspiration oder ist das ebenso nur eine menschliche Illusion?

Mit dieser Frage, mit allen anderen Fragen kommt doch kein moralischer Kopf weiter. Mit einem Wort wie Freiheit ist kein Mensch in meinem Umkreis berührt. Hier geht es in der Tat um beispielhaftes Vorbild, das nennt der moderne Mensch ganz begeistert persönliche Entfaltung. In dieses betreffende Schema muss sich alles fügen, wer sich nicht fügt, wird früher oder später wie ein Musikinstrument dafür gestimmt.

Denn die Kunst, die abseits der Logik entsteht, besteht sonst in ihrer Intensität keine einzige logische Prüfung der Welt, erhält diese Chance nicht, sich unkultiviert, frei wie ein leichter Wind, zu behaupten, hat meistens mehr Gegner als wirkliche Freunde. Und wenn sie doch einmal trotz ihrer Wildheit hartnäckig überlebt, wird sie auf diesem Weg eventuell beseelt, aber ganz allein nur für sich gegen die einzig menschliche Konsequenz der heutigen Zeit möglich nie beglückt.

Als Jugendlicher erschien mir diese Welt in vielen Bereichen mühelos, bunt, nicht auffallend grau und starr.

Mein Leben begann eben mit dieser Kunst, die zwanglos, leidenschaftlich, ohne fest gespannte Zügel auf den Straßen und Nebengassen entstand; die Schönheit war nicht nur äußerlich, sie kam auch von innen, aus der Einfachheit des Seins heraus. Für mich war diese geniale Intuition das Reinste und Feinste der menschlichen Schöpfung. Die ungerührte Kunst ist manches Mal vergnüglich, für mich letztlich jedoch größtenteils fad, vor allem wenn ich trotz meiner Armseligkeit empfinden kann, dass die methodischen Absichten viel stärker sind als das Schöpferische.

Diese Wissenschaft als Teilwissen ist möglicherweise gut, macht allein das Freigeschaffene meistens kaputt, ist mir ohnehin immer zu farb- und tonlos. Es ist überhaupt ein Wunder, dass man daran gekettet dennoch etwas Elementares hervorrufen kann, das Gefühle für etwas eigenständig Neues, Menschliches entstehen lässt.

Offensichtlich gibt es keine Seele. Das ist alles, was ▶

wir äußerlich erkennen, was dem verkopften Verstand als schön, fein und schöpferisch erscheint.

Oder ist die Seele einfach das Eigentum der Schwachen, passt sich nicht an die Logik der Reichen, wird damit in ihrer Leichtigkeit mehr zum Hindernis als mit ihr voranzukommen.

Vielleicht muss eine künstlerische Person ohnehin sich selbst bald verlassen, um eine solche gängige Kunst, die allgemein beliebt ist, als genial und perfekt anerkannt ist, letztlich zu schaffen.

Ich glaube trotzdem an Seelen, doch augenblicklich nicht daran, dass sie in einer herzlosen Realität existieren und darin für etwas Andersartiges fähig wären. Es ist gewiss verwirrend, wenn man dennoch überzeugt ist, es wäre anders, beseelt oder imstande etwas Seelisches in irgendeiner solchen Ordnung von Gefühllosigkeit zu bewirken. Eher befriedigt darin die Zucht die Menschheit als eine natürlich inspirierende Lebenskraft die Kunst.

Dies ist lediglich meine jetzige Sicht einem solchen Schaffen mancher modernen Kunstrichtungen gegenüber.

Ich bin schließlich nur ein Teil dieses Ganzen, alles andere ist vielleicht jenseits dieser Wirklichkeit hier nur Leichtsinn. In meinem Innern will sich etwas dennoch nicht gänzlich bändigen. Das ist mir aber auch trotz innerer Zerrissenheit recht. Ein bisschen Leben, Energie spüre ich solange in mir.

Es ist also nicht möglich, etwas zurückzugeben, was nicht existiert.

Dilan Canbaz wurde 1973 in Sulaimaniyya im irakischen Kurdistan geboren. Im Alter von 22 Jahren kam er nach Graz. 2012 begann er, Prosatexte und Erzählungen auf Deutsch zu schreiben. Seine Texte entstehen u. a. aus alltäglichen Beobachtungen und persönlichen Lebenserfahrungen. Für ihn ist Kritik genauso wichtig wie Selbstkritik. Beides bedeutet schließlich Entwicklung. Canbaz versteht sich als Teil der Gesellschaften, die er in seinen Texten kritisiert und deren Probleme er auch als die seinen bezeichnet. Noorikarzan@hotmail.com

Ich höre sie knurren die Seele

Ich höre sie knurren die Seele
Will sie mehr Nahrung? Sich gegen mich
auflehnen? Ich sammle für sie Blüten
die nicht welken

In diesem Traum warst du ein Treiblappen
sagtest du triebst dich in fremden Gewässern
wurdest von der Wasserpolizei gejagt

Der Traum trügt: Ich war eine Landschönheit
ging in Samt und Seide landein landaus
Jubelnde Täler schwimmende Monde
vor mir Dahinter eine Eskorte

Waren es Regentropfen oder Körner die durch
die schmale Öffnung fielen?
Wir haben die Fenster weit geöffnet
Da lag ein Federchen am Brett

Vielleicht brach sich das Glück die Flügel
wird jetzt zu Hause hocken

Irena Habalik

Irena Habalik,
stammt aus Polen, lebt in Wien. Mehrere Gedichtbände, zuletzt „Male dein Schweigen: Gedichte". Ludwigsburg : Pop Verlag, 2021. Näheres unter https://irenahabalik.wordpress.com/.

Ich sehe gelb Ich sehe rot, Karl Krolow

Gelb geduldig wie eine Erinnerung
gefestigt, ein Dolomit im Alpenglühen.
In Oberegg geht einer mit dem gelben Puma
spazieren.
Aus dem Saxofon strömen gelbvibrierende Töne.
Nie verrußt, nie in Verruf
geratene Farbe und überstand rotblutige Utopien,
düstere Zeiten.
Rot sehe ich nicht. Vielleicht ist es nur außen so,
gelbgesättigte Räume sehe ich, Orte mit blühenden
Namen, Wege ohne Ende
die Weichen sind gestellt, alte Märchen
Utopien verfärbt,
Rot verschwand, „weil Blut floss und Entsetzen".
Die Natur kennt 100 Farben, ich sehe nur eine,
sehe gelbe Kappen der Frauen und Männer,
sinnliche Lippen, Umarmungen, so einfach,
gelb ein Farbton der Liebe.
Im Garten Butterblumen, Johanniskraut,
Löwenzahn,
schön singt ein Pirol, wie ein Dotter weißgrundiert
leuchtet sein Kopf. Der Abend kommt,
bringt mir im Schnabel ein Sonnenkorn.

Irena Habalik

Ingonda Lehner,
geb. 1957 in Waizenkirchen, Studium der Malerei und textiles Gestalten,
Motive in der Malerei und in der Lyrik: humanitäre und ethische Themen, Themen aus dem Maya-Kalender, Energiebilder...
„Lieder der Nacht und Lieder des Tages" und „Die Nacht ist vorgerückt, der Tag ist nahe..." „Wie das Leben so spielt" (2025) in der edition sonne und mond

Der heilige Feigenbaum... Ficus religiosa

Diese Art, der Baum, das Schlingen,
würgt, verdreht, den Hals, den Sinn,
Räume, Enge, Nächte dringen,
Ängste, Gott, das Blut gerinnt

Hälse, Stämme, Würgen, Kräfte,
Schrot, die Kugeln, Seile, Schacht,
Beten, Hängen, Bäume, Schächte,
eng umwunden, Kälte, Macht.

Fest umwickelt, zerren, schleifen,
Blut, der Baum, der Mann, die Frau,
Atem, Stillstand, Tode greifen
Blätter, Astwerk, rissig, grau.

Rückzug, Herrschaft, Zwang, das Ringen,
Straße, Wehren, Staub, Verdacht,
das Verbot, das Halten, Singen,
jede Freude, streng bewacht.

Gottverehrung, Vorschrift, Walten,
Uhr gestellt, für Gott, verstellt,
Blut, verschmiert, Gesicht, Gestalten,
Gott geehrt, Gesicht, entstellt.

Würgen, Griffe, fest umschlingen,
Feigenbaum, so heilig, Haft,
Tod, Ermorden, Strafen, Zwingen,
Enge, Stränge, Hängen, Kraft.

Diese Art, der Baum, in Schlingen,
würgt, umschließt den Hals, den Baum,
würgt die Luft, das Atmen, Singen,
Freiheit, Schöpfung, jeden Raum...

Und an Stelle Vorschrift, Walten,
Uhr gestellt, für Gott, verstellt,
Blut, verschmiert, Gesicht, gespalten,
Gott geehrt, Gesicht, entstellt.

Und kein Gott, kein Baum, gewesen,
nur der eine noch, hier steht,
würgt er weiter, hängt, zerstückelt,
er so gerne Tode sät.

Hälse, Stämme, Würgen, Kräfte,
Schrot, die Kugeln, Seile, Schacht,
Beten, Hängen, Bäume, Schächte,
eng umwunden, Kälte, Macht.

Dieser Feigenbaum, so heilig,
steht, verdreht, er würgt, er sät,
tötet zahlreich, und sehr eilig,
und den nächsten Baum erspäht...

Ingonda Lehner

Kein tropischer Schmetterling

Mit dem Wind Waldemar
südlich um die Wette gestürmt,
mit der Wolkenfrau Berenice
in Wolkenschlössern getafelt,
mit Glockentönen
den blauen Mantel der Einsamkeit geritzt,
einen Rot-Horizont nach dem andern
verschluckt,
am Sonnblick satt gesehen, auch am Himalaya,
trotzdem... die Gletscher kühlten nicht,
der Ätna und Vesuv entzündeten mich nicht.
Die Leere, diese unermesslich nächtliche Leere...
woher sie nur kommt,
unerklärlichen Fluten entsteigend,
Leere, Ich-Losigkeit,
inneres Niemandsland.
Und kein Wasserfall
tost mehr hinter der Stirn,
und kein Wolfsblut treibt an.
Selbst Minotaurus schläft und
der Sternenbär hat längst auf uns vergessen.
Kein tropischer Schmetterling mehr,
der mir durchs Gedächtnis taumelt.
Kein Nautilus-Rauschen in der Ohr-Muschel.
Die Flügel brechen, Nebel werden wir.
Endlos geflochtenes
Staubband ohne Anfang und Ende.
Sinnlosigkeit... dieses
einzige Gefühl, das unter den Nägeln brennt.
Aber irgendwo sitzt er,
der Märchenwirklichkeitenerzähler
und tröstet uns.
Frisch gestrichen, treiben unerwartet
neue Bilder durch die Raumlosigkeit.
Zutraulich verschenkt der neue Tag
seine Blüten.
Eine wunderbar leuchtende Wolke,
die Berenice gleicht,
küsst uns wach.

Brigitte Pixner

Brigitte Pixner,
Wienerin, Juristin, verheiratet mit Gottfried Pixner, zwei Kinder. Schreibt Lyrik, Erzählungen, SF. Sechs Jahre Herausgeberin der Literaturzeitschrift Bakschisch. Buchpublikationen: Zuletzt „Prost Harry - heitere Erzählungen" sowie die Gedichtbände: „Plötzlich schmeckt alles nach Wahrheit" als auch „Unterm grünen Regenschirm", beide bei Berger, Wien-Horn.

Worte

Es ist Zeit die Worte zu retten.
Es ist Zeit die verwundeten Worte
zu heilen.
Es ist Zeit die Seele der Worte
sanft zu streicheln.
Es ist Zeit den Worten
ihre Würde zurückzugeben.
Es ist Zeit die Worte
auf die Lippen zu bringen,
damit sie weiterleben können.

Wer kennt die Sprache der Bäume?
Wer kennt die Sprache der Bäume?
Wer versteht die Sprache der Vögel?
Wie reden die Fische unter Wasser?
Könnten wir nur ihre heilsamen Worte
verstehen, eine Sprache, die keine
Wunden erzeugt.

Könnten die Fenster bloß miteinander sprechen.
Könnten die Wände erzählen, was hinter
ihnen passiert.
Was hätten uns die im Zorn
geworfenen Steine zu erzählen?
Die herrenlosen Schuhe noch voller Sand,
die nassen Kopfkissen, die tausende Tränen
in sich bergen,die abgelegten Kleider, die noch
den Duft
ihrer Besitzer wahren,
die Spiegel, die als Zeugen der Untaten
Bilder des Schreckens spiegeln,
die Bilderrahmen, die Menschen verewigt
in sich tragen,
die verstummten Musikinstrumente?
Lausche dem gemeinsamen Gesang dieser Dinge
ihrem leisen Geflüster
von der Zeit ihres Verwaisens,
von der Zeit ihrer Verödung bis zu ihrem
endgültigen Verstummen.

———

Die Vokale und Konsonanten schreien um Hilfe
Wenn Worte ihren Geist aufgeben
sich auflösen,
Buchstaben durcheinanderfallen,
wenn Sätze ihren Sinn verlieren,
Worte wie verfaulte Zähne
aus den Sätzen fallen,
eins nach dem anderen
unfähig der zahnlose Mund
sie auszusprechen,
dann schreien „die Vokale und Konsonanten
um Hilfe“*

**Nelly Sachs im Gedicht:*
Diese Jahrtausende
Nahid Ensafpour

Aus dem Moore her

Hydra

hehrste Träume
Aufgebot von Flügeln
das Moor bleibt verzaubert
wenn die Heimat lichterloh brennt
und ich mag die Moore sehr
Ich wünsche die Apollhuld verweilte so niedlich
Ergötzen

Dionysos

galante Träumerei
Ausbund von Nestern
das Moor blieb bezaubert
wenn Heimat zu funkeln begann
und ich habe die Moore lieb
Ich wünsche die Zeuskraft verweilte so anmutig
Schwelgerei

Vogel

magische Schwärmerei
Heere von Genisten
das Moor bleib zaubrisch!
wenn Heimat zu schimmern endet
und ich habe die Moore gern
Ich wünsche die Herkulesstärke verweilte so lind
Silentium

das Genist – veraltet das Nest

Pawel Markiewicz

Paweł Markiewicz
(geb.1983) ist Jurist, Germanist und Dichter aus Polen, der insbesondere kurze Traumlyrik mag. Er ließ seine Gedichte auf Deutsch und Englisch in vielen Ländern in Anthologien sowie im Internet veröffentlichen. Pawełs Gedichte wurden in dem Hamburger Radio Tide gelesen, ebenfalls wurde ein Gedicht in Berlin verteilt.

Tanja Zimmermann: Geb.1975 in Graz, lebt im Südburgenland, Sozialpädagogin/ Flüchtlingsbetreuung/ div. Integrationsprojekte, sozialkreative Projekte; Lebendigkeit, Wildheit, Ursprünglichkeit.
Ruhe und Kraft durch und in der Natur.

Nahid Ensafpour,
eine bilinguale Autorin, Lyrikerin und Übersetzerin, geboren in Teheran, seit 1985 lebt sie in Deutschland/Köln. Sie studierte Neue Deutsche Literatur und Philosophie. Ihre Gedichte wurden in mehrere Sprachen übersetzt und in zahlreichen deutschen und internationalen Anthologien veröffentlicht. Sie ist Mitglied des PEN-Clubs in Österreich.

:

Dein Rot
hält bis heute an

alle Liebesgeschichten
kopier ich nach unserem

Muster
auf den Staub

folgen Überschwemmungen
ich aber mal

so oder so
nur Steine

auf meine (einzige)
Leinwand aus Nichts

alles ist
schon geschehen

die Kometen
der Mond

und der Regenbogen
und manchmal

borgen wir Luft aus
um sie im Atem

zurückzugeben
an die Welt

und dann
irgendwann

nicht mehr
nur dein Rot

hält bis heute
an

: ---
Und meine
fliegenden Steine:

Schmetterlinge

einmal
ist ein Wort

es war einmal
sind drei Worte

zählen
gibt Sicherheit

denn Märchen
sind grausam

was bleibt?
nur meine

fliegenden Steine:
Schmetterlinge

: ---
Wie Bonbons
fiel der Schnee

deiner Kindheit
zur Erde

dir in den Kragen
dass du ihn trankst

dir ins Herz
dass du lachtest

Kälte ist schön
für die die sich fortträumen

können
die im Schnee

nur das Weiß sehen
und jede Flocke

ein Fenster zu einer Welt
die weiter und reicher ist

als diese: wie Bonbons
fiel der Schnee

: ---
Zwischen die Steine
eindringen

in die Ritzen
der Vorhersehbarkeit

dein Leben: schon vor
Jahren fertiggestellt: ließ dir

keine Wahl: wurdest leer
wie Wind

Luftgängerin

: ---
Ich seh dich
wie man von fern

das Meer erblickt
meine lebende Tote

als wär eine Scheibe
der Zeit zwischen uns

aus kompaktem Glas
des Vergessens gegossen

dein Grab
gibt es nicht mehr

hier treibt die Sonne
die Stunden an

und das angeregte Wachsen
der Pflanzen

Bald wird
von Untergängen voll
die Nacht den Tag
erschwemmen

mit ihren dunklen Wiegen
und diesem Fastnichts

in mir das
nach dir tastet

ich wünsche dir Wiesen will
deine Augen

um Rätsel bitten
habe Fragen

bei denen es nicht mehr
um Antworten geht

du bist
da drüben

und schweigst
schweigst

ich seh dich

: ---

Survival of the fittest

Affen lernen Gebärdensprachen
besser als Menschen

Affen
beschützen Katzen

Du bist
kein Affe

dein Wort
immer schon vom Körper

getrennt like a
Voice over

zu etwas Fremdem
ohne Rahmen

und Sinn
Vielleicht

wird es bald
keine Affen mehr geben

und keine Katzen
nur die Menschen

bleiben bis zuletzt
und ihre tot

geborenen
Worte

: ---

In Tiefen
wo zwei Meere sich trafen

der gestreifte Fisch
deiner Kindheit
: ---
Im Leben
wird einem

nichts geschenkt
nur das

Leben
: ---

ADHS

Ich bin
ein Fließgedicht

eine atemlose
Abfolge

zum Bauch
des Berges

zieht es mich hin
in dem das Nichts schläft

ich muss gehen
immerzu gehen

auf der Suche
nach einem Echo

das mir ein Lied
von sich

in den Mund
gelegt hat

und weiß nicht
dass dieses Echo

ich selbst bin
: ---
Schatten schreiben
zu den leeren Worten hin

Der Fluss
verwandelt Gewinner

in Verlierer
und Lebende

in Tote
die Zeit

diese Erfindung
der Angst

bleibt gnadenlos
bis an ihr Ende

zu den leeren Worten hin
Schatten schreiben

Sophie Reyer

Kunst, Seele, das Nichts, KI und das Sein

Manfred Stangl

Die Frage nach der Kunst, bzw. was eigentlich Kunst sei, was sie früher einst war, und was heute als Kunst gilt, ist nachvollziehbar vielleicht auf den 4oo Seiten zu beantworten, die ich diesem Thema in meiner Ästhetik der Ganzheit widmete. Hier nun ein etwas unzusammenhängender Versuch, wenigstens andeutungsweise zu erläutern, warum Ganzheitlichkeit das Motto und Ziel heutiger Kunst und Literatur sein sollte.

Da aktuelle Vorstellungen über Kunst nun so endgültig in die Irre führen, zäume ich das Pferd von hinten, von der Gegenwart an, auf, nämlich mit der Idee, dass KI (also künstliche Intelligenz) Kunst schöpfen könnte, bzw. Künstler, die diese anwenden, Kunst schaffen könnten.

Gleich zu Anfang einmal die banale Tatsache, die trotzdem geflissentlich ignoriert wird, dass beim Thema KI stets von einer alleinigen Existenz von logischer und/oder mathematischer Intelligenz ausgegangen wird. Die Erkenntnisse der Jahrtausendwende, dass zum Intelligenzspektrum ebenfalls soziale, emotionale, intra- und introspezifische Intelligenz zählen, denen man damals mehr Bedeutung zumaß, als der schnöden mathematischen Vermessung der Welt, werden verschwiegen.

Die Frage danach, ob KI je ein bedeutendes Werk selbst schöpfen könne, ob sie den Menschen vielleicht bald an Intelligenz überragen würde (was für viele schon eintrat) erweist sich plötzlich als purer Unfug, da KI nie die Ebenen der Empathie, der Intuition und der Emotion erfühlen kann, die nun mal wesentlich menschlich, essentiell existentiell sind, und Leben erst bestimmen. Natürlich kann man diesen Faktor in einer auf Algorithmen und messbaren Erfolg ausgerichteten Welt leicht übersehen, zumal Emotion ohnehin gern als etwas Negatives dargestellt wird. Wobei man totschweigt, dass heute Emotion meist Wut, Hass, Gier und ähnlich Negatives bedeutet – was unter den Betondecken der Zivilisation so alles dahingärt –, und beim kleinsten Anlass vulkanartig herausbricht. Aber Emotionen meinen ebenfalls Mitgefühl, Einfühlung, Liebe, Trost, Zartheit und sind als jene Palette des Schönen vor der Moderne stärker gewichtet worden, als die heute damit assoziierten Schattierungen des Graues.

KI ist also dumm. Was anderes als Netflixserien und möglicherweise glaubhafte Dada-Texte kann sie nicht hervorbringen. In der Musik etwas musikähnlichen Kitsch, in der Malerei bewegte Farbenkleckserei – also was heute so als Kunst zählt und in der Literatur bestenfalls Negativkitsch (möglicherweise einen massentauglichen Krimi von der Stange) – jedenfalls Kitsch. (Vielleicht auch einen Igel-Krimi, oder Regenbogen-Krimi, oder Ketchup-Krimi ohne Blutzuckerzusatz, oder einen Mozartkugel-Krimi. Für so witzig halte ich die KI – aber niemals für geistreich).

Ein Punkt, warum KI niemals Kunst hervorbringen kann, ist alleine schon ihren Arbeitsvorbedingungen geschuldet. Man kann sich das ganze ja als kleines Rechteck vorstellen, in das nun Informationen hineingepumpt werden. Oftmals gar von anderen Programmen (die aber am selben Manko leiden), sodass eben in der KI Blase nur die Informationen zu finden sind, die vorab einprogrammiert

Sophie Reyer, geboren 1984 in Wien. 2013 „käfersucht" bei S. Fischer. 2013 Preis „Nah dran!" für das Kindertheaterstück „Anna und der Wulian". 2014 Uraufführung „Anna und der Wulian" an der badischen Landesbühne. Seit 2016 Doktor der Philosophie (Universität für Angewandte Kunst) Wien.

(und zuvor ausgewählt), die eingeschult, geübt wurden, mit Fehlererkennungsprogrammen, sodass alles immer genauer scheint. Bei Fake-Fotos etwa, die kaum mehr als solche zu erkennen sind. KI kann aber nie über den vorgegebenen Rahmen „hinausdenken“ oder gar fühlen. Unsren Horizont mag dieser Rahmen übersteigen, aber er ist da, ebenso die Beschränkung, dass vieles aus Gründen illusionierter Altertümlichkeit oder von den Programmierern aufgrund anderer maßgeblicher Ausschlusskriterien gar nicht eingegeben wurde. Womit eine Zensur vermittels historisierender Arroganz stattfand, die meines Wissens nach noch nie thematisiert wurde. Egal welchen (der neueren) Kunsttheorien man folgen will: Kunst ist immer das, was den Rahmen des Vorhandenen übersteigt, eine neue Sicht auf die Wirklichkeit bieten kann – und das eben kann KI sicher nicht. Sie kann abgleichen, vermischen, variieren, aber niemals wirklich Neues schöpfen.

Wobei die Frage nach dem Neuen in der Kunst eine sehr heikle ist. Ernst H. Gombrich hat in „Kunst und Fortschritt“ [1] festgestellt, dass erst mit der Moderne der Glaube anfing, nur das Neue hätte Kunstcharakter. Womit die Ära großen Unfugs begann. Die alleinige Fokussierung auf die Idee – also darauf, Vorstellungen, Gedanken, den Verstand in der Kunst/Literatur, schwer zu gewichten, kulminierte in der Ideenkunst, die parallel zur Überbetonung der logischen Vernunft in der Moderne sich rasant ausbreitete. Marcel Duchamp konnte um 1917 behaupten, alleine ein willentlicher Akt schöpfe Kunst – also wäre ein Urinal aus einem Sanitär-Laden, wenn er es denn so definiert, Kunst. Er installierte damit eine der Ikonen Moderner Kunst. Der intellektuelle Gewaltakt eliminierte letztendlich ziemlich jegliches künstlerisches Können, polte es um auf einen Wulst an Kreationsgelüsten, die, gepaart mit der Idee des Neuen, zu immer unsinnigeren Kunst-Ergebnissen führten. In denen schon lange auch nichts Neues zu finden war, bloß immer verdrehtere Ansichten und Absichten – die die KI nun vielleicht wiederholt; wie gesagt: KI ist dumm. Mit der Moderne wurde auch die klassisch-antike Vorstellung der Harmonie des Guten, Wahren, Schönen gekübelt: Kunst und Literatur begannen hässlich zu werden, (markt-)schreierisch, vielleicht gar böse. Jedenfalls vollzog sich innerhalb weniger Jahrzehnte im TV der Wandel vom Engel, der durch die US-Amerikanische Gesellschaft tingelt, Notleidenden Hilfe zu bringen, hin zum Luzifer im aktuellen Abendprogramm, der Allmacht besitzt. Und nun ohne die lähmenden Beschränkungen göttlicher Moral auf der Erde sein Werk vollbringt – eh meist, die bösen Jungs verfolgend. Allmacht ohne Moral ist natürlich geil für die heutigen Konsumenten. Der Narzisst liebt es, über allen anderen zu stehen. Dementsprechend sieht es heute in der Kunst(-szene) aus. Eine Rückbesinnung aufs Mitmenschliche, auf Gefühl und Intuition tut Not, damit Kunst nicht bloß die Unarten der alleinseligmachenden Kultur der Gier und des Gewinns kopiert.

Mit der Preisgabe des Wahren, Guten und Schönen, machte sich auch der Un-Sinn breit. Je unsinniger heute Kunst daherkommt, desto mehr wird etwas als Hoch-Kunst gewürdigt. Ja Unsinnigkeit gilt geradezu als einer der Codes, die etwas benötigt, um überhaupt als Kunst zu gelten. Saehrend und Kittl haben in ihrem Klassiker „Das kann ich auch“ [2], die Codes moderner Kunst aufgezählt – in der Ästhetik der Ganzheit [3] sind diese zusammengefasst und ergänzt.

Eliminiert man alles Göttliche aus der Welt, hievt den Menschen an Gottesstatt auf den Wolken-Thron, wie es die Moderne endgültig tat, folgen bald Fragen nach dem Sinn: Was bleibt eigentlich? Das Nichts wurde erfunden, darum rankte sich bald Kunst, nihilistische Literatur, schmerzhafter Existentialismus, aber es blieb eben nur Nichts, das später man mit viel Selbstironie, Zynismus und Krimi überbrückte: Modern halt. Aber, Brücke? Wohin?

Mit dem Göttlichen und dem Sinn wurde auch das Himmlische und schließlich die Seele aus der Kunst (letztlich der gesamten westlichen Kultur) herausseziert. Wobei nicht zu unterschlagen ist, dass sowohl Aufklärungskunst, wie die klassische Moderne ihre Berechtigung hatten in der Infragestellung der antiken Einheit vom Wahren, Schönen und Guten, welche von Kirche und Adel instrumentalisiert wurde, ihre Herrschaft zu legitimieren. Allerdings legitimiert die Einzigartigkeitskunst und –literatur des Ich-Kults die Machenschaften der Weltverschlinger und grenzenlosen Naturzerstörer, die sich durch gar nichts begrenzt denken – was ferner für die KI Forschung gilt.

Die Brücke ins Nichts hinaus verfügt weder über ein Fundament, noch über ein zu erreichendes Ufer: also erhofft man sich von der KI, dass sie unseren Unsinn löst. Die Stadt Wien begrünt, Partnerschaftsprobleme löst. Uns alle reicher und klüger macht, und das bei extremer Stromeinsparung. So lautet jedenfalls die Lüge, denn das Rechenzentrum für KI, das etwa in Londoners Randgebieten von Anrainern bekämpft wird, sorgt dort für noch ärgere Wasserknappheit (denn die erhitzen Stromleitungen müssen auch gekühlt werden) und generell zu massivem Stromverbrauch, der aber allen im Namen des Fortschritts sich Verzwergenden reichlich egal scheint. Apropos Fortschritt: Natürlich kann es kein Zurück mehr in die Klassik oder die Antike geben. Auch nicht in der Kunst. Aber das lineare Gedankenmodell der Welt führt unwiederkehrbar ins Nichts hinaus, den Abgrund, das Verderben, zum Verschwinden der Kultur, der Apokalypse – als Ergebnis des vom patriarchalen Denken protegierten Linearen, das immer weg zeigt, fort, immer in die Unendlichkeit hinausstrebt, sich von Generation zu Generation verdünnend, wie ein Tropfen Blut in einem Bach (oder schneller). Das zyklische Weltmodell (erklärt von Rudolf Kaiser in Gott schläft im Stein) [4], kennt das Wiederkehrende, sich zyklisch Entwickelnde, wozu ich auch ganzheitliche Kunst zählen mag. Die eben nicht auf die Antike oder die Romantik rekurrieren will, sondern zahlreiche neue Formen und Stoffe aus den Weltkulturen kennt sowie anerkennt, diese zu integrieren imstande ist und damit echt Neues schöpft, ohne die Welt, das Sein, die ▶

Schönheit zu verabschieden. Liest man Sätze wie: „Ich stehe auf Seiten der Engel, der Bäume, Seelen und Segelfalter/mit dem Dschinn der Fische bin ich besonders verbunden…“ oder: „Der Buddha der Bettler bietet den Reichen Erkenntnis…“ oder: „Die Feen aus dem Westen sucht man vergeblich in den Wäldern…“ [5] dann ist da nichts Vorgestriges drin (wie man gern ganzheitlicher Poesie unterstellt); es ist kein Rekurs auf Romantik oder die Klassik, es leben Bodhisattwas, Faune, Bären, Biber, Pinien und Erzengel fröhlich gemeinsam und sie haben uns auf höchst poetische Weise allerlei Weisheiten zu vermitteln. Wenn wir denn zuhören, überhaupt solche Bücher einmal aufschlagen wollen.

„Das Geistige in der Kunst“ [6] definierte Kandinsky als das Jenseits des Sichtbaren Liegende – dabei schwebte ihm Abstraktion eher theoretisch vor: das Geistige umflorte ebenfalls das Intuitive, Numinose, Spirituelle; die Chakren-Farben und deren Wirkungen erläutert er recht treffend. Heute wird er ausschließlich als Überwinder des Naturalismus und Vorreiter der Abstrakten gesehen. Nach ihm gleich der Suprematismus wendete diese Ahnungen Kandinskys ins völlig Verkehrte: in die Abstraktheit der Geometrie, der Mathematik, die James Joyce in die Literatur, Schönberg in die Zwölftonmusik einführten. Der Weg zur völligen Abstraktion, der Leere, dem Nichts, der Sinnlosigkeit war auch in Mondrians linearen Landschaften vorgezeichnet. Die KI ist die neueste Errungenschaft oder die Spitze des Eisberges. Allerdings ist mit ihr wohl auch das Ende der Fahnenstange erreicht. Ein Bild sagt mehr als tausend Worte, hieß es einst trefflich. Heute kann niemand wirklich unterscheiden, ob das Bild (sogar ein Foto) fake ist, oder ob es Tatsächliches abbildet. Ebensolches wird mit Texten geschehen, von irgendeiner launigen KI produziert. Wer wird, wenn er etwas wissen will, in 20 Jahren im Computer nachgooglen? Das wird nix mehr drin stehen, was nur irgendwie abgesichert stimmt. [7] Die KI wird das Internet erlösen. Auflösen, in die pure Abstraktion – in die absolute Leere überführen. Ein schöner gerade gezeichneter Strich von Hand wird dann wieder Wert haben, und ein berührender Vers.

1) Ernst H. Gombrich: „Kunst und Fortschritt“, Wirkung und Wandlung einer Idee. 2 Vorträge an der School of Art and Architecture der Cooper Union, New York, 1971
2) Saehrend/Kittl: „Das kann ich auch – Gebrauchsanweisung für moderne Kunst“ (2007/2013)
3) Manfred Stangl: „Ästhetik der Ganzheit“ edition sonne und mond, 2020
4) Rudolf Kaiser. „Gott schläft im Stein“, Kösel 1993
5) Manfred Stangl: „Die Rückkehr der Einhörner“ edition sonne und mond, 2025
6) Wassily Kandinsky: „Das Geistige in der Kunst“, 1953
7) Und man wird wissen, dass nichts Kunst ist, was mittels KI erzeugt wurde, sondern wie JT Bundy in seinem Youtube Video (Das Ende von Film, Kunst und vielleicht der Menschheit) sagt: „Wer KI einsetzt, soll nicht glauben, er schafft Kunst – er generiert einzig Content.“

Das Waldrandvolk

Schockartig mitten in der Bewegung eingefroren
starr, weil sich Menschentritte nähern,
schräg zwischen Boden und dem Himmel
stehen manche von ihnen vorm Wald.
Die andern wirken
als wären sie mitten im Plaudern verstummt,
oder im Tanz – man erkennt es nicht mehr.
Einige Exemplare wie im hurtigen Lauf gestoppt
die Arme fliegend, aber nun starr,
die hundert Glöckchen am Kleid
violett oder zart rosé, scheinen noch
ihren sphärischen Klang auszutönen.

Die schönsten von ihnen im strahlenden Weiß
wohl die Priesterinnen
mit tiefer Kapuze
stehen edel und aufrecht
wir starren sie an
während wir wandern
wohl fünfzig Meter hindurch.
Man mag ahnen wie sehr
sie sich zusammenreißen
nicht zu kichern oder fluchen
sich ja nicht zu rühren.
Und dennoch bewegen wir uns plötzlich
wie in Zeitlupe
scheinen ganz woanders am Weg zu sein
wie betäubt im Gehen, verzaubert
wachen wir auf
haben erst einen kleinen Teil
des Weges erwandert –
wo waren wir diese magische Zeit?
Wir schienen die Wichtel und Feen
wispern zu hören
(wir waren klüger hernach
wenn auch nicht an messbarem Wissen)
gingen, aber kamen nicht weiter
durchschritten ein Märchenreich
und kamen nirgendwo an.

Erst jetzt, endlich, die Abzweigung
zum „Öden Schloss“
Kaisermäntel stieben vom Attich.
Jetzt wieder nimmt Zeit
eine Biegung, dort unten
der See, vertraut, uns sehr nah
wir gehen hinunter
nachhause
doch scheint uns oft
wir gingen immer noch dort.

Manfred Stangl

Dichter lieben die Stille

Simon Konttas

Die „Frömmigkeit“, welche Rilke als gleichsam heiligen Imperativ für den Kunstschaffenden ausspricht, mag wohl auf den ersten Blick etwas blasiert anmuten; vor allem etwas antiquiert, wenn man sich vor Augen führt, dass die Kunstreligion, der dieser Dichter sich einst zu widmen gedachte, in der Postmoderne durch anderes ersetzt und obsolet geworden ist; einerseits. Und doch, andererseits, hat Rilke mit seiner Forderung, der Künstler müsse fromm werden, durchaus nicht unrecht. Was aber bezeichnet dieser Begriff „fromm“? Natürlich: wenn man ihn nur auf seine nackte Wortbedeutung hin betrachtet, trieft er vor kirchlicher Süßigkeit und wirkt abschreckend. Aber „globaler“, wertfreier gesehen: Ist nicht auch der buddhistische Mönch „fromm“, wenn er sich in seine Meditation begibt? Und der islamische Sufi nicht ebenso, wenn er sich in Trance versetzt? Und was ist mit dem Schamanen aus Sibirien, oder dem evangelischen Pastor, der, wenn er ganz in seiner Predigt aufgeht, die er hält, sich sozusagen kraft seiner Worte in das verwandelt, woran er glaubt und was er seiner Gemeinde zusagen will? Beschreiben diese geistigen Phänomene nicht auch eine gewisse Art der „Frömmigkeit“? Ich glaube schon.

Man könnte stattdessen das mehr fashionable Wort „flow“ verwenden: Ein konzentrierter Mensch, der ganz in dem aufgeht, was er tut, was er sagt, was er betet, was er hofft, was er dichtet ... dessen Dasein ist in einen „Fluss“ versetzt; er vergisst Raum und Zeit; und wird, indem er tut, was er tut, ganz sachlich und nüchtern. Er wird sozusagen virtuos. Er macht keinen Fehler mehr; er denkt nicht nach. Er weiß, was er tut. Er tut nicht nur, er glaubt an das, was er tut; und zugleich hofft er; und die Hoffnung, die er hofft, ist zugleich die Verwirklichung des Gehofften: seine Liebe. So ein Mensch, der „fromm“ ist – der Cellist im Orchester, der Chirurg bei der Herz-OP, der die Prüfung in einem Zustand heiterer Konzentration hinschreibende Student –, befindet sich in einem eigentümlich beruhigten, sicheren Zustand, wie auch die Hirnforschung mittlerweile zu bestätigen weiß. Man lasse sich also nicht von dem Wort „fromm“ irritieren. Sagen wir etwas profaner: Ein Mensch dieser Art ist ganz „still“, er ist ganz „konzentriert“, er kontempliert.

Künstler und Kontemplative aller Art – das ist nichts Neues – lieben die Stille. Vielleicht üben gerade deshalb gemalte Stillleben auf Metaphysiker aller Fasson so eine Faszination aus: wenn man nur daran denkt, was Schopenhauer über diese Bildgattung in seinem Werk zu sagen hat: „Dies zeigen uns jene trefflichen Niederländer, welche solche rein objektive Anschauung auf die unbedeutendsten Gegenstände richteten und ein dauerndes Denkmal ihrer Objektivität und Geistesruhe im Stillleben hinstellten, welches der ästhetische Beschauer nicht ohne Rührung betrachtet, da es ihm den ruhigen, stillen, willensfreien Gemütszustand des Künstlers vergegenwärtigt (...) und indem das Bild auch ihn zur Teilnahme an solchem Zustand auffordert, wird seine Rührung oft noch vermehrt durch den Gegensatz der eigenen (...) Gemütsverfassung (...).“ Usw.

In der Stille also ereignet sich etwas: ein Mensch, der imstande ist, innezuhalten, der ist zugleich imstande, Abstand zu gewinnen von sich selber, seinen alltäglichen Problemen und Belastungen.

Seltsam und schade, dass Stilleübungen und kontemplative Fähigkeiten in der Schule so wenig – oder eigentlich so gut wie gar nicht – zur Anwendung kommen; man beschäftigt Kinder lieber mit allerlei Spielen und Ablenkungen, als dass man sie dazu anhalten würde, zur Ruhe und Stille zu finden. Dass Kinder, die niemals gelernt haben, still und besonnen zu werden, die Unruhe und Betriebsamkeit ihrer jungen Jahre hinübertragen in die Zeit ihrer – körperlichen – Reife, verwundert ebenso wenig wie die Folgen dieser Unfähigkeit, die Leere und das Nichts zu ertragen: die Folgen bilden den gesamten Katastrophendiskurs, mit dem sich die Menschheit tagein, tagaus in den Medien aller Art zu befassen hat.

Hat nicht Pascal gesagt, dass des Menschen Unglück daher rühre, dass er nicht still in einem Zimmer sitzen könne? Einfach auf eine Wand zu glotzen und dabei nichts zu tun: in einer verschmutzten und von Geschwätz und Niedertracht moralisch verunmöglichten Welt ist das willenlose (um mit Schopenhauer zu reden) Schauen schon längst zu einer Tugend geworden; zu einer Tugend, welche die Künstler aber immer schon beherrscht haben. In der Stille der Betrachtung und der Entfernung von Betrieb, Pflicht und (eingebildeter) Notwendigkeit erkennt der Mensch die Zusammenhänge; indem er diese erkennt, ereignet sich etwas Neues, weil der Zusammenhang die Ordnung der Dinge gleichsam aus der Vogelperspektive darstellt; das neue Ereignis ist – so kann man es durchaus bezeichnen – eine „Epiphanie“. Die großen Religiösen – Jesus in der Wüste, Buddha unterm Feigenbaum – haben das ebenso schon immer gewusst wie die großen Dichter und Künstler. Die im Zen geübten Maler und Dichter versenken sich oft erst tagelang in einen meditativen Zustand, bevor sie auch nur einen Strich ziehen und einen Satz niederschreiben. Das ist das, was Nietzsche „Redlichkeit“ nennen würde. Das genaue Gegenteil der Redlichkeit verkörpert der Journalist, der Blogger, der Politiker, der, kaum ist etwas geschehen, schon eine Meinung dazu hat; und nicht nur eine Meinung, sondern eine (oft durchaus je nach Weltlage austauschbare) Weltanschauung, in welche er diese Meinung packen und quetschen kann.

Die Dichter haben seit jeher die Stille geliebt – und ▶

gesucht; sie sind, in einem umfassenden Sinne, immer schon „fromm“ gewesen: sie haben genauer gesehen, genauer wahrgenommen und genauer gehört. Walt Whitman: „Ich (...) Hörte, als alles still war, deinen Pulsschlag kleine Glocken / läuten letzte Nacht unter meinem Ohr.“

Das wunschlose Behagen in der Stille – niemals zu verwechseln mit dem dummen Wohlbehagen des Gesättigten, der sich in seiner Selbstgefälligkeit gegen die Welt abschließt – öffnet die Welt; es „lichtet“ sie.

Drei Uhr schlägt es im Kloster.
Wie klar durch die schwülige Stille
Gleitet herüber zum Waldrande mit
Beben der Schall,
Wo er lieblich zerfließt, in der Biene
Gesumm sich mischend,
Das mich Ruhenden hier unter den Tannen umgibt.

So schreibt Mörike in seinem Gedicht „Nachmittags“.

Durch die Stille erfährt Whitman die Liebe als ganz anwesend und nah; während Mörike in seiner Stille der Natur näherkommt. Das Nahrücken der Welt macht, dass die Welt dem Stillen wirklicher wird; sie wird ihm naher, gegenwärtiger und dadurch gleichsam dichter. Nicht umsonst nennt man diejenigen „Dichter“, denen die Welt näher gerückt und wirklicher geworden ist; einem Menschen, der liebt, dem ist das, was er liebt, wirklich geworden. Liebe heißt: dass das, was da ist, wirklich wird. So wird auch einem Dichter das, was er „dicht dran hat“, liebenswürdiger. Er beginnt, dessen Details zu sehen; er verliert sich nicht mehr im Abstrakten, im Allgemeinen und Politischen; er hat es – so gesehen – nicht mehr nötig, in Phrasen zu sprechen. Er wird: konkret.

Erstaunlich ähnlich wie Mörike drückt es Houellebecq in „Ein Sommer in Deuil-la-Barre“ aus:

Eine Glocke klingt in der heiteren Luft
Der Himmel ist warm, Wein wird serviert,
das Geräusch der Zeit erfüllt das Leben;
es ist später Nachmittag.

Das, was konkret geworden ist, ermöglicht dem Menschen erst das Glück und das Gefühl, beheimatet zu sein; behaust zu sein. Nicht das Abstrakte und Allgemeine ist das, worin der Mensch wohnen kann; wohnen kann der Mensch – egal, ob er Dichter ist oder nicht – erst im Handgreiflichen, im Erfahrenen und im Konkreten. Je unkonkreter und allgemeiner ein Mensch lebt, desto mehr beschleunigt er sich in Phrasen und Allgemeinplätzen. Sein Konkretwerden aber erst gibt ihm das Gefühl, ganz Mensch zu sein; sodass es nur allzu verständlich ist, dass Menschen, die das Konkrete niemals erlebt haben, verzweifeln. Das Konkreteste, was der Mensch erleben kann, ist die Liebe, die körperliche Vereinigung, das Dasein im Leben „an sich“, die Liebe zu einem Partner, zu einem Kind. Wer die Stille fürchtet, der fürchtet vielleicht eben gerade das: dass er zu seinem Erschrecken erkennen muss, dass er nicht konkret ist, das heißt: dass er keine Liebe hat. Je dräuender die Gefahr der Lieblosigkeit ist, desto lauter muss das Leben des Menschen werden, desto mehr Musik, Lärm, Schall und Wahn häuft er an: um bloß nicht in das Grauen des Erkennens seiner Lieblosigkeit zu verfallen. Die Stille hat also auch noch eine andere Seite: sie ist – oder: sie kann sein – unheimlich. Denn in ihr kündigt sich etwas an. In dem kleinen Gedicht „Begebenheiten am Rand eines Sommertags“ schreibt Lars Gustafsson zum Schluss:

Es ist – kurz gesagt – spät auf Erden.
In dem wandfesten Telefon knistert
schon das Gewitter des Nachmittags.

Da hat Gustafsson, ganz Dichter, genau hingehört: in der Stille hört man schon was knistern. Etwas ereignet sich allmählich, kündigt sich an ... dieses Unheimliche muss man erst einmal ertragen; diese Einsamkeit muss man erst einmal aushalten; der koreanische Dichter Ko'Un schreibt:

Das Haus ist leer, alle weg, um Geld zu verdienen.
Der Klang einer fernen Glocke
erreicht das Haus.
Nur ein Hund hört ihn,
der blaue Himmel schaut schweigend herab.

Der Stille wohnt also – unweigerlich – eine gewisse unheimliche Ernsthaftigkeit inne. Sie ist ernst insofern, als der Mensch, der sich in der Stille sammelt, keine Ausflüchte mehr hat und keine Ausreden; jetzt muss er sich ganz dem Dasein stellen; und damit der Tatsache, dass dem Dasein, das er hat, das er lebt, etwas eigentümlich Fragiles innewohnt. In dem Gedicht „Beim Begräbnis eines Freundes“ drückt der spanische Dichter Machado das so aus:

An dicken Stricken lastend,
wurde da langsam der Sarg
von den zwei Totengräbern
auf den Grund der Grube hinabgelassen ....

Und beim Aufsetzen tönte ein harter Schlag
feierlich durch die Stille.

Der Schlag eines Sarges auf die Erde ist
ein Laut von vollkommenem Ernst.

Es ist nämlich der letzte Laut, den der verblichene Mensch – indirekt natürlich – ausführt. Nach diesem Laut herrscht das ewige Schweigen. In dieser Stille verdichtet sich das Dasein zur ewigen Frage: Was ist der Mensch? Hier berühren sich das Gefühl des empfindenden Dichters und des denkenden Philosophen: Was ist der Mensch? Was soll er tun? ... – im Grauen der Stille berühren sich Philosophie, Religion und Dichtkunst.

Ein besonders eindrückliches Gedicht, welches das Unheimliche der Stille selbst zum Thema hat, ist Morgensterns „Waldgeist“, das ich hier ganz wiedergebe:

Was ist das für ein Klagelaut
im totenstillen Winterwald –
ganz nahe bald, ganz ferne bald –
dass es mir schier ein wenig graut?

Ich bleibe stehn und horche lang –.
Ein Schweigen, tiefer als das Grab.
Und weiter setz' ich meinen Stab, -
und wieder klagt die Stimme bang.

Bis ich entdecke, es ist just
mein Stock, von dem dies Singen geht,
wenn meine Hand ihn unbewusst
im feuchten Schnee der Straße dreht.

Und weiter, wie der Weg mich weist,
verfüg' ich mich nach kurzer Rast
und fühle mich nun selber fast
als dieses Walds verwunschnen Geist.

In diesem Gedicht hat Morgenstern, wie mir scheint, nicht nur sein eigenes erstauntes Erschrecken darüber zum Ausdruck gebracht, dass er unbewusst ein unheimliches Geräusch erzeugt hat, von welchem er dachte, es käme aus dem Walde, sodass er bei dessen Wahrnehmung lauernd innehielt; sondern er hat in diesem Gedicht das Ethos des Dichters versinnbildlicht: dass man nämlich erst dann dichten kann – im besten Wortsinn der Besinnung auf die Welt, die einem dicht naherückt –, wenn man sich ganz der Stille hingibt und sich ihr öffnet.

Das Rilke'sche Ethos der Frömmigkeit also: was bedeutet es? Wohl nicht mehr und nicht weniger, als dass der Mensch sich seiner Wahrnehmungsfähigkeit bewusst werden und dieselbe schulen solle; die „Tiefe", die er dadurch erlangt, besteht infolgedessen darin, dass er lernt, die Dinge, die ihn umgeben, wahrzunehmen: „No ideas but in the things", wie William C. Williams es ausgedrückt hat. Es ist eine „Tiefe der Oberflächlichkeit": eine Wahrnehmung jener unzähligen Oberflächen, aus welchen sich unsere Welt zusammensetzt; jener Oberflächen, die Körper, Gesichter, ein Lächeln und die Berührungen, kurz, all die konkreten Handlungen und Mimiken und Gebärden bilden, welche dem Menschen versichern, dass das, was da ist, ihm gleicht und er angstlos behaust und beheimatet sein kann in der Welt: denn, auch das lehrt ihn die Stille: eine andere Welt gibt es nicht. Wenn du lieben willst, kannst du es nur hier und jetzt ...



Schreibmaschine für Dichter Christian Knieps

Simon Konttas,
Autor mehrerer Romane und Lyrikbände; sein Werk wurde mehrfach in Radio ö1 präsentiert sowie auf Lesungen im In- und Ausland.

Diese Unruhe

stürmende Wörter
eine Horde Büffel
zottige Wilde
walzen Schneisen
in mein Gehirn
stoßen ihre Hörner
ins Mark meiner Gedanken
mein Urwald
tiefes, feuchtes Biotop
schreit auf
mit aller Kraft
nein
nicht so
will meine Ruhe
verschwindet
haut ab

mein Ich erschöpft
sensibles Ökosystem

lehne meinen Kopf
behutsam
ans Fenster der U-Bahn

Franz Gatterer, mit Kärntner Wurzeln, lebt und arbeitet in Wien. Er widmet sich mit Leidenschaft der Erwachsenenbildung an einer Hochschule. Schreiben begleitet ihn seit jungen Jahren – zunächst im Stillen, inzwischen auch öffentlich in Form von Lyrik und Kurzgeschichten. Erste Veröffentlichungen sind in Anthologien erschienen.

Der Wörter Blicke

es spiegelt sich die Seele
im Fenster scheuer Wörter

dort erahnt man Ufer
nah doch unscharf

auch erkennt man
ferne Blicke
die verweilen
verspielt nachdenklich

ferne Blicke sind der scheuen Wörter Brüder

und in Momenten
denen diese Blicke
denen diese Wörter
unterworfen sind

(denen wir alle unterworfen sind)

wirkt diese Ruhe
die das Innerste kennt
die der Seele Balsam

und wenn man schweigt
dann sprechen sie
leise

so reich dein Schweigen
wenn Wörter Blicke sprechen

sind wie Hände
die berühren
sanft doch fordernd

das Wort
es blickt dich an
es hat Verständnis

Die Schönheit der Tag- und Nachtfalter

Claudia Behrens

Jahre 879/880: Im Zuge des Konzils von Konstantinopel wurde kirchlich beschlossen, die Einheit von bzw. das Verständnis für die Zusammenschau von Geist, Seele und Körper als Ketzerei zu brandmarken. (Die orthodoxe Kirche machte da nicht mit.) Im r.k.-Bekenntnis wurde der Geist zu einem Anhängsel der Seele, die Seele habe geistige Eigenschaften... Rudolf Steiner will darin auch noch die Abschaffung der Seele als angestrebt erkennen, Bahn frei für die Automatisierung des Menschen.*

Gegenschlag in den letzten Jahrhunderten bis heute! Daher sei die Eingrenzung des Bedeutungshofes der Denkfunktion notwendig, da im kollektiven Bewusstseinsfeld das Denken in aller Munde sei. Hintergrund: die Vorrangstellung des Denkens im herrschenden Bewusstsein. Spätestens seit der Aufklärung habe das Denken Superiorität gegenüber anderen Grundfunktionen, insbesondere gegenüber Denken und Fühlen, schreibt Monika Rafalski.*

Immer wieder gab und gibt es zahlreiche Revolten genau dagegen: die Empfindsamkeit innerhalb der Aufklärung, die Frühromantik in ihrer leuchtenden, sehr bewussten Verbindung von Seele, Leib und Geist, Esprit. Bis hin zu den Reformbewegungen, den Hippies, der Esoterik und allem damit Verwandtem. Letztere beiden ließen sich vereinnahmen zu Kommerz und Mode ohne Tiefe - ich glaube, auch aus Mangel an prüfendem Verstand, an reflektierender, geistiger Ausrichtung, aus Mangel an Haltung letztendlich. Dennoch wirken und wirkten derlei Strömungen in unserer teils erstarrten, teils borniert-geistlosen Gesellschaft in ihren lebens-, geist- und seelenfreundlichen Formen deutlich konstruktiv, Demokratie- und individuelles Verantwortungsbewusstsein fördernd, bis in wirtschaftliche Strukturen hinein; nicht nur im therapeutischen Bereich.

Auch Isaiah Berlin, 1909-1997, argumentierte gegen das rein monistische Denken in der Aufklärung, schätzte die FrühromantikerInnen und wies auf die Notwenigkeit eines pluralistischen Denkens hin, das die Komplexität menschlicher Werte anerkennt.

Sprache und Archäologie sind einander so nahe! In „Vernunft“ steckt das Alt- und Neugriechische Wort für Geist(nous) drin, das deutsche „Ver“ deutet auf Wechselseitigkeit. In „Intellekt“, aus dem Lateinischen, das „Dazwischen“,- Lesen, bzw. Verschiedenes, suchen, prüfen, will vielleicht einen Kreis oder, besser noch, eine Spirale des Zusammensammelns darstellen.

Selbst „Verstand“, gegenüber der Vernunft bereits eingeengt, heißt und hieß im Griechischen „etwas durch und durch aufnehmen, vlt. dem neuen „Durcharbeiten“ bedeutungsverwandt. Jedenfalls nichts auf Tempo, sonder auf Weite und Tiefe Angelegtes. Alma mater universitas!

Aber heute sind wir sowohl bei Verengung, Vereinnahmung, Diktatur als auch Reduktion des Denkens angelangt. Doch Kopf hoch! Wir kommen da durch, sortieren Nützlich und Schädlich aus wie das Aschenputtel die Linsen in der Asche. Genau: sie entfaltet sich!

Und so reisen Sie nun, verehrte Leserin, verehrter Leser, in die Betrachtungen C.G. Jungs zu den vier Grundfunktionen, womit er m.M. nach das Phänomen „Seele“ zentral beschreibt. Er kennzeichnet als diese: Empfinden, Intuieren, Fühlen und Denken - Logik allein verhilft nicht zum Ausweg aus diesem Dilemma. Denn der Begriff „Denken“ ist inflationär erweitert, sodass er seinen Wert als Bezeichnung des Denkens als wertender Erkenntnisprozess Großteils verloren hat. Damit wurde das Gefühl durch das Denken abgewehrt und die Irritation ihres erkenntnisfördernden Impulses beraubt. (...) Der Versuch, die vier Funktionen auf nur eine oder zwei zurück zu führen, dem heutigen Zeitgeist entsprechend etwa auf Sinneswahrnehmung und Denken, ist reduktionistisch, führt zu Einengung und blockiert die Entfaltung der psychischen Ganzheit. (...) Durch naturwissenschaftliche Methoden das Fühlen zu bestimmen, erkennen und verstehen zu wollen, ist daher inadäquat. PSYCHE IST WIE DAS GANZE SEIN EIN OFFENER PROZESS. (Hervorhebung C.B.) Jung ordnet die Affekte den Empfindungsfunktionen zu wegen ihrer starken psychosomatischen Energie. Sie brechen abrupt ins Bewusstsein ein und erscheinen in Träumen, Imaginationen etc., in symbolischen Bildern wie Vulkan, Bombe, Orkan...Je weniger bewusst und strukturiert die Fühlfunktion ist, desto eher wird das Ich von Affekten überrollt, es kann sie kaum steuern.* Nahe liegend, in unserer von Terror, Amok und Kriegen geplanten Gegenwart die Zusammenhänge zu erkennen. Im Schatten der entwerteten Fühlfunktion gedeihen Affekte und Manipulation. Erst das subtile Zusammenspiel dieser vier Kräfte ermöglicht Verwirklichung der persönlichen Ganzheit. Intuition allein sowie Ratio allein führen oft direkt in Abgründe menschlichen Verhaltens. Diese Einseitigkeiten sind ein ZURÜCK ZU GEBENDES.

Kunst in ihren unendlichen Formen und Möglichkeiten, Zwillingsgestalt der Psyche! Sie lebt ein rhythmisches Vor- und Zurück; kreis-, besser noch spiralförmig. Sie entsteht im Wahrnehmen von Architektur (kann sein), Industriell Design, Vogelfedern, einem Wort oder dem Gesicht eines Hundes...Geben und Nehmen, ein Ausdruck von Liebe.

Nun kommt Barbara Frischmuths letztes Werk, Die Schönheit der Tag- und Nachtfalter*, ins Spiel. Ihre menschlichen Protagonistinnen erleben ein beeindruckendes Mehr an „Paradies“ (wörtlich B.F.) als wir

Normalos. Sie morphen sich zu geflügelten winzigen Schönheiten, holen so z.B. Picknick-Körbe vom anderen Flussufer, usw. Andererseits ist Tom, einer der Protagonisten ihrer Erzählung, Doktorand an einer Uni. Er soll herausfinden, ob auch schon die Alpen-Smaragdlibellen bereits nach Norden geflogen waren. Oh ja, die Namen der Tierchen tragen in sich Poesie: Blauflügler, die Gebänderten, Königslibellen, Plattbäuche, Flussjungfern, der tiefschwarze Kolbenwasserkäfer, das zirpende knallrote Lilienhähnchen, Achtpunktiger Kiefernprachtkäfer, auch Acht-Punkt-Blau, usw., die erste Begegnung eines Kindes mit einem Mistkäfer ... (34). Obacht, nicht selbst gemahlzeitet werden!(10) „Sie fressen viele, die für uns schädlich sich, damit wir nicht krank werden. Aber auf die Dauer wird es für uns alle nicht gehen, wenn Käfer, Schrecken, Schmetterlinge, Bienen und alle anderen Insekten dieser Welt aus dem Gleichgewicht fallen. (12) Mosaikjungfern glotzen neugierig. Lula, die von Tim und Tom, den Zwillingen, zugleich geträumte Mädchengestalt, kichert in ihren Arm, meint: Wir sehen so viel, wie wir sehen wollen, und so wenig von dem, was geschieht. Oder umgekehrt. Es gibt so vieles, was geschieht, doch die Menschen haben zu wenig Augen. Zwei sind bei weitem nicht genug, selbst wenn du direkt davor sitzt.(13)

In Die Geschichte der Plumpschrecken ist es Tetti, der freundliche, gütige, weise Alte, bescheiden auf sein vielseitiges Leben blickend, zu erstaunlichen Erkenntnissen plaudernd anregt; anders, als es sein bürgerlich praktizierter Beruf vermuten ließe. „Ist doch ganz einfach, wir werden geboren, leben kurz oder lang, verleben oder verderben, bis das, was von uns bleibt, sich wieder zusammensetzt."

Meinst du damit eine Auferstehung?

„Das wäre zu einseitig. Das Leben verändert sich ständig. (...) Es ist wie bei einem Kaleidoskop, viele Teile mit verschiedenen Formen und Farben. Einmal umdrehen, schon gibt es ein anderes Bild. Das heißt, das wir uns immer wieder neu zusammensetzen."

Da Frischmuths Figuren sich winzig klein machen können, vermitteln sie völlig andere Begegnungen, so in der Entspannung mit der Schrecke, für Tetti ein Tanz. Diese einfallsreiche, einfühlsame und fein beobachtete, kenntnisreiche Lektüre lassen den Leser - beflügelt - den geheimnisvollen Charme und die neuartige Sichtweise auf unsere Artenwelt spüren. Aufsaugen. B. F.s Erzählungen öffnen unseren Horizont für das symbiotische Zusammenleben mit der Natur. - Auch wenn sie sich politisch in manchem geirrt haben dürfte.

Fazit: Die seelischen Grundfunktionen ermöglichen in der äußeren und inneren Natur ein konstruktives, gutes Leben - im Prinzip für alle. Wozu der Intellekt? Heute einerseits Alltagswerkzeug, andrerseits Stütze. Eine Leiter um Hineinzuwachsen in ein reifendes Ich. Ein Ich, das sich der Ganzheit, individuell und im Makrokosmos, bewusst ist. Auch der noch nicht erkennbaren Ganzheit bewusst ist und sich in eine lebensbejahender Haltung hinein entwickeln kann und will.



Bindu-Art-School, N. Udyakumar

***Anmerkungen:**

Monika Rafalski, Empfinden, Intuieren, Fühlen und Denken, Die vier psychischen Grundfunktionen in Psychotherapie und Individuation, Kohlhammer 2018, Seiten 89, 19, 23, 66, 68.

*Rudolf Steiner, GA 203, S. 242f, aus: Anthrowiki

*Barbara Frischmuth, Die Schönheit der Tag- und Nachtfalter, Erzählungen, Residenz Verlag 2025, Seiten 10 ff, 58 ff, 90ff

Claudia Behrens, Geboren im „Goldenen Kreuz", neun Tage nach dem Staatsvertrag. Traumatisierte, aber leider faschistische bzw. schwer nazistische Künstler- & Lehrereltern. Auf- und Durcharbeitung lebensbegleitend. Schreibe und male seit Kindheit u Jugend. Vier erw. Kinder, viele wundervolle Enkelkinder, Dipl. Lebens- und Sozialberaterin. Lyrik, Prosa, Drehbuch. Ich liebe griechischen und hawaiianischen Tanz, Tanztheater, Agni Hodra, Literatur und redliche Aufklärung - ausdrücklich NICHT Sensationshascherei und merkantile Fake-Aufklärung.. Mensch und Kosmos. A-dieu!

Sprachkunst und Kunstsprache

Sprachkunst und Kunstsprache sind
schon ein Paar,
seit uns die Dichtkunst ein Anliegen war.
Einprägsam, flüssig und gründlich durchdacht
haben uns Verse stets Freude gemacht.
Mehr noch: Fast all unser Trachten und Streben
lässt sich im Reim intensiver erleben.
Sprache, in kunstvolle Verse gefügt,
ist's, was schon Kinder beim Lernen vergnügt.
Lyrik kann nicht nur die Wahrnehmung stärken,
sondern sie hilft auch, sich Dinge zu merken.
Das, was der Vers kann mit seiner Magie,
schafft selbst die schlüssigste Prosa fast nie.

So lasst euch von Lyrik das Dasein versüßen –
Erato, Euterpe und ich lassen grüßen!

Franziska Bauer

Franziska Bauer,
geb. 1951, Studium der Russistik und Anglistik in Wien, wohnhaft im Burgenland, pensionierte Gymnasiallehrerin, Schulbuchautorin, schreibt Lyrik, Essays und Kurzgeschichten für Zeitschriften und Anthologien, zwei Lyrikbände beim Apollon Tempel Verlag, Gewinnerin des 10. Bad Godesberger Literaturpreises

Sadhana – Der Weg der Vollendung

Rabindranath Tagore

„Die Kultur der alten Griechen wurde zwischen Stadtmauern großgezogen. Ja, alle modernen Kulturen haben eine Wiege von Stein und Mörtel.

Solche Mauern hinterlassen tiefe Spuren im Geist des Menschen. Sie prägen uns von vornherein den Grundsatz ein: divide et impera, so daß wir uns gewöhnen, alle unsere Eroberungen dadurch zu sichern, daß wir sie befestigen und voneinander abgrenzen."

„Das Abendland scheint stolz darauf zu sein, daß es sich die Natur unterwirft; als ob wir in einer feindlichen Welt lebten, wo wir alles, was wir brauchen, einer fremden und widerwilligen Ordnung der Dinge gewaltsam entreißen müßten. Dies Gefühl ist die Wirkung und Gewöhnung der Bildung unsres Geistes durch die Stadtmauern. Denn beim Leben in der Stadt richtet der Mensch ganz unwillkürlich sein ungeteiltes Augenmerk auf sein eigenes Leben und Schaffen und dies bewirkt eine künstliche Entfremdung zwischen ihm und der All-Natur, in deren Schoß er liegt."

„Der Mensch, dessen Bekanntschaft mit der Welt ihn nicht tiefer geführt hat, als die Naturwissenschaft ihn führen kann, wird nie verstehen, was der Mensch mit dem Blick der Seele in jenen Naturerscheinungen findet. Das Wasser reinigt nicht nur seinen Leib, sondern auch seine Seele, denn es berührt auch sie. Die Erde trägt nicht nur seinen Körper, sondern macht auch seinen Geist froh, denn seine Berührung mit ihr ist nicht nur äußerlich, sie ist ihm lebendige Gegenwart. Solange der Mensch diese Verwandtschaft mit der Welt nicht begreift, lebt er wie in einem Gefängnis, dessen Mauern ihn fremd und feindlich anstarren. Doch wenn er den ewigen Geist in allen Dingen spürt, dann ist er befreit, dann entdeckt er den Sinn der Welt, in die hinein er geboren ist. Dann erkennt er sein wahres Wesen und fühlt sich in voller Harmonie mit dem All."

„Wenn der Mensch seinen Ruheplatz im All verläßt und sich auf das dünne Seil seiner Menschheit begibt, so muß er entweder auf diesem Seil tanzen oder abstürzen, er muß beständig jeden Nerv und Muskel anspannen, um sich bei jedem Schritt im Gleichgewicht zu halten – und dann wütet er gegen die Vorsehung und tut sich innerlich darauf etwas zugute, daß die Weltordnung ihn ungerecht behandelt hat. Aber so kann es nicht in alle Ewigkeit weitergehen."

„Er muß einsehen: wenn der Mensch sich gegen die belebende und reinigende Berührung des Unendlichen abschließt und Nahrung und Heilung bei sich selbst sucht, so hetzt er sich in Wahnsinn hinein, reißt sich in Fetzen und ißt sein eigenes Fleisch. Ohne den Hintergrund des Alls verliert seine Armut ihre Würde und wird schamvoll und schmutzig. Sein Reichtum verliert seine Großmut und ist nur noch verschwenderisch. Seine Begierden dienen nicht mehr seinem Leben, indem sie sich in den Grenzen ihres Zweckes halten; sie werden zum Selbstzweck, wachsen riesengroß empor, schleudern die Fackel in sein Leben und spielen ihr wildes Geigenspiel zum geisterhaften Flammentanz des Brandes. Dann geschieht es, daß unser Streben nach Ausdruck zum Streben nach Effekt wird, die Kunst hascht nur noch nach Originalität und verliert die Wahrheit, die alt und doch ewig jung ist, aus den Augen; der Dichter sieht nicht mehr den Menschen in seiner Ganzheit, in seiner Einfachheit und Größe, sondern erblickt in ihm ein psychologisches Problem oder die Verkörperung einer Leidenschaft, die als stark wirkt, weil sie abnorm ist und weil sie im künstlichen Schein eines grellen, blendenden Lichtes zur Schau gestellt wird. Wenn des Menschen Bewußtsein sich nur auf die unmittelbare Umgebung seines Ichs beschränkt, so können die tieferen Wurzeln seiner Natur keinen Halt finden, sein Geist ist immer am Rand des Verhungerns, und an Stelle von gesunder Nahrung müssen ihm Reizmittel dienen. Dann verliert der Mensch seine innere Perspektive und mißt seine Größe nach seinem Umfang und nicht nach seinem Lebenszusammenhang mit dem Unendlichen; er beurteilt seine Tätigkeit nach dem Grade seiner Bewegung und nicht nach dem ruhigen Gleichmaß, worin sich die Vollendung ausdrückt – der Ruhe, wie sie der Sternenhimmel hat und der ewig dahingleitende rhythmische Tanz der Schöpfung."

Rabindranath Tagore; aus „Sadhana – Der Weg zur Vollendung"

William Butler Yeats, irischer Nobelpreisträger, schreibt im Vorwort zu Gitanjali, dem Gedichtband, für den Rabindranath Tagore als erster nicht dem westlichen Kulturkreis Angehörender 1913 den Nobelpreis erhielt: „Die Gedanken dieser Verse ... offenbaren eine Welt, von der ich ein Leben lang geträumt habe. Sie sind das Werk einer hochstehenden Kultur, und doch scheinen sie aus der einfachen Erde zu stammen, wie das Gras und die Büsche. Eine Tradition, in der Lyrik und Religion dasselbe sind, ist durch die Jahrhunderte gegangen, hat von Gebildeten und Ungebildeten Metaphorik und Emotion gesammelt und das Gedankengut der Gelehrten und Hochgesinnten zurück zum Volk gebracht."

Zudem findet sich im Vorwort ein Satz, wie wir ihn heute so oft wie möglich unter die Menschen bringen sollten – und der das Thema dieser Pappelblatt-Ausgabe trefflich demonstriert:

„Eine Unschuld, eine Schlichtheit, die man nirgendwo sonst in der Literatur findet, lässt die Vögel und die Blätter ihm so nah erscheinen, wie sie den Kindern sind, und den Wechsel der Jahreszeiten zu großen Ereignissen werden, wie vor der Zeit, als unsere Gedanken sich zwischen sie und uns geschoben haben." (Wobei leider zu ergänzen ist, dass diese Entfremdung mittlerweile eine dreifache ist: die Gedanken, dann die Bildschirmscreens und jetzt eine Weltschau, gefiltert durch die digitalen Medien, schieben sich zwischen uns und eine Welt, in der auf Buttondruck alles machbar scheint, uns nichts mehr aber tief berührt.) M. Stangl

Das Langeweilespiel

Martina Weber

In den 70ern waren Kinderspielplätze anders als heute. Sie luden mehr zum Herumhängen ein und dazu, sich auszudenken, was man machen konnte. In der Nähe des Hauses, in dem wir wohnten, im Neubaugebiet, gab es zwei neue, große Spielplätze. Einer war als Fort konstruiert. Große, grobe Balken aus dunklem Holz rahmten es ein. Während langhaarige Teenager, Mädchen oder Jungen, in ihren Schlaghosen-Jeans neben Ghettoblastern auf den Bänken saßen und lässig wirken wollten, während sie Zigaretten rauchten, rannten wir herum, balancierten über die Festungsanlage und sprangen von der Kante aus in den weichen Sand. Auf dem anderen Spielplatz gab es ein Indianerzelt aus Holz, in dem wir Schutz fanden bei Regen. Wenn uns nichts mehr einfiel, spielten wir das Langeweilespiel. Ich hatte es erfunden. Im Sand standen ein eckförmig angelegter Balken und drei Betonklötze, eine Konstruktion, von der uns nicht klar war, wozu sie diente. Die Großzügigkeit des Arrangements erinnerte mich an Sitzgruppen in Wohnzimmern. Der Bewegungsablauf ist immer noch in meinem Körpergedächtnis gespeichert. Auf den Balken klettern, ihn drei Meter entlang balancieren, dann die Biegung nach rechts und nochmal zwei Meter weiter. Auf den ersten Betonklotz springen, auf den zweiten Betonklotz springen, niemals den Sand berühren, den Abgrund, das Meer. Auf den dritten Betonklotz springen, dann wieder auf den Balken steigen und die Runde beginnt neu. Wer herunterfällt, ist raus.

Jahrzehnte später erzählt mir eine Grundschullehrerin, wie wichtig diese Spiele für die kindliche Sprachentwicklung sind, und dass die Kinder heute, da sie ihre Zeit zum großen Teil mit elektronischen Geräten verbringen und immer weniger lernen, ihren Körper geschickt zu bewegen, ihre Sprache oft nicht mehr richtig entwickeln können.

Damals wussten wir nicht, wie bedeutsam es für uns war, unsere Körper zu trainieren und die Langeweile zuzulassen, die Nachmittage selbst zu gestalten, bis es Zeit war, nach Hause zu gehen – spätestens, wenn die Laternen zu leuchten begannen.

Anm. der Redaktion: *In Deutschland soll der Gebrauch der sozialen Medien erst Jugendlichen ab 16 Jahren erlaubt sein. Das Argument: Soziale Medien machen süchtig; man erlaubt ja auch keinem 10-jährigem Mädchen oder 13-jährigen Burschen Alkohol zu konsumieren oder zu rauchen. In Österreich war zumindest einmal die Rede davon, ebenso strikt auf die geistige und körperliche Gesundheit der Kinder zu schauen. Nachweislich wird durch soziale Medien die Gehirnentwicklung geschädigt – und: sie machen süchtig. Hoffentlich wird der Vorstoß von Vizekanzler Babler bald wieder aufgegriffen.*

Jedes Geschehen ist Ausdruck, Ausrufezeichen der Zeit, in der es stattfindet. Auch der Amoklauf. Viele Faktoren, die in unserer Gesellschaft fehllaufen sind daraus ablesbar. Etwa der Nihilismus der Moderne, von der Kunst hochgelobt und den Philosophen gefeiert, Auch die Ästhetisierung des Hässlichen, die Glorifizierung des Bösen. All das erlangt im scheinbar sinnlosen, verstörenden, unerklärbaren Amoklauf seine Manifestation. Amokläufer, durch Computerspiele ausgebildet wie Elitetruppen, erzielen eine ebenso hohe Todesrate bei den Schüssen wie diese Spezialisten, darauf weist ein Psychologe und Offizier hin, der auf Amerikanischen Militärakademien unterrichtet. Natürlich fehlt das Schießtraining an der richtigen Waffe – daher sind diesbezüglich Einschränkungen, auch die Alterserhöhung für den Erwerb der Schusswaffen, wichtig; Mörderspiele, in denen man scores erhält für Kopfschüssen an Kindern oder Rettungssanitätern gehören abgeschafft – wenn nicht sogar die Hersteller bestraft. Mobbing mit anschließendem Schulausschluss sind oftmals Gründe für Haltlose, im Angesicht der zukünftigen Erfolglosigkeit – die tödlich wahrgenommen wird, in einer Zeit, in der jeder Milliardär und/oder wenigstens Influencer werden kann-, durchzudrehen. Bzw. sich an der als unerbittlich wahrgenommenen Gesellschaft zu rächen. Insofern ist die psychologisch/pädagogische Begleitung von Jugendlichen nach Schulverweisen unabdingbar. Stille, zurückgezogene Kinder unter Generalverdacht zu stellen, wie es unsere narzisstische Zeit gerne hätte, führt zur Absolutierung narzisstischer Schreiwelten. Das völlige Entkoppeln von der analogen Realität und die Hinwendung zu Allmachtsphantasien im Netz muss aber beobachtet werden. Der Amoktäter ist ab einem gewissen Zeitpunkt des Zurückgestoßenseins an der Realität nicht interessiert. Oder, wie Kenner diagnostizieren: „Die sozialen Medien sind nicht Teil er Realität der Kinder, sie sind für sie die Realität." Die scheinbar sinnlose Tat ermöglicht dementsprechend nicht die 15 Minuten an Ruhm, die jedem irgendwie zuständen, sondern exklusiv ewigen Fame in der unendlichen Welt der Virtualität. Diese „Helden des Nihilismus" sind Heroen ihrer morbiden Fangemeinden. Auch hier würde ein Verbot sozialer Medien unter 16 zumindest Kinder vor den falschen Vorbildern schützen.

Martina Weber lebt in Frankfurt am Main. Gedichtbände: „Häuser, komplett aus Licht" (2019) und „erinnerungen an einen rohstoff" (2013), beide im Poetenladen Verlag, Leipzig. Handbuch: „Zwischen Handwerk und Inspiration. Lyrik schreiben und veröffentlichen", 3. Auflage 2011. Herausgeberin der Anthologie „Und man hört sie doch. 20 Jahre Literaturwerkstatt in Darmstadt", hochroth Heidelberg 2025. Gedichte auf lyrikline.org, Blogtexte auf flowworker.org und manafonistas.de. Zahlreiche Würdigungen, unter anderem Frankfurter Autorenstipendium (2009) und Shortlist Clemens Brentano-Preis (2020). Mehr: https://www.literaturport.de/lexikon/martina-weber/

Prolog

Ich singe vom Wind
und den Wolken.

Ich singe vom Meer
und den Brechern.

Ich singe von den Vögeln,
den Delfinen und den scheuen Füchsen.

Aber genau genommen
sing ich nur von mir.

Gedichte

Gedichte hängen an Seidenfäden
in Bäumen
und klingen im Wind,

sie öffnen die Fensterläden
zu Räumen,
die in uns selber sind,

sie bauen aus Worten den Dom.
Die Schwärze
verliert so ihr Gewicht.

Sie sind im Lebensstrom
die flackernde Kerze.
Gedichte sind Träume vom Licht.

Es gibt etwas

Es gibt Kompositionen,
da denkst du,
die Töne können gar nicht
allein aus einem Menschen kommen.

Und dirigieren
heißt wohl nichts anderes,
als das Orchester
zum richtigen Atmen anzuregen.

Es gibt Bilder,
da denkst du,
die Farben wären aus einer anderen Welt,
denn Gold kommt aus den Tränen der Götter.

Und es gibt
hin und wieder auch ein Gedicht,
das nicht auf der Erde
entstanden sein konnte.

Oder sind Melpomene,
Terpsichore, Euterpe, Erato, Kalliope,
und wie sie alle heißen mögen,
realer als einer denkt?

Frida K.

Es gehen immer Teile mit,
mit den toten Kindern,
mit den tausend Nadelstichen des Körpers,
mit dem Kolibri,
der das blaue Haus verlässt
und kurz nur an jeder Blüte weilt,
mit jedem Auge,
das sich schließt.

Es gehen immer Teile mit,
auch mit der Hoffnung,
die der heiße Mittagswind verweht,
wie das schwarze Haar.
Das sind nur
ein paar Gründe,
weshalb die Seele
eines Tages dann so leer ist.

Sie hat die Unschuld gesucht
und immer nur
Schuld gefunden.
Sie hat Fragen gestellt
und war doch
gegen jede Antwort misstrauisch geworden,
denn beobachtete sie
nicht ein Leben lang der Tod?

Anmerkung: Frida Kahlo (1907–1954), Mexikanische Malerin des Surrealismus bzw. der Neuen Sachlichkeit
Kurt F. Svatek

Kurt F. Svatek, Der Schulrat und pensionierte Pädagoge hat bisher Gedichtbände, Aphorismen, Essays, Kurzgeschichten, Haiku und zwei Romane veröffentlicht. Seine Werke wurden in zahlreichen Magazinen veröffentlicht, in verschiedenste Sprachen übersetzt und brachten ihm auch eine stattliche Anzahl an Auszeichnungen ein. Kurt F. Svatek ist Vizepräsident der Plattform Bibliotheksinitiativen Wien und war über zwei Jahrzehnte Vorstandsmitglied des Niederösterreichischen und Österreichischen P.E.N.-Clubs, etwa als Schatzmeister und Vizepräsident. Er ist auch Vorstandsmitglied von The Cove/Rincón in Miami.



Strand Dorado, T. Zimmermann

Gedanken zum Thema Kultur und der Seele der Kunst

Sonja Henisch

Es gibt zahllose Länder und mit ihnen verbundene Kulturen. Wir im Westen Lebenden, die wir uns kopflastig geben unterscheiden dann sofort in Essenskultur, Wohnkultur, Lernkultur, Gartenkultur, Umgangsformen, Traditionen und Kunst. Kunst ist dann ein besonders weites Feld, weil man unter den verschiedenen Sparten, wie Musik, Tanz, Theater, Bildender Kunst und Literatur wieder unterscheidet.

Im vorigen Jahrhundert versuchte man mit Kunst das satte Bürgertum zu verunsichern, wie Marcel Duchamp, der einen gekauften Flaschentrockner zum Kunstobjekt erklärte. Natürlich hatte dieses Objekt ein durchdachtes Design und seine Ästhetik. Aber sollte Kunst nicht mehr sein als Design und Ästhetik? Weitere Verunsicherung erzeugten die sogenannten Surrealisten, indem sie Bekanntes in befremdliche oder verzerrte Umgebung stellten, Formen zerlegten und Neues entstehen ließen. Der politische Hintergrund dieser Zeit mag seinen Anteil dazu beigetragen haben. Wenn der Slogan aber heißt, alles ist Kunst, wird die allgemeine Verunsicherung immer größer und jene, die nichts erschaffen sind meist die Nutznießer, während sich der Durchschnittsbürger verunsichert zurückzieht.

In meiner Studienzeit war es Kunststudenten verboten, auszustellen. Sollte man sich nicht daran halten, wurde mit dem Entzug des Studienplatzes gedroht. Ich habe keine Ahnung, ob so etwas stattgefunden hat. Doch es ging nicht um Studenten. Es ging darum, Qualität aufrechtzuerhalten.

Jene, die heute Kunstgruppen mit Mitgliedsbeiträgen organisieren und das Motto „alles ist Kunst“ vertreten, sind Nutznießer, denn die Qualität ist nicht gefragt, jeder ist Künstler, der sich anschließt und bezahlt, Kunstbücher, Kunstmessen, Videoprojektionen sind das große Geschäft, ohne, dass die „Vermittler der Kunst“ das geringste Risiko tragen, so wie es früher einmal Galerien taten, indem sie um Verkauf bemüht waren, von dem sie 33 Prozent einbehielten.

Die Kultur hat sich mit dem Gewinn verbündet. Wer zahlt, schafft an, heißt es in einem Sprichwort. Wie oben, so unten, nennt es ein anderes Sprichwort.

Es geht um Vorteil und Vernetzung. Für jene, die nicht mithalten können, gibt es Brot und Spiele, Pardon, das Handy und Videospiele. Da sind die Leute beschäftigt und stören nicht. Kultur ist eng mit Politik verbunden. Was nicht gefällt, was echt kritisch ist, was den Mainstream stört, kommt gar nicht an das Publikum heran. Medien sind natürlich offiziell ganz objektiv bei ihrer Auswahl, über welche Künstler und Künstlerinnen sie berichten.

Kultur ist nicht allein Kunst. Wenn die meisten ferngesteuert auf ihr Handy starrend durch die Gegend rennen und geistig nicht vorhanden sind, bezeichne ich es als Unkultur. Wenn man lieblos in der Familie oder auch mit Fremden an öffentlichen Plätzen umgeht, dann ist es Unkultur. Wenn man nur von Fertignahrung lebt und mit dem Coffee to go herumchillt, ist es Unkultur, auch wenn es von den Medien als cool aufbereitet wird. Wenn im Fernsehen nur Krimis gezeigt werden und man sich wundert, dass Minderjährige kriminelle Handlungen tätigen, dann ist das Unkultur. Wenn die wunderbare Natur nicht gesehen wird, alles Getier, das in unserer Nähe noch lebt als störend empfunden wird, dann ist es Unkultur, auch wenn es Politikerinnen gibt, die Ratten und Tauben nicht auseinanderhalten können und nichts über die Lebensweise und die richtige Ernährung von Tieren wissen und falsche Erklärungen an die Bevölkerung weitergeben.

Nun, was ist aber Kultur?

Der normative Kulturbegriff definiert, dass nur bestimmte, hochwertige Dinge als Kultur gelten.

Kultur ist, was eine Gemeinschaft im Lauf der Zeit geschaffen und entwickelt hat, Ideen, Werte, Traditionen und Lebensweisen. Sie prägt das Zusammenleben von Generationen, wird weiter gegeben, aber verändert sich auch mit der Zeit. Auf jeden Fall soll sie das Miteinander einer Gesellschaft fördern. Ursprünglich bezog sich der Begriff auf die Pflege von Pflanzen und Tieren, später hat sich der Begriff erweitert, und bezieht sich zum Teil auf geistige und künstlerische Entwicklungen.

Betrachte ich das gegenwärtige Miteinander, dann muss ich erkennen, dass die Politik in den letzten Jahren durch bestimmte Maßnahmen die Gesellschaft bewusst gespalten hat und dass derzeit eine Gegenwart, der vor allem im sozialen Feld beeinträchtigte Kultur existiert.

Da kommt die Frage auf: hat Kunst Seele? Was kann man als solche bezeichnen?

Manche werden meinen, es handle sich um Rührseligkeit, um Kitsch, das Leben ist nun einmal hart. Vielleicht kann man einen Waldmüller als sentimental bezeichnen, doch wenn man seine Werke mit einer an die ▶

Sonja Henisch
ist in Wien geboren und aufgewachsen und hatte schon sehr früh künstlerische Ambitionen. Nach dem Abschluss des Studiums an der Hochschule für angewandte Kunst folgten Ausstellungen im In-und Ausland. Kindertheaterstücke gaben den Impuls zum Schreiben. Auszeichnung im Rahmen von Multikids „Regentrude“ nach Th. Storm.
Henisch schreibt Kurzgeschichten und Lyrik. Der Roman „Die Wogen der Drina“ ist 2012 erschienen. 2014 folgt „Theodora oder die Quadratur des Seins“, beide Verlag Bibliothek der Provinz.
In der Edition sonne und mond erschienen: „Magie der Spirale“ – Gedichte, 2020, Bösenstein - Roman 2022

Wand geklebten Banane vergleicht, ging es ihm doch um mehr, als darum, Menschen zu provozieren und sich dabei noch dazu den Spaß zu machen, sich teuer zu verkaufen. Hat Picasso in sein Bild Guernica Seele hinein gelegt? Ich denke schon, dass er mit dem Werk gegen Krieg aufrütteln wollte, so wie es viele meiner Generation in unserer Jugend getan haben. Haben die Fantastischen Realisten (Fuchs, Hutter, Brauer, Lehmden) hier bei uns lebend, Seele in ihren Arbeiten gezeigt? Fuchs sicher in seinen größtenteils religiösen Anspielungen an das Alte Testament, Hutter und Brauer mit ihrer Verbundenheit und Schönheit und Verbundenheit mit der Natur, bei Lehmden fällt mir ein Antikriegsbild ein, das im Museum des 20ten Jahrhunderts zu sehen war, grausig zwar, wo sich Menschen gegenseitig das Beuschel herausschneiden, aber aufrüttelnd.

Auch bei einem ganz anderen Künstler, wie Vaserely, der im Abstrakten verweilt, fühle ich Berührung und eine eigenartige Schönheit, ebenso bei der Symbolik der endlosen Treppen bei M. C. Escher, die uns den unendlichen Kreislauf aufzeigen wollen, fühle ich, dass mir etwas mitgeteilt werden soll.

Wann ist die Seele der Kunst verschlossen worden, und aus dem Kunstbetrieb verbannt?

Mit KI wird sie noch weniger gesehen werden, sie soll nicht gesehen werden, wer braucht eine Sicht, wenn Verarsche des Publikums zur Kunst erklärt wird? Kunst wird somit zur Ware im kapitalistischen System, vor allem dann, wenn niemand mehr erahnen, fühlen kann, ob es sich um Kunst handelt oder nicht. Niveau braucht niemand mehr, wenn es um Gewinn geht!

Ging es nicht einmal um mehr? Ging es nicht einmal um Spiegelung des Lebens und seiner Facetten, um ein Erkennen des Eigenen im anderen, um Lösungen von schwierigen Situationen, um Klärung zum Zweck der Klarheit, um Entwicklungsbegünstigung des Individuums?

Vielleicht ist sie dort abhandengekommen, als kunsttherapeutischer Wandel einsetzte. Von den Aktionisten und Nitsch hieß es, dass sie im Krieg als junge Burschen vieles nicht verarbeiten konnten, was durchaus verständlich erscheint. Rote Farbe statt Blut, das erlebt wurde, über weißen Grund rinnen lassen, ich kann mir durchaus vorstellen, dass dies befreiende Wirkung hat. Wenn es jemandem hilft, das anzusehen, passt es.

Nicht passend ist es, solches als allgemeines Credo für die Bildende Kunst zu fixieren. Vielleicht tat man es auch nicht. Trotzdem sehe ich Bilder um Bilder mit Farbe in geronnenem Wasser, als Aquarell, der schwierigsten Technik überhaupt, angeboten. Wie ein tatsächliches Aquarell aufgebaut wird, Farbschicht um Farbschicht, von Hell nach Dunkel, darüber wird nicht mehr gesprochen, vielleicht weiß es der Hersteller auch selbst nicht. Geht nicht nur Ausdruck, Mitteilung des Künstlers, Seele, sondern auch das Wissen um Technik verloren?

Vielleicht nicht mehr zeitgemäß, denke ich, dass ein Künstler mit tiefen Schichten seiner Seele Kontakt aufnimmt, um die aufkommenden Bilder zu verarbeiten und umzusetzen. Damit nimmt er über sein Bild mit den Bewusstseinszuständen der Betrachter Kontakt auf, berührt, teilt etwas mit. Vielleicht ist das der Sinn von Kunst, Verbindungen zu schaffen, die über das Materielle hinausgehen, auch wenn es derzeit nicht zeitgemäß sein sollte.

Da das Pendel immer hin und her schwingt, gilt es zu hoffen, dass etwas, das beschädigt, abgebaut, kaputtgespart, verdrängt wird, zu neuen Kräften findet, um wieder heranwachsen zu können.

Ein halbes Jahr in Peru hat mir gezeigt, dass nicht die großen Villen, das protzige Auto und große Ausstellungen von Kultur und Kunst zeugen, sondern das gegebene Wort und das soziale Miteinander das Wichtigste sind. Ich durfte mit Indios leben. „Gib mir das, was du gerne gibst und du geben kannst!“, war das Motto und sie teilten ihr Leben mit mir. „Wenn du Heilpflanzen pflückst, gib ein Danke zurück, streue Tabak!“, und wenn ein Mädchen liebt, zieht der junge Mann in das Haus des Mädchens und beweist, dass er zum Familienleben etwas beitragen kann und gut mit seiner Braut umgeht. Und wenn du eine Bluse oder Jacke bestickst mit Ornamenten, welche die Pflanzen zeigen, oder Stoff bemalst in rechteckigen Winkeln des Lebensweges oder bunte Muster in Decken webst, dann ist es auch Kunst, eben in einem anderen Land.

Gewitterfarben

In der Faust des Himmels
ballt sich der Herbst,
Wolken bluten aus
wie dunkler Holunder.

Nichts
was Land und Wasser
in der Waage hält.

Ich werfe
meine Träume
über den Zaun des Horizontes,
meine Augen fliehen ins Freie.

Eline Menke, * 1956, lebt in Rheda-Wiedenbrück, Studium der Slavistik, Germanistik, Sozialwissenschaften. Promotion 1987. Veröffentlichungen in Literaturmagazinen wie DAS GEDICHT, Dichtungsring, Die Sentimentale Eiche, Die Geste, erostepost, etcetera, Poesiealbum neu, Tentakel und Wortschau sowie in zahlreichen Anthologien. Einzeltitel zuletzt: Nichts ist immer still. Gedichte, edition offenes feld, Dortmund, 2025. Mitglied der GZL.

Claudia Inés SOLIS-HAJE.
Geboren: 1963 in Mexiko. Ausbildung: Studium der Literaturwissenschaften/Lehramt, Universidad Nacional Autónoma de México. Lebensmittelpunkt: seit 1989 Linz. Derzeitiger Beruf: Sprachtrainerin und Literatin. Veröffentlichungen: Auf den Spuren der Fledermaus, Kurzgeschichten, Freya Verlag, 2023, Zersplitterung - Gesichter des Krieges, 2023, Nina Roiter, Quintin und seine Toten - Kurzgeschichten und Gedichte, 2022, Die Autorin verfasst ihre Werke in ihrer Muttersprache. Die Übersetzung erfolgt in enger Zusammenarbeit mit der Autorin Christine Schadenhofer.
Claudia Solis Haje. Beethovenstr. 27 4020 Linz
E.Mail: claudia.solis-haje@hotmail.com

Ganzheitliche Spiritualität vs. Neue Rechte

Roman Schweidlenka

Ein inzwischen angestaubtes Thema: Wie rechts ist Ganzheitlichkeit und freie Spiritualität? Kritiker der Wiederverzauberung der Welt werfen Vertretern der Ganzheitlichkeit manchmal vor, in weit rechten, ja in neonazistischen Fahrwassern zu segeln. Ist das korrekt? Hier der Versuch einer Klärung.

Beginnen wir mit dem Nationalsozialismus. Die Nazis wandten sich radikal gegen die Moderne und förderten das, was sie unter Schönheit verstanden. Mythos, germanische Spiritualität, eine verzauberte, magische Welt, stieg bei den Ideologen und SS-Kohorten des Dritten Reichs aus dem Schatten der Geschichte. Freilich: Die so ins Leben gerufenen Heroen mussten arisch sein, im Kampf gegen „Untermenschen" tätig. Im Sinne einer alt-neuen Naturverbundenheit sollten die Deutschen an die Scholle, an „Blut und Boden" gebunden werden. In der Realität wurden sie in Panzern und anderen Kriegsmaschinen um die halbe Welt gejagt. Das Bekenntnis zu einer ganzheitlichen Weltsicht, das im Nationalsozialismus unter arischer Fahne (in)direkt gepredigt wurde, entpuppte sich als unehrliche Ideologie. Gerade die Nazis setzten auf technologische Entwicklung und wissenschaftliche Forschung, auf das offiziell verpönte rationale Bewusstsein, um im Krieg über modernste Waffen zu verfügen.

Der italienische Faschismus appellierte an die angeblich glorreiche römische Antike und wälzte sich, gleich den Nazis, auf antimodernen ideologischen Spielwiesen. Allerdings nicht mit der Totalität, wie es die braunen Recken in ihrer lebensverachtenden Ideologie praktizierten; man denke nur an die, die moderne Technik verherrlichende Strömung des Futurismus, die in Mussolinis Italien gnädige Aufnahme erfuhr.

Die Hinwendung faschistischer Politik zu naturnaher Spiritualität, zu Ganzheitlichkeit und Mutter Natur, mag durchaus für manche ein ehrliches Bedürfnis gewesen sein. Die Politik instrumentalisierte die Sehnsüchte der Menschen nach einer freien, in einer ganzheitlichen Weltsicht geborgenen Welt für ihre militärischen Zwecke und gesellschaftlichen Repressionsmaßnahmen.

Historische Strömungen, die nach Ganzheitlichkeit im Gegensatz zur Entzauberung der Welt und zu zunehmender Entfremdung strebten, wiesen oft ihrer Zeit entsprechende linke politische Konzeptionen auf. Man denke an die Kulturumbrüche der Renaissance, an die Frühromantik, an freie Bünde der deutschen Jugendbewegung (die später allerdings zu einem großen Teil in den Nationalsozialismus integriert wurde). Beat-Generation und Hippies kehrten der technologischen Zunft den Rücken und setzen ihren auch literarischen Kurs in Richtung Spiritualität und Ganzheitlichkeit. Zeitgenössische Verfechter dieser eigentlich historisch tradierten Weltanschauung stehen in der Regel eher in einem undogmatischen linksliberalen Zusammenhang als unter dem Diktat eines autoritären Führers. Eine magische, ganzheitliche Weltanschauung vermitteln auch viele südamerikanische Literaten und Literatinnen, die politisch weit links angesiedelt sind.

Natürlich arbeitet die Neue Rechte auch mit Ganzheitlichkeit und „Schönheit", wendet sich in der Regel gegen die Moderne, wie dies viele Vertreter neuer spiritueller Bewegungen und Gruppierungen ebenfalls praktizieren. Das primäre Unterscheidungskriterium zwischen einer demokratischen und einer neofaschistischen Rezeption von „Ganzheitlichkeit" ist in der gesellschaftlichen Konzeption zu sehen, die der künstlerischen, der literarischen Tätigkeit zugrunde liegt. Neurechte und altrechte ▶

Abendlied

Das Wissen um die in diffuser Sehnsucht
verlorene Zeit.
Das in der Erinnerung verschollene Hin und Her
der Welt.
Vor meinen Augen die Vergangenheit in den
Händen der Leere.
Der Abgrund hunderter Jahre zum Greifen nah.
Das Verlorene im nicht enden wollenden Mittag.
Verlust geboren aus der unstillbaren Sehnsucht
nach dem Verlorenen.

Ah-ah-a-a-a-a
Ah-ah-a-a-a-a
Mh-mh-m-m-m-m
Mh-mh-m-m-m-m

Es ist weggegangen.
Es wird nicht wiederkehren.

Ah-ah-mh-mh-mh-mh
Es wurde gestohlen.
Es wurde fortgerissen.

mh-mh-ah-ah-ah-ah
Es wird nicht blühen.
Es wird nicht erfüllt sein.

ah-mh-mh-mh-ah-ah
mh-ah-ah-ah-mh-mh
Das Leben.

Claudia Inés Solís Haje

Ansätze huldigen bei der Rezeption der Ganzheitlichkeit oft kämpferischen Elementen: Der schwertschwingende Held der alten Sagen ist der Favorit, Martialisches, Kämpferisches wird betont. Hierarchische Ordnungen sind bevorzugt. Öfters entstehen Anleihen bei einem völkischen Weltbild, das sich ideologisch gegen Menschen anderer Kulturen richtet, sie entweder abwertet oder für absolut starre Grenzen der Ethnien eintritt. Bei der demokratischen Hinwendung zu Ganzheitlichkeit stehen friedensfördernde, echt-demokratische Werte im Vordergrund (demokratische Werte sind ja bedauerlicherweise gegenwärtig oft zu einem Lippenbekenntnis verkommen), egalitäre Ordnungen sind vielfach ein Leitbild. Friede wird als Zielvision jeder martialischen, waffenklirrenden Zukunft vorgezogen. Offenheit für andere Kulturen ist ein Wesensmerkmal dieser Orientierung.

Die Erfahrung mit dem alten und neuen Faschismus erfordert in dieser Frage große Wachsamkeit, kein Zweifel. Ein unkritisches Verdammungsurteil jedoch, mit dümmlicher ideologischer Engstirn-Keule geschwungen, ist nicht zielführend, ja kontraproduktiv. Die große Sehnsucht vieler Menschen nach Spiritualität und Geborgenheit in einem beseelten natürlichen Universum den autoritären Kräften zu überlassen, mit welcher Ideologie diese auch immer einherstolzieren, ist nicht wünschenswert. Daher sei dringend empfohlen, bei der Einschätzung von literarischen oder künstlerischen Werken, die um Themen der neuen Spiritualität oder Ganzheitlichkeit kreisen, die gesellschaftspolitische Einbettung zu analysieren, die diese Arbeiten prägt. Freilich: Bei unpolitischen Texten ist das sehr schwer möglich.

Abschließend noch eine Anmerkung: Ich vernahm Klagen, dass Lesezirkel und literarische Diskussionsgruppen der Neuen Rechten in Deutschland und Italien, vermutlich auch in Frankreich, relativ erfolgreich seien. Dort werden unterschiedliche Bücher besprochen, nicht zuletzt Pier Paulo Pasolini oder Jack Kerouac, Autoren, die als Gegenpol zu rechtsextremen Sympathien definiert werden können. Dazu gesellen sich Werke, die im politisch korrekten literarischen Mainstream verpönt sind. Doch was nützen all die Klagen? Wenn es stimmt, dass diese Buchrunden erfolgreich sind, dann sollten sich die Schauspieler unseres Bobo-Literaturbetriebs gegenseitig kräftigst in den Arsch treten und sich fragen, warum sie es nicht schaffen, wieder bei einer erklecklichen Anzahl von Menschen interessant zu werden. Das Dilemma ist leider hausgemacht. Doch die Hoffnung stirbt zuletzt.

Der Turm schrumpft

Die Turmfrau verlässt den Turm.
Streift erst ihr enges Kleid ab, atmet.
Öffnet die schwere Frisur. Atmet.
Der Käfig des kleinen bunten Vogels öffnet sich,
ganz langsam...
sie atmet.
Süßer kleiner Vogel, im Eck, guckt verdutzt,
piept leise.
Komm, keine Zeit, schnell!
Komm mit, wir gehen.
Hopst rum, hin und her, rauf und runter, fliegt im
Kreis, stößt sich das Köpfchen an, lässt Federn...
Hat Angst.
Sie weint. Tränen der Vergangenheit.
Vergessen wird sie die Welt, wie sie
Mensch gemacht.

Aufwachen im Herzen der wahren Natur
Friedlich und beruhigt
Der wunderbar feste gleichmäßige Herzschlag
der Erde
pulsiert in ihrem Herzen.
Wurzeln wachsen aus ihren Beinen und Füßen
durchs Turmplateau
Die Wendeltreppe hinab
Stufe für Stufe kriechen sie hinunter, halten sich
fest an der Mauer
Und treiben Seitenwurzeln in die Ziegelwand
Der Stein lechzt nach dieser Verschmelzung
Es ist wie Yin und Yang
Magnetisch
Passt einfach
Immer mehr Wurzeln durchtreiben den Steinboden
und die Mauern
Kriechen kontinuierlich hinab
Stufe für Stufe kommen sie der festen
Eichenholztüre entgegen.

Der Ausgang

ist das Tor der Erinnerung.
Dieses öffnen Hand in Hand...
Mnemosyne...
Zikaden zirpen ihr Lied ganz sanft in der Ferne
Die Melodien des Schmerzes und der
überfließenden Freude
Herz und Schmerz Hand in Hand
Geeeeehhhhh...haucht Mnemosyne
Zikaden begleiten die vorsichtigen ersten Schritte
Summen ihr betörend süßes Lied
Und überbringen ihr die Botschaft
Erinnere dich wer du bist:
Liebe.

Lena Leeb

Mag. Lena Ve Leeb, geb. 1980, studierte Soziale Arbeit. Sie lebt und wirkt als Astrologin und Spanischlehrerin in Baden.

Brennende Seelen: Texttrilogie

Michael Benaglio

Drei Texte auf der Suche nach der Seele der Literatur ... Seele, die erschüttert, bewegt, zur Meditation einlädt. Seele, die brennt. Die durch Worte, Bilder spricht. Ein Versuch.

1) VERBRENNT DIE KÖHLERHÜTTE!

Eines Tages fasste ein Kulturunternehmer, der dank guter Beziehungen zu den Reichen und Schönen und Parteigranden stets eifrig an den Subventionstöpfen naschen konnte, den Plan, in einem Dorf in den Südalpen eine Köhlerhütte nachzubauen und diese sodann rituell zu verbrennen. Köhlerei: Das ist eine Bezeichnung für die Herstellung von Holzkohle. In einem Kohlenmeiler wurde Holz verschwelt. Die Köhlerei begleitete den Homo sapiens lange Zeiten, bereits im achten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung ist der Beruf in Südfrankreich nachgewiesen. Die Köhlerei bedeutete sehr schwere Arbeit, die Arbeiter schlecht bezahlt, arme Leute. Heute ist dieser Beruf eine Rarität.

Der Kulturunternehmer, fette Subventionen auf seinem Vereinskonto, beauftragte eine teure Zimmerei, eine der alten Köhlerhütten, wie sie vor langer Zeit in den Wäldern des Orts bestanden, zu errichten. Die Firma erledigte ihren Auftrag zu aller Zufriedenheit. Nun betraten zwei Künstler den Schauplatz, den Einwohnern unbekannt, die sich recht eitel im Kreis drehten und mit rudernden Armen auf ihre Bedeutung aufmerksam machten, was sogleich in den Medien wohlwollend berichtet wurde. Kunst in Reinkultur.

Nun sollte die Köhlerhütte wie erwähnt verbrannt werden. Der Hintergrund dieses seltsamen Events: Die neue Köhlerhütte stand auf dem Grund eines sehr reichen Mannes, durch seine Betätigung in der Stahlindustrie zu Reichtum gelangt, der das Grundstück mit einer Initiative vor der Verwertung durch eine in fernen Großstädten angesiedelte Immobiliengesellschaft, die Reihenhäuschen für reiche Wonnebrocken errichten wollte, gerettet hatte. Eine wackere Tat. Darauf kaufte der reiche Mann den Grund selbst. Mit dem Feuer, der Verbrennung der Hütte, sollte der reiche Mann, stets in Lederhosen und mit dickem Bauch, mit seiner Heldentat gefeiert, gewürdigt werden. Da es dann fürchterlich regnete, das halbe Dorf stand unter Wasser, kreierten die Künstler den genialen Plan, die Hütte mit Benzin zu übergießen, um den Brand doch noch zu ermöglichen. Gesagt, getan. Und so loderte die Köhlerhütte, die Behausung des armen Mannes, zu Ehren des reichen Mannes. Wer hier, wie einige ewige Motzer, armenverachtende Symbolik vermutete, wurde von den beiden Künstlern harsch belehrt, dass man so nicht denken dürfe, dies sei eine falsche Anschauung.

„Denn“, so flöteten sie mit ihren rot geschminkten Lippen, „ist erst einmal die Hütte niedergebrannt, zu Holzkohle transformiert, dürfen alle ein Stück Holz mit nach Hause nehmen und dann sind wir alle eins, alle gemeinsam.“

War es der Regen, oder die unprofessionelle Bewerbung: Kein Mensch kam zum rituellen Brand und so blieben auch die verkohlten Reste der Hütte des armen Mannes achtlos auf verbrannter Erde liegen. Und so geschah es, dass wieder einmal keiner gemeinsam, keiner eins war. Den beiden Künstlern jedoch ebnete diese umwerfende, großartige Eventkunstdarbietung den Weg zu beachtlicher Karriere: Der Eine erhielt einen guten Fixjob im Kulturreferat der Steiermärkischen Landesregierung, der Andere einen im Wiener Museumsquartier.

2) FEUERTOD IN DER TIEFE DES DUNKLEN WALDES

Deine Hütte seh‘ ich brennen, Köhler
Lichterloh in Waldes dunkler Einsamkeit
Raubritterheer mit gezückten Schwertern
Fackeln in eiserner Hand
Dein Blut zischt voller Qual in Flammenlohe
Schreie hör‘ ich, Verzweiflung spür‘ ich
Eule flieht in anderes Land
Das Blut der Deinen
Im Feuersturm
Vernichtete Existenz am Boden der Gewalt
Mich netzen deine Tränen, armer Köhler
Deine Hütte brennt
Wahnsinnige fernab des Atems der Großen Liebe
Legten Feuer in dunklem Tann
Deine Hütte brennt
Und du, mein Freund, brennst lichterloh mit ihr.

3) BRENNENDER PALAST

Vor langer, langer Zeit herrschte ein mächtiger, reicher König in Indien. Sein Palast beherbergte Marmorwände, kunstvoll gestaltete Säulen und ein großes Schwimmbecken. Endlos die Flut der Gemächer, unübersehbar die Anzahl der Dienerinnen, der guten, hilfreichen Geister und der eifrigen Beamten, die das Reich verwalteten. Auch viele Künstler und Gelehrte tummelten sich am Königshof und keiner klagte, dass es ihm an Notwendigem mangle. In einer geheimen Schatzkammer lagerten Unmengen von Geld und Gold, Silber, Juwelen und edlen Geschmeiden. ▶

Oft veranstaltete der König herrliche Feste. Dann traten die Devadasis auf, heilige Tänzerinnen, die in ihren bunten, geschmackvollen Kleidern kunstvolle Tanzkompositionen zu Ehren Shivas aufführten, der mit seinem kosmischen Tanz Welten erschafft und sie wieder zerstört. Amber- und Moschusdüfte verzauberten die Räume. Groß angelegte Mahlzeiten begleiteten die Feste, an denen auch Menschen aus weit entfernten Regionen teilnahmen. Dann webten Gerüche von Kardamom, Chili, Zimt, Nelken und Curry durch den Palast, in der großen Küche arbeiteten viele Köche und Lehrlinge emsig, um die Gaumen der zahlreichen Gäste zu erfreuen.

Der König regierte gerecht, bemüht, seinen Untertanen Hunger und Armut zu ersparen und daher liebte das bäuerliche Volk seinen Herrscher. Zwar abonnierte der König die Kronenzeitung für seinen Palast nicht, aber er gewährte, in der damaligen Zeit höchst progressiv, das öffentliche Äußern der Meinungen; verständlich, dass ein derart fürsorglicher, großzügiger König, den keine Ängste zu plagen schienen, fast nur gute Nachrede und erfreuliche Einschätzungen von seinen Untertanen erhielt.

Eines Nachts brach in der Küche Feuer aus. Ein glimmendes Scheit erfasste trockenes Holz und im Nu loderte der Palast mit Feuerzungen gegen den sternenübersäten Nachthimmel. Voller Panik rannten die Bediensteten umher, brüllten vor Angst und versuchten voll Verzweiflung, das viele Geld, das Gold, die Juwelen und Kunstschätze zu retten. Allein die Flammenmacht verwehrte ihnen den Weg und so stürzten alle weinend und schreiend aus dem Palast, warfen sich heulend zu Boden und beklagten den Verlust des unermesslichen Reichtums.

Der König saß etwas abseits im Lotossitz unter einem alten, hohen Feigenbaum, betrachtete den einstürzenden Palast und das Ende seines reichen Lebens und lächelte.

(frei nach einer alten indischen Erzählung, BM 8 / 25)

Schöne Kunst

Otto Hans Ressler

Der Besucher stand ganz allein in der großen Halle im 21er Haus. Er wirkte verwirrt. Er schien nicht bereit zu sein, auch nur einen Schritt weiter in den Ausstellungsraum hineinzugehen. Er drehte ruckartig den Kopf, als suche er, wie ein ins Scheinwerferlicht geratenes Reh, nach einem Fluchtweg. Aber er sah nichts als Wände, auf denen großformatige, schwarze Bilder hingen, und unregelmäßig im Raum verteilte Bronzeplastiken, die Projektile oder Phalli oder was auch immer darstellen sollten.

Adorno, als Aufseher verkleidet, näherte sich behutsam.

„Suchen Sie etwas?“, fragte er. „Kann ich Ihnen helfen?“

Der Besucher schüttelte den Kopf. Seine Augen gingen noch immer ratlos hin und her.

„Sie können mir vertrauen“, versuchte es Adorno erneut. „Ich gelte als ganz ausgezeichneter Kunstkenner.“

„Ich wollte ins Belvedere“, äußerte sich, nach einer längeren Pause, der Besucher. „Ich glaube, man hat mich versehentlich hierher geschickt. Ich wollte mir Bilder von Waldmüller ansehen. Den Fronleichnamsmorgen.“

„Aha. Warum gerade dieses Bild?“, fragte Adorno.

„Ich bin fremd hier. Eigentlich nur auf der Durchreise. Ich war deprimiert. Der Fronleichnamsmorgen sollte mich aufheitern.“

„Die Kunst ist doch nicht zu Ihrer Erheiterung da!“, erregte sich Adorno.

„Wozu sonst?“, wagte der Besucher zaghaft zu erwidern.

„Kommen Sie!“, schlug Adorno vor, nahm den Besucher am Arm und führte ihn zu einer Bank, die in der Mitte des Ausstellungssaales stand. Von hier aus hatte man einen guten Blick auf den Schweizer Garten, was den Besucher zu beruhigen schien, weil er nicht mehr ständig die schwarzen Bilder und erigierten Penisse vor Augen hatte.

Nachdem sie Platz genommen hatten, suchte der Philosoph Blickkontakt mit dem Besucher: „Kunst“, erklärte er, „Kunst ist die gesellschaftliche Antithesis zur Gesellschaft, nicht unmittelbar aus dieser zu deduzieren.“ Er konnte sich gerade noch beherrschen, seinen Finger mahnend zu heben. „Kunst ist unendlich diffizil auch darin, dass sie zwar ihren Begriff transzendieren muss, um ihn zu erfüllen, dass sie jedoch dort, wo sie dabei Realien ähnlich wird, sich der Verdinglichung anpasst, gegen die sie protestiert.“

„Leider habe ich kein Wort verstanden“, gestand der Besucher kleinlaut ein. „Ich wollte doch nur etwas Schönes sehen, um wieder etwas Hoffnung zu schöpfen. Etwas Trost zu finden.“

„Es tut mir leid, dass ich Ihnen das sagen muss“, erklärt Adorno, von der Bank aufstehend. „Aber die Schönheit ist tot!“

Er wischte sich mit der Hand über die kahle Stirn, nahm seine Brille ab, etwas, das er oft machte, wenn er intensiv über ein Problem nachdachte, und begann sie mit seiner Krawatte zu putzen.

„Tot?“, flüsterte der Besucher. Sein Blick wanderte über die schwarzen Bilder. Man spürte, dass er aufstehen und gehen wollte, es aber nicht wagte, weil er fürchtete, Adorno damit zu brüskieren.

„Tot!“, bestätigte dieser mit einem strengen Blick. Dann schien er sich zu besinnen und wandte sich mit einem aufgesetzt wirkenden Lächeln an den Besucher.

„Sagen Sie mir“, erkundigte er sich in verbindlichem Ton, „was Sie sehen, wenn Sie einen Waldmüller anschauen.“

Der Besucher wirkte noch immer irritiert. Man merkte, dass er dieses Gespräch eigentlich nicht führen wollte. Aber er sah keinen Ausweg, ohne unhöflich zu erscheinen.

„Ich weiß es nicht genau“, antwortete er leise, nachdem er lange nach den richtigen Worten gesucht hatte. „Ich glaube, ich suche angesichts einer Welt, die im Elend versinkt, angesichts von Kriegen, Umweltzerstörung, Klimawandel, Hunger und der himmelschreienden Ungerechtigkeit einfach: Schönheit!“

Der Philosoph sah ihn streng an.

„Schönheit“, wiederholte er das letzte Wort seines Gesprächspartners; er sprach es gedehnt aus, als handle es sich dabei um etwas Obszönes. Doch dann beherrschte er sich, schüttelte bloß den Kopf und wischte sich erneut über den Kopf. Plötzlich war ihm sehr heiß.

„Aber geht es bei der Kunst nicht um Schönheit?“, wagte sich der Besucher endlich zu fragen. „Ist es nicht so, dass die Aufgabe der Kunst darin besteht, die Gefühle zu veredeln und im Gewand des Schönen den Geist des Guten zu fördern?“

Adorno schüttelte angesichts solcher Unvernunft resignierend den Kopf.

„Es wäre barbarisch“, hub er schließlich an, „Bilder zu malen, die schön sind. In einer pervertierten Welt kann sich die Kunst mit dem Wahren, Schönen und Guten nur noch beflecken. Sie muss hässlich sein, verstehen Sie, mein Herr? Sie muss hässlich sein, um eine hässliche Welt zu denunzieren! Sie muss hässlich sein zu Ehren der vergewaltigten Schönheit!“

Er hatte sich in Rage geredet und steigerte sich noch weiter hinein: „Kunst muss wehtun!“, rief er. „Sie muss die Lüge der gesellschaftlichen Zustände ans Licht zerren! Die Wut, die einem Kunstwerk entgegenschlägt, ist geradezu ein Gradmesser für seine Bedeutung. Die Sinnlosigkeit muss zum Formprinzip werden! Nur so kann die Kunst der authentische Spiegel einer sinnentleerten Welt sein!“

„Ja“, gab der Besucher flüsternd zurück, „ich verstehe. Deshalb also sind hier alle Bilder schwarz.“ Er schüttelte traurig den Kopf.

Aber Adorno hatte ihn längst vergessen. Er hatte sich hoch aufgerichtet. Seine Augen leuchteten.

„Ja!“, rief er aus. „In einer pervertierten Welt kann die Kunst nur finster und schwarz sein! Sie muss auf ihrer Differenz bestehen! Sie muss sich rigoros jeder Kommunikation verweigern, sie muss die Zumutung des Verstanden-werdens zurückweisen. Die Kunst muss sich jeglicher Forderung nach Sinn verschließen! Sie muss auf ihr Anders-sein pochen und sich im Widerspruch bewahren, in der Dissonanz, im Nichtidentischen, im Fragmenthaften!“

Der Besucher gab sich endlich einen Ruck. Er stand auf und reichte Adorno die Hand. „Ich bedanke mich. Ich habe nun endlich verstanden, was zeitgenössische Kunst will.“

„Das ist gut“, freute sich Adorno. „Das ist sogar sehr gut.“ Dann, nach einer Weile, als ihm klar wurde, dass es nichts mehr hinzuzufügen gab, fragte er:

„Und was werden Sie jetzt tun?“

„Jetzt“, sagte der Besucher, „jetzt werde ich das richtige Belvedere aufsuchen und mich dort nach dem Fronleichnamsmorgen erkundigen.“

Adorno sah ihm kopfschüttelnd nach: „Es ist immer dasselbe“, murmelte er vor sich hin. „Die Kunst will den Leuten die Wahrheit nahebringen. Aber die Leute wollen nichts, als der Wahrheit zu entfliehen.“

Er zog den Mantel aus, der ihn als Aufseher identifizierte, und warf ihn im Weggehen achtlos auf den Boden.

Otto Hans Ressler, geb. 1948 in Knittelfeld. In den letzten 47 Jahren in leitender Position im Dorotheum, im Auktionshaus im Kinsky und derzeit bei Ressler Kunst.
Auktionen tätig. 20 Bucherscheinungen, zuletzt „Der Puck“ und „Kardinal und Hure“ bei Edition Splitter Wien.



Foto: Tanja Zimmermann. Lanzarote

Seelenkunst

Seelentöne, Seelenworte
greifen tief, berühren sehr.
Sie verbinden und sie heilen,
schenken Freude ringsum her.

Seelenlieder, Seelenbilder
greifen tief, berühren sehr.
Sie spenden Trost und bringen Stärke,
wir begreifen, wir sind mehr.

Und wir schaffen aus der Liebe,
aus der Freude, aus der Kraft,
dass ein jedes, das wir schaffen
tief berührt und fruchtbar macht.

Fruchtbar macht wohl für das Schöne,
das in uns frei wuchern kann.
Freies Lachen, frohe Worte,
frische Saat kann wachsen dann.

Sonja Henisch

Seele-Kunst-Leben?

Sonja Henisch

Unlängst hat man wissenschaftlich festgestellt, dass mehr Bewusstsein da ist, als sich im Gehirn abspielt. Man spricht sogar vom Bauch-Bewusstsein.

Ich denke, dass Seele die gesammelten Eindrücke sind, die sich genetisch in uns speichern, die wir über Generationen mit uns tragen, die uns zu Emotionen und Taten drängen, die wir in unser nächstes Leben mitnehmen und die manche Menschen versuchen, durch ihre Tätigkeiten, sozial oder künstlerisch, allgemein sichtbar zu machen.

Ich will hier niemanden zum Buddhismus oder zum Glauben an die Wiedergeburt drängen, mir persönlich ist dieses Wissen geläufig.

Susanne hat Malerei studiert, hat Ausstellungen gehabt, wollte ihr Bestes geben. Aber was sie von Kollegen sah, deprimierte sie. Es waren Farbkleckse, Gerinnsel, bunt, manches Mal lustig anzusehen, manches dekorativ, manches belanglos.

Sie wusste, in ihrer Kindheit gab es Leute, die mit so etwas provozierten. Im Volksmund nannte man das Surrealismus, obwohl es mit tatsächlich surrealer Malerei aber schon gar nichts zu tun hatte.

Reisefreudig, wie sie war, beschloss sie, im Urlaub eine Städtereise zu unternehmen. Was lag da näher, als Amsterdam zu wählen. Das Rijksmuseum zu besuchen, die Werke Rembrandts und Van Meers zu sehen, das war schon verlockend für Susanne. Also buchte sie Flug und Hotel und freute sich schon riesig auf die kommenden Erfahrungen.

Der Flug dauerte knappe zwei Stunden. „Wahnsinn!“, dachte sie mit ein wenig schlechtem Gewissen bezüglich der CO2-Werte. „Aber, wenn die WHO Leute sich in Davos treffen und mit ihren Privatjets anreisen, die sie sicher auch sonst benutzen, darf ich alle heiligen Zeiten einmal auch einen Flug erleben. Wie lange hätte die Reise mit der Bahn gedauert? Fünfzehn Stunden, wären das gewesen!“, beruhigte sie sich.

Endlich, nachdem sie im Hotel eingecheckt und ihr Gepäck ins Appartement gebracht hatte, fuhr sie mit dem Taxi zum Museum. Bald bewunderte sie die großen Meister. Die Nachtwache von Rembrandt konnte sie vollständig sehen, sie ist eine lebendige Szene, die durch den dramatischen Einsatz von Licht und Schatten und die Individualitäten der Personen besticht. Trotzdem fragte sie sich, wozu diese Genrebilder dienten, Leute zu verewigen? Fotos gab es damals nicht. Sie vermutete, dass sie den Grund erkannt hatte. Aber nicht bei jedem Bild konnte sie diesen Gedanken anwenden. Sinnend ging sie durch die Gänge. Es waren kaum andere Besucher anwesend, was Susanne seltsam fand. Sie, fast allein, mit so vielen Werken, mit so vielen Gedanken, Ideen, Gefühlen großer Meister...

Doch da! Was glitzerte da am Boden. Sie bückte sich vor einem kleineren Bild, das sie noch gar nicht vollends wahrgenommen hatte. Ein Ohrring mit einer ziemlich großen Perle lag vor ihren Füßen. Erstaunt hob Susanne den Gegenstand auf, rollte ihn in ihrer Handfläche, dachte daran, ihn beim Ausgang abzugeben, als sie aufsah.

Es war das berühmte Bild von Van Meer. Doch das Mädchen sah anders aus, als Susanne es von Abbildungen in Erinnerung hatte. Der leicht geöffnete Mund hatte die Mundwinkel herabgezogen, die Augen strahlten nicht. Jetzt erkannte die Besucherin, was fehlte: Der Ohrring war nicht an der Stelle, wo er hingehörte. Da niemand in der Nähe war, versuchte Susanne ein seltsames Spiel: Sie hielt die Perle vor der Leinwand an die Stelle, wo sie sein sollte. Träumte sie? Der Ohrring verschwand aus ihrer Hand und fügte sich jetzt zweidimensional in die Bildfläche ein, dorthin, wo er hingehörte. Das Bildnis veränderte sich im selben Augenblick. Die Mundwinkel wanderten nach oben, die Augen bekamen ihr Leuchten wieder.

Susanne war verwirrt. Noch dazu, wo eben in diesem Augenblick ein Besucher an sie mit den Worten herantrat: „Ein seelenvoller Blick, den der Künstler hier geschaffen hat, manche Kunstwerke haben einen Teil der Seele ihres Schöpfers mitbekommen.“



Victoria A.M.

„Männerakt“

von Anton Kolig

Leeres Weiß
Dann Pinselhiebe
in Farbe Rot.
Jetzt Männerfleisch
geboren aus Lust.
Farbe formt,
bewegt Körper,
kreist und buhlt
mit wilder Gestik.
Wirkt Eros auf Leinen.
Speit Kunst,
schafft Leben,
sinnliche Phasen von
Leidenschaft,
Rausch, Wahn.
Und zuletzt
wohl auch
Endlichkeit.

Am Ufer

Die Fremde winkt
am andren Ufer.
Ein Tuch,
verweht vom Sommerwind
hierher.
Er will es packen, ruft.
Kein Steg, kein Übergang.
Das Tuch versinkt.
Die Fremde winkt
am andren Ufer.
Sein Ruf
verhallt
im Gegenwind.

Ilse Gerhardt

Ilse Gerhardt,
ist die Frontfrau der IG Literatur Kärnten und seit einem Jahr Mitglied des PEN CLUB. Schreibt Prosa und Dramatik, Lyrik ist aber eher ihr Fall als Jurorin des Kärntner Lyrikpreises und von „Wortwörtlich“, Bleiburg. Beruflich war und ist sie Kulturjournalistin, Publizistin, Herausgeberin, Veranstalterin, Kritikerin, Sängerin und Organisatorin von Kulturreisen.

Farben schillern um die Wette

was uns antreibt
ist das wahre Licht des Lebens
Universum
nanntest du was uns umgäbe
SEELENSPIEGEL
würdevolles Wort erwachsen
schließen wir die
beidseits zugefügten Wunden
spüren wir wie
neue Kraft den Weg bereitet

flieg in Höhen, die ich mir nicht vorzustellen mag
weil dann erhebe ich den Blick
ich fühle all den imposanten Raum
im Herzen deiner KATHEDRALE
flieg
gebettet auf des Windes Schwingen
hoch das Schiff
die Fenster schimmern tausendfach
Symbolik, Licht, Chagall
Gedanken gleiten farbenfroh dahin
wenn ich versuche, sie zu fassen
stoße ich auf eine unverhoffte STILLE
Fresken zieren deine Kathedrale
raunen tonlos die Unendlichkeit mir klar ins Ohr
mit meinen Händen suche ich den Wind zu halten
spüre, dass dies nur gelingt, wenn ich
die Augen schließe und der Sehnsucht ganz
entsage
flieg
ich lasse mich nun selber los
und weiß: mich führte schon von Anfang an
die Anmut deiner ungetrübten SEELE

die Seele hielt ich für ein leeres Wort; ihr
altes Kleid: Vergangenes …
der Umschwung prompt, ich fass es kaum
denn eine Tür schwingt auf
ich trete ein, es ist ein riesiges Portal
mir scheint, es platzt
aus allen Nähten, an den Rändern Strahlen
greifbar
Licht in Licht in Licht …
nur overwhelming kommt mir in den Sinn
die SEELE … (völlig anders, als ich je geahnt)
mein Schritt wird langsam
Atmen mit Bedacht, ich sehe DICH
es ist so hell
Gefühle in der Brust, die Hand aufs Herz gelegt
ich spüre …
new horizon: marvelous, profound, and lost
in thought
Vergangenes wird mir so unverständlich …
deshalb schließ ich – hinter mir – die Tür

SEIN … ein hehres Wort …
verborgen tief im Innern
abermals Momente
hic et nunc
Facetten einer unbewussten Regung
Merkmal einer Existenz
die unsere Vernunft zu fassen nicht vermag
die Frage, was denn SEIN bedeutet
stellt sich selbst und stellt sich nicht
die Antwort ist die Frage selbst
und wenn ich spüre, was auch du spürst
finden wir das SEIN in uns
so philosophisch es auch klingt
this word is shining
BEING

Klaus Ebner, geb. 1964 in Wien. Studium der Germanistik und Romanistik. Autor von erzählender Prosa, Essays in Lyrik, in Deutsch und Katalanisch. Jüngste Publikationen: »Schwarzlicht«, Lyrik (2021), »Podium-Porträt Nr. 129«, Lyrik (2024), »Fünfzig«, Roman (2024). www.klausebner.eu

Moderne Bilder

Da hängen sie nun im Foyer
die Bilder
euphorisch angekündigt
zur Freude und Erbauung
der alten Leute:
Grobschlächtig grelle Farben
mit vulgären Lippen
und kantigen Wangen
und starren Augen wie Glas.
Blicke streifen die Bilder
verständnislos
ablehnend
auch voll Ekel.
Ist das Kunst
die uns begleiten soll
in den ewigen Traum?

Manfred

Meine Seele schaut Bilder
die der Maler
mit leichtem Pinsel getupft
in Wort und Ton
Klangbilder wie die Seele sie malt
prall an Farben
und duftig leicht
wie Schmetterlingsflügel
zerbrechlich auch
und verstörend
hinter Schleiern
und vordergründig grob
wie die Borke der Eichen
verletzlich
doch nicht verletzend
wissend um die Janusgesichter
des Menschengeschlechts.

Das Wort

In den Worten
klingt Musik:
sie können lachen
und weinen
hüpfen über Konsonanten
und baden in Vokalen.
Sie treten gegen einander an
streiten
und versöhnen sich wieder.
Sie finden zusammen
zu Satzgebilden
und trennen sich
mit Strich und Punkt.
Und doch ist ihnen eines eigen:
Das Herz, die Seele
die sie hervorgebracht.

Wegweiser

Sei mir gegrüßt
Vogel der Nacht
der du an mein Fenster kamst
angelockt vom Schein
meiner Kerze
den Weg zu erhellen den Verirrten
durch die Anderwelt
ans Tor
das ins Nirwana führt.

Totentrompeten

Sie haben Angst vor euch
die ihr dunkel im Herbst
aus dem Falllaub lugt
und zertreten euch
wie die Giftpilze
wie sie alles was sie nicht kennen
fürchten und vernichten.
Dabei seid ihr köstlich für den
der euch kennt
willkommene Würze.
Sie zerstören euch
nicht wissend
dass ihr Geschwister seid
ihr und der gelbe Zwilling
mit dem sie im Sommer
ihre Körbe füllen.
Schön seid ihr
ihr Dunklen, Schwarzen
Trompeten der Erdgnome
die das Halali
des Herbstes einblasen.

Ilse Viktoria Bösze

Victoria.A.M. wurde in Tamil Nadu geboren und wuchs im Dorf Sreemoolanagaram in Kerala auf, in einer idyllischen Naturlandschaft am Ufer des Flusses Periyar. Sie begann schon als Kind zu malen und studierte Sanskrit am nahegelegenen Sree Sankara College in Kalady. Victoria studierte Vedanta Sanskrit und verfeinerte 1981 ihre Zeichenfähigkeiten an der Perumbavoor School of Fine Arts.
Victoria lebt heute mit ihrem Mann und ihren Kindern in Cochin. Ihre Erfahrung als Sozialarbeiterin, die Frauen und Kinder in den wunderschönen, ländlichen Küstendörfern rund um Cochin unterstützt, hat ihre zeitgenössischen Werke stark geprägt. Victoria ist auch Dichterin, und ihr gesamtes Werk offenbart die ergreifenden, aber einfachen Freuden und Sorgen, die ihre idyllische Landschaft Keralas ausmachen.
Siehe Seite 36

Die Kunst der Wirklichkeit

Mario Kern

Über den slowenischen Friedenskünstler und Geomanten Marko Pogacnik.

Marko Pogacnik, ▲ Steine 2, ▼ Europa, Foto: Bojan Brecelj

„Die Dritte Kunst gibt es noch nicht und zugleich gibt es sie bereits so lange, wie es Kunst gibt“, beginnt Marko Pogacnik sein Manifest der Dritten Kunst. Darin ruft der slowenische Künstler zu neuen künstlerischen Wegen auf. Wege, die noch kaum beschritten werden, aber deren Grundlage seit jeher existiert: das Wirken für die Erdseele und das Erdbewusstsein, die gestaltende Zusammenarbeit mit ihren sichtbaren wie unsichtbaren Dimensionen. Damit steht die Dritte Kunst ganz in der Tradition alter schamanischer Kulturen, die stets im Akkord mit der Erde und ihren Geistern standen und stehen.

Pogacniks unerschöpfliches Wirken zeigt sich seit mehr als 60 Jahren in seinen weltweit installierten, kunstvoll verzierten Steinsäulen und Steinkreisen, in Gruppen-Workshops in verschiedensten Nationen sowie in bewusstseinsbildenden Botschaften und Büchern, die bereits in mehr als 12 Sprachen übersetzt wurden. Mit seinen Kunstwerken landet er zwar nicht in allen europäischen Kunstmagazinen, wird nicht von Galerie zu Galerie weitergereicht oder erreicht die Popularität eines Banksy. Sein künstlerischer Fußabdruck reicht dennoch ungleich tiefer. Jenseits gesellschaftlicher Konventionen und künstlerischer Moden. Und weit über das intellektuelle Erfassen ökologischer Krisen oder humanitärer Tragödien hinaus. Seine Kunst will heilen helfen, was der Mensch verunmöglicht hat, will Kultur und Natur einander näher bringen und Brücken bauen vom menschlichen Verständnis zur Mehrdimensionalität des Seins.



Die Dritte Kunst, postuliert der gelernte Bildhauer, transzendiere also die Begrenzungen der Ersten Kunst, der klassischen Kunst, die den vorherrschenden religiösen und gesellschaftlichen Strukturen diente, sowie der Zweiten Kunst, der Kunst um der Kunst willen, also der modernen Kunst. „Die Dritte Kunst ist nun jene Kunst, die an der Wirklichkeit mitwirkt. Die hinter den Schleier des Manifesten blickt und in Beziehung zum Leben tritt“, sagt Marko Pogacnik. Die Einseitigkeit des menschlichen Verstandesdenkens und ihre „Früchte“ - Materialismus und das Verleugnen oder Verlieren des Zuganges zu geistigen Welten - haben nicht nur der Menschheit selbst, sondern der Erde als Ganzes und ihren vielfältigen Reichen und Lebenswelten viele schwerwiegende Probleme beschert. Indem durch radikale Rationalisierung das Spektrum der Realität auf einen engen Spalt verengt wird, schließen Menschen die geistigen und spirituellen Ebenen der Wirklichkeit aus. So sprechen sie auch der Erde ihre Heiligkeit und Geschwister-Evolutionen wie Tieren und Pflanzen ihre ganzheitliche Wertigkeit ab. „Nicht zu sprechen von jenen Evolutionen, die nicht materiell verkörpert sind, aber lebendiger Teil der Gesamtheit des Erdkosmos sind“, so Pogacnik. „Diese Krisen können nicht mit den Mitteln gelöst werden, die sie verursacht haben.“ Der Verstand könne nicht allein die Auswirkungen einer materialistischen und unbewussten Sicht auf die Welt heilen. Da setzt Pogacniks Arbeit an, die sich seit jeher zwischen Formgebung und Telepathie bewegt und sich als Teil der modernen Geomantie versteht.



Marko Pogacnik, Geopunkturkreis, Foto: Bojan Brecelj

Regime-Druck und Kunst-Revolution

Marko Pogacniks Weg zu dieser künstlerischen Arbeit hat in den frühen 1960er Jahren begonnen, als Slowenien Teilrepublik Jugoslawiens war. Bereits als Schüler zeigte er Gefallen am Dadaismus, was ihm erste Konflikte mit den kommunistischen Behörden einbrachte: Um Haaresbreite wäre er seiner poetischen Interessen wegen in eine Nervenanstalt verfrachtet worden. Das persönliche Verständnis eines Behördenvertreters - er beschäftigte sich ebenso mit dadaistischer Kunst - rettete ihn vor der Zwangseinweisung. Mit 18 Jahren lud Pogacnik zur ersten Ausstellung, die unliebsamen Begegnungen mit dem politischen Establishment sollten aber andauern. Als Teil der 1965 gegründeten Künstlergruppe OHO und der in den 1970er Jahren agierenden „Sempas Gemeinschaft“ machte Marko Pogacnik künstlerischen Gebrauch von natürlichen Materialien und installierte sie in der Landschaft selbst - sozusagen als einer der ersten Wegbereiter der begrifflich erst später eingeführten „Land Art“. Trotz der gänzlich unpolitischen Arbeit war ganz in der Nähe ein Polizist stationiert, der alle Tätigkeiten der Künstler streng beäugte - aus Angst vor einer Revolution, ausgelöst durch künstlerische Arbeit und intellektuelle „Umorientierung“. Die Revolution, also das Finden und Ver-Wirklichen neuer Weltbilder, sollte sich - auch wenn das kommunistische System sich zwischenzeitlich ohnehin auflöste - anderweitig ihren Weg bahnen und einen größeren Radius ziehen.

Bei alledem wurde Pogacnik bald eines klar: Kunst lässt sich nicht reglementieren. Und: Kunst hat das Potenzial, Fesseln zu sprengen und Rahmenbedingungen zu transformieren, die das Leben in seiner Ganzheit zu begrenzen und zu beschneiden versuchen. Bereits in frühen Jahren zeichnete sich die Natur als zentraler Ankerpunkt und Inspiration für Pogacniks künstlerische Arbeit ab. Seine Installationen und Performances griffen bereits das Geistige als wesentlichen Bestandteil des Menschseins auf und zeigten oftmals rituellen Charakter.

Als die „Land Art“ Teil der etablierten Kunstbewegung wurde, beendete die Gruppe OHO aus künstlerischen Überlegungen ihr gemeinsames Wirken - nach Ausstellungen im Museum of Modern Art in New York und etwa im Aktionsraum in München. Wie das Leben stets neue Bahnen und Ausdrucksformen findet und erfindet, suchten Marko Pogacnik, seine Familie und seine Kollegen als „Sempas Gemeinschaft“ neue Möglichkeiten, ihre

Mario Kern,
St. Pölten, verfasst seit seinem 18. Lebensjahr Gedichte, Essays und Erzählungen. Mit 21 hatte er sein Lese-Debüt auf einem alten Gehöft in Norwegen, zahlreiche musikalisch begleitete Lesungen in österreichischen Konzerthäusern, Kinos, Kirchen, Burgen, Galerien und Museen folgten. Veröffentlichungen: die Lyrikbände „Traumverwoben“ und „Sternenklang und Erdenwort“, zahlreiche Beiträge in Literaturzeitschriften und Anthologien.

wachsende Weltsicht und ihr Welterleben künstlerisch auszudrücken und darzustellen, was sich in Gedanken, Gefühlen und Träumen offenbarte: Der Wunsch nach einer neuen Kultur des Zusammenlebens. In erster Linie nicht zwischenmenschlich, sondern viel weiter gefasst, nämlich mit der gesamten Natur. Ihre Ausstellungen führten die Gruppe unter anderem zur „trigon“ in Graz und zur Biennale in Venedig. Die friedliche Koexistenz mit den Reichen der in zahlreichen Mythen verankerten Mutter Erde sollte fortan im Mittelpunkt des künstlerischen Wirkens von Marko Pogacnik stehen.

Kunst ist nicht gleich Kunst

Pogacnik fand für dieses Bemühen und diese Arbeit einen treffenden Ausdruck: die „Gaiakultur“. Darunter versteht der Künstler und Autor eine zukünftige, mögliche Form der Kultur, die den Menschen nicht mehr als einziges bewusstes Wesen und als Maß aller Dinge ansieht, sondern ihn als Teil eines Ganzen versteht. Dieses Ganze ist die Vielschichtigkeit des Lebens, das sich auf der Erde nicht allein in den sichtbaren Reichen der Menschen, Tiere, Pflanzen und Steine zeigt, sondern auch in ihren unsichtbaren - also geistigen, seelischen und ätherischen - Dimensionen verwirklicht. Die verschiedenen Ausformungen des nach der griechischen Göttin „Gaia“ benannten Bewusstseins der Erde sind den Menschen seit jeher und in den verschiedensten Kulturen und Epochen als Naturgeister, Elementarwesen und Engel bekannt.

Wie der Mensch selbst aus sichtbaren und unsichtbaren Dimensionen besteht und ihr Zusammenwirken seine Ganzheit komponiert, so verhält es sich auch mit der Erde und der Vielfalt ihrer Lebewesen. „Gaiakultur“ setzt hier an und versucht, das Phänomen Mensch und die Wesenheit Erde in ihrer Multidimensionalität zu begreifen. Werkzeug und Transportmittel dieser Herangehensweise ist eben die von Marko Pogacnik postulierte, sogenannte „Dritte Kunst“. Deren Mittel und Wege, in Berührung und Beziehung mit der Vielschichtigkeit des Lebens zu kommen, vereint Pogacnik auf seiner künstlerischen Palette: In weltweit veranstalteten Geomantie-Werkstätten nimmt er sich zusammen mit Gruppen energetischer Blockaden in Landschaften und urbanen Räumen an. Die Geomantie (der Künstler bezeichnet sie auch als „sakrale Geografie“) dient dabei als Werkzeug der ökologischen Harmonisierung beziehungsweise der Erdheilung – ob in Form von ätherischen Übungen, Zeremonien und Meditationen oder in Form von positionierten Steinen.

Unsichtbares in Stein gemeisselt

Gerade letztere Steine haben den studierten Bildhauer Pogacnik als Geomanten weltweit bekannt gemacht: Seine mit kunstvollen Kosmogrammen verzierten Stelen, den Akupunktur-Nadeln für den Einsatz am menschlichen Körper vergleichbar, sind im steirischen Blumau ebenso zu finden wie im irischen Donegal oder in Venedig, in Buenos Aires, in Brasilien und Südafrika. Seit 2005 führen ihn seine zu „Geopunktur-Kreisen“ erweiterten Werke in die ganze Welt, unter anderem nach Kentucky, Toronto, Prag, Tamera und Fuerteventura. „Die eingearbeiteten Kosmogramme fungieren dabei als kreatives Sprachrohr zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Welt“, erklärt Pogacnik. „Sie stellen eine nicht-anthropozentrische Sprache dar, die auch von anderen Bewusstseinsformen als dem menschlichen verstanden werden kann.“ Analog zur Wirkung der Akupunktur beim Menschen verschafft die „Lithopunktur“ (das griechische Wort lithos bedeutet Stein) den jeweiligen Orten und Landschaft Linderung und Heilung. Nach dem Modell der Multidimensionalität wechselwirken sie mit den geistigen, seelischen und energetischen Ebenen und setzen so harmonisierende Impulse. Eines von Marko Pogacniks Kosmogrammen ist übrigens nicht auf einem Stein zu finden, sondern auf jeder Flagge und auf jeder Darstellung des Staatswappen in seinem Heimatland Slowenien: 1991 hat der Bildhauer im Auftrag des Staates das Wappen der neu konstituierten Republik geschaffen und dafür die Qualitäten der drei historischen Landschaften Sloweniens abgebildet.

Mit den Steinsetzungen begann Marko Pogacnik bereits in den 1980er Jahren, nachdem er lernte, unsichtbare Kräfte und Strukturen in der Natur zu erspüren - seien es Yin und Yang-Qualitäten in der Landschaft, Ley-Linien, Kraftplätze, energetische Atmungssysteme, Seelenpfade, Lichtinseln oder Landschaftstempel. Einige Jahre später folgten die ersten Bücher „Die Erde heilen“ und die „Die Landschaft der Göttin“ als Einführung in die geomantische Arbeit in der Gegenwart.

Plädoyer für ein neues Bewusstsein

Weitere Bücher - wie der vielfach übersetzte Klassiker „Elementarwesen“ (der 2025 in einer dritten, erweiterten Version aufgelegt wurde) - führen in die „benachbarten“ Dimensionen der Erde. Sie enthalten nicht nur Erlebnisse mit Zwergen in Kathedralen, Feen in Kunstwerken und Landschaftsengeln an Kraftplätzen, sondern auch bedeutende Traumbotschaften und Erklärungen über die Beschaffenheit und die Veränderung von Gaias Reichen. Diese Bücher geben nicht nur Aufschluss über geomantische Phänomene, sondern geben auch Übungen an die Hand, die eigene Wahrnehmung zu verändern und in Kommunikation mit den Reichen des Erdkosmos zu treten. So sind diese mehrschichtigen Werke wertvolle Ratgeber und Wegweiser in einer Zeit, die Pogacnik den Erdwandel nennt. „An der äußeren Seite ist beispielsweise von Klimakrise oder Klimawandel die Rede. An der Innenseite der Dinge ist aber seit fast 30 Jahren eine Entwicklung im Gange, die das Gefüge der Erde grundlegend verändert“, erklärt der Künstler. ▶

„Dafür sind energetische Prozesse am Laufen, die einer drohenden Zerstörung der Erde vorbeugen. Und die die materielle Wirklichkeit leichter und luftiger gestalten." Über diese Veränderungen jenseits der Form, die aber wiederum auf die materielle Ebene rückwirken, schreibt Pogacnik etwa in „Quantensprung der Erde".

Um mit diesem Wandel mitzuarbeiten, so der Künstler und Autor, müsse die Menschheit sich ihrer wichtigen Rolle im Geschehen bewusst werden. Eine solche müsse die Rhythmen und Gesetze der Natur achten und sie nicht unterdrücken und gefügig machen wollen. So sei der Mensch Mitschöpfer anstatt „Krone der Schöpfung" und so sei er Partner der lebendigen Erdseele und nicht Beherrscher „toter" Materie. Und das sei eine Frage des Bewusstseins - nicht nur dergestalt, dass der Mensch sein Bewusstsein für mehr als nur das rational Erklärbare erweitere, sondern auch in der Form, dass der Mensch auch allen anderen Lebensformen Bewusstsein „zugestehe". „Wir Menschen sind Teil des Lebens, ebenso wie Pflanzen, Steine, Tiere und Naturwesen. Sobald wir das verinnerlichen, gibt es keine Trennung mehr, wo es letztendlich nur Einheit gibt. Und dann werden wir die Erde nicht mehr als Objekt behandeln, sondern uns darum kümmern, was sie benötigt."

Dieses Erwachen des Menschen zur seiner innigsten Aufgabe auf Erden steht eben im Mittelpunkt aller Bemühungen der Gaiakultur und der Dritten Kunst. So sind Marko Pogacniks Bücher und Botschaften wie auch seine Kosmogramme und Steinkreise untentwegte und unermüdliche Weckrufe, Heilungsimpulse und Brückenbauten von einer Welt in eine andere, oder von einer Ausdrucksweise des Lebens auf der Erde in eine andere. Für sein unermüdliches Wirken wurde Marko Pogacnik 2016 erstmals zum „UNESCO Friedenskünstler" ernannt. „Mein Leben ist der Kunst gewidmet. Einer Kunst, die dem Leben gewidmet ist." Eine Kunst, die Wirklichkeit in ihrer Mehrschichtigkeit abbildet und die Vielfalt des Lebens in seiner Wirksamkeit. Selbst wenn ihre unsichtbaren Seiten erst mit einer Kultur integriert werden, die gerade eben im Entstehen ist...



Marko Pogacnik, Gaia Touch, Foto: Bojan Brecelj

Ecce Silva

Variation zu:
Wir sind ein solcher Stoff,
wie der zu Träumen
und dies kleine Leben umfasst ein Schlaf.
(William Shakespeare, Tempest)

I.

Langsam

vielleicht sogar scheu, durch den Wald gehen.
Eschen, Birken, Fichten und Föhren
spannen ihre Zweige,
über niedrige Sträucher und Farne.
Es ist nicht die Zeit,
nach Pilzen zu suchen,
sondern nach Schutz vor der brütenden Hitze,
die auf Feldern und Straßen lastet.
Plötzlich werden die Ohren spitz:
Der Wald ist gefüllt
vom schwebenden Klang der Insekten.
Ab und zu ist ein Vogelruf zu hören.
Im Innehalten begreifen,
was es heißt,
dass Menschen ein solcher Stoff sind,
wie der zum Träumen.
Und dies kleine eigne Leben umfasst ein Schlaf.
Könnte es sein,
dass ein Wanderer nichts anderes ist,
als das unterdrückte Fieber eines Waldes?
Und was wäre daran schlecht?

II.

Die Bäume singen hören.

In Sprachen, die längst verklungen.
Sie raunen von den Anfängen der Zeit.
Vielstimmige Chöre erzählen von Wesen,
die in der magischen Welt zu Hause waren.
Und davon,
dass sie auch heute noch anwesend.
Sie verführen nicht.
Sie behelligen niemanden.
Jeder Schabernack ist ihnen fremd.
Denn sie sind sich selbst genug.
Manchmal setzt der Wald ein Zeichen.
Das nur der erkennen kann,
dem der Blick offensteht.
Der ist ein doppelter:
Nach innen und außen im gleichen Maße gerichtet,
um die Echoräume zu verbinden.
Diese sind zumeist getrennt.
Eine Höhlung im Waldboden verwandelt sich in einen Mund,
aus dem ein Baum sprießt.
Rechts und links davon formt das Buschwerk
schemenhaft Augen.

Im Nu entsteht so das Gesicht eines Waldfauns.
Doch schon im nächsten Moment ist es für immer verschwunden.
Jeder Versuch, es ein zweites Mal zu sehen, scheitert.
Jeder Versuch,
es einem Begleiter zu zeigen,
wenn es einen gäbe,
wäre genauso vergeblich
wie um den Schatten eines Kamels
in der Wüste einen Rechtsstreit zu führen.
Was macht das schon,
wenn vergebliches Mühen erkennbar wird?
Dass man von Meinungen umstellt ist,
auch im Inneren
eine festgefügte Mauer aus demselben Material gebaut hat,
sodass man statt Möglichkeiten
nur Gestalten und Geformtes sieht?
Und jegliches Rauschen als Botschaft versteht?
Singt nicht der Wald das alte Lied:
Sieh das Geheimnis und spiele damit!
Ecce Silva!

Helmuth A. Niederle

Helmuth A. Niederle, geb. 1949 in Wien, lebt und arbeitet als Autor, Übersetzer und Herausgeber ebenda und in St. Urban. Mehrere Buchveröffentlichungen, zuletzt: Was nun? Liber turpis. Über Götter, Menschen und Mischwesen. Mit Tableaus von Peter Baldinger und einem Nachwort von Reinhart Hosch (2023); Das Lopen-Buch. Wundersame / abenteuerliche / unerhörte und bisher unbeschriebene Taten der Lopen zu Vega. Mit authentischen Darstellungen des Völkchens von Peter Baldinger (2024).

Knospen

Ich überquerte Täler, Berge,
Flüsse und Brücken zu Menschen
Ich war auf der Suche und glaubte,
Wissen in den Händen zu halten
ohne zu merken,
dass meine Hände zu Fäusten geballt waren
Ich glaubte in meinen Spuren zu laufen
ohne zu erkennen, dass es der Stillstand ist,
der mich finden ließe
Manchmal begrub ich meine Blicke im Sand,
stand vor einem Dünenwall
Mit wenig Demut
ließ ich Sandkörner durch meine Finger rieseln
und landete in der Wüste
Mit Tränen versuchte ich die Wüste zu wässern
und fand keine Oase
Ich begann der Zeit keinen Namen zu geben-
flog durch Jahreszeiten,
in denen Knospen unter einer dicken Eisschicht
zu blühen begannen

Lieselotte Stiegler

Lahav Shani

(Gedicht für den wunderbaren Künstler Lahav Shani, der ein Teil der Seele unserer Welt ist)

Nicht und kaum, nicht zu ertragen,
boykottiert, hinausboxiert,
kollektiv, die Schuld, die Fragen,
rausgeschmissen, ungeniert.

Künstlertum, das Sein, das Können,
zählt nicht mehr, der Wisch, der fehlt,
unterschrieben, nicht, nicht gönnen,
und der Künstler, abgewählt.

Zwang, der Fall, die Seele retten,
das Bedürfnis riesengroß,
Töne, Klänge, nicht verketten,
abgesagt, ein Künstler bloß.

Abgeschmiert, das Wortedröhnen,
jedermann, so selbstgerecht,
aufgebläht, das Kunstverhöhnen,
und das Muss, ein Tongefecht.

Künstlerwesen, Seele, zwingend,
und sein Selbst, so ausradiert,
Welt zu retten, Seele bringend,
nicht darüber diskutiert.

Fragen stellen, ohne Fänge,
wie die Seele aufgestellt,
Fragen stellen, ohne Zwänge,
und kein Tonbild, das zerschellt.

Lässt sich unsre Welt noch retten,
mit Musik und Wort und Spiel,
welches Wort sprengt auf die Ketten,
in der Welt mit keinem Ziel?

Drüber steht das Wort der Seele,
die es doch zu retten gilt,
wäre schlimm, wenn sie doch fehle,
mit dem Rausschmiss sie zerschrillt.

Mit den Tönen, Welten heben,
retten auch das Weltenkind,
und der Welt das Beste geben,
Seelenhaftes, ohne Wind.

Das kann unsere Welt dann tragen...

Ingonda Lehner



Gebt zurück die Wärme, Zeichnung von Ingonda Lehner

Lucias Licht Regenbögen im Kopf

Lucas Pawlik

Neugierig und ein wenig aufgeregt saß ich mit geschlossenen Augen da, beide Arme ruhend auf dem polsterweichen Relaxsessel. Mein Kopf schmiegte sich in seine weite Lehne hinein, als läge er auf einem kleinen Kissen gebettet.

Die ersten Sekunden unter der Lucia-Lampe waren wie das Betreten eines dunklen Theaters: Stille, Erwartung, geschlossene Augen. Dann begann das Licht weiß und golden vor meinem inneren Auge zu flackern, und im nächsten Augenblick explodierte hinter meinen Lidern ein Universum.

Zuerst waren es nur sanfte Wellen von Sonnenfarben im weißen Licht: gelb, orange und rot, wie Regenbögen nach einem Sommerschauer. Aber dann, als hätte jemand an einem kosmischen Regler gedreht, begannen die Regenbögen zu tanzen. Violette Spiralen wirbelten durch goldene Fäden, smaragdgrüne Blitze zuckten durch rubinrote Nebel.

Regenbögen tanzen in meinem Kopf, dachte ich, und genau das war es. Keine gewöhnlichen Bögen, die nach einem Sommerregen am Himmel stillstehen, sondern wilde, lebendige Farbstürme, die in fraktalen Mustern tanzten und meinen Geist in ein Kaleidoskop verwandelten. Kurz verschlug es mir den Atem, und ich dachte daran, mir die Augenmaske über den Kopf zu ziehen, die man mir sicherheitshalber gegeben hatte.

Würde der rasche Wechsel von Formen und Farben mich überfordern?

Wenige Augenblicke später hatte ich diesen Gedanken und alle anderen Sorgen des Alltags vergessen.

Ohne dass ich es bemerkt hätte, hatten sich meine Arme weit geöffnet in die Luft gestreckt, um die bunten Farbstürme meines Kopfes tief in meinem Herzen zur Ruhe kommen zu lassen. Meine Finger pulsierten fast schwerelos im Raum, als würden sie von einer unsichtbaren Hand getragen, und jede kleinste Bewegung, jeder Atemzug, war ein farbiger Genuss, der sich ins Unendliche ausdehnte.

Die Zeit verlor ihre Bedeutung. Waren es Minuten oder Sekunden?

Das Licht pulsierte im Rhythmus meines Herzschlags, und mit jedem Schlag entstanden neue Muster: Mandalas aus purem Licht, blauschimmernde Kathedralen aus kristallinen Farben. Gärten des Lichts voller phosphoreszierender Blüten entstanden und verschwanden in den Farbenstürmen der tanzenden Regenbögen, die meinen ganzen Körper bis in die Fingerspitzen durchfluteten.

Schließlich vergaß ich auch dieses Schauspiel, als unbemerkt und plötzlich diese Stille da war, in der alle Regenbögen zu einem einzigen, strahlenden Weiß verschmolzen. Ruhe, Klarheit und Frieden erfüllten mich, und ich hätte noch Ewigkeiten in diesem Zustand weiter sitzen können, als ich bemerkte, dass das Licht der Lampe bereits verschwunden war und meine Regenbogenreise im Lichte der Lucia-Lampe ein Ende genommen hatte.

Ich öffnete meine Augen. Der Raum um mich war derselbe, aber ich war anders: ruhiger und klarer. Mein Körper fühlte sich an, als wäre ich gerade von einem mehrwöchigen Meditations-Retreat zurückgekommen. Mit jedem Schritt fühlte ich mich geerdet und schwebend. Jede meiner Bewegungen war gleitend und fließend, und so schritt ich vergnüglich durch den Raum. Die Welt um mich war dieselbe und doch völlig anders.

Die Farben um mich schienen lebendiger geworden zu sein, oder vielleicht hatte ich gerade gelernt, dass es Dimensionen von Farbe gibt, die in uns selbst existieren und nur darauf warten, zum Leben erweckt zu werden.

Ich trinke einen Schluck Wasser, da kommt mir der Gedanke: Lucias Licht lässt Regenbögen den Kopf leer tanzen, bis der Weg zum Herzen frei wird. Auch wenn das Leuchten der Lampe, wie die Sandmandalas der Mönche, verschwunden ist, kann man noch fühlen, wie die Farben des Lebens in einem leuchten.

Lucia leuchtet, das ist Realität und Metapher und eine Erinnerung an das, was möglich wird, wenn Regenbögen in unserem Herzen malen und Licht und Bewusstsein sich begegnen.

Dr. Lucas Pawlik, Ethikdirektor der Mycoverse Stiftung, ist Wiener Philosoph und autistischer Kybernetiker. Seine lebensverändernde Nahtoderfahrung inspirierte ihn, die transformative Kraft mystischer Erlebnisse in eine transkulturelle Ethik für unser digitales Zeitalter zu überführen. Seine Arbeit entwickelt innovative Brücken zwischen Wissenschaft, Technologie und Spiritualität, um zu zeigen, wie mystische Erfahrungen unser Verständnis von Leben, Frieden und Heilung vertiefen können.
Als Pionier der Bewegungsmeditation und Ethikdirektor erforscht er in seinem Buch „Natürlich Göttlich: die verborgene Realität Mystischer Erfahrung" die Verbindung zwischen körperlicher Praxis und der Funga als ältestem Lebensreich. In einer Synthese von Theorie und Praxis der Erforschung mystischer Erfahrung macht er die zentrale Bedeutung von Pilzen und Bewegung für das Verständnis und die Bewahrung unserer biologischen Existenz zugänglich.

Offenbarung

Das sind die Momente,
in denen du spürst,
dass du noch immer
du bist.

Trotz der tiefen Wunden,
die in dir bluten.
Trotz der Risse,
die dein Innerstes durchziehen
wie ein seltsames Mosaik.

Wenn du vor einem Bild stehst
und weinst, weil aus dem Bild
die Sonne scheint.
Aus dem Bild heraus
in dich hinein.

Dann hast du keine Fragen mehr.
Nur noch Antworten.

Symphonie

Zuerst nur Stille.
Dann ein Ton –
zaghaft, vorsichtig.
Unsicher, ob du ihn hereinlässt.

Du öffnest ihm die Türe,
und dankbar tritt er über deine Schwelle.

Und schwillt und schwillt.
Schwillt immer weiter,
bis er sich riesig über dich erhebt.

Füllt alles aus.
Klingt mächtig jetzt und frei.
Versetzt die Welt in Schwingung,
pulsiert in deinem Blut.

Du weitest dich
und atmest Ton.
Vergisst die Grenzen,
die dich hielten.
Strömst über sie hinaus.

Erst wenn der Rausch dich zu zerreißen droht,
beginnt der wilde Rhythmus



Flammender Farn, T. Zimmermann

ganz allmählich nachzulassen
und führt dich sachte zu dir selbst zurück.

Benommen findest du dich auf dem Boden,
während die Melodie verklingt.
Dein Herzschlag kommt zur Ruhe.
Jetzt ist wieder Stille.
Doch deine Welt ist schöner als zuvor.

Impromptu

Letzte Nacht versuchte ich,
das Lied meines Lebens
zu komponieren.
Doch meine Melodie
ließ sich nicht
auf Zeilen bannen.

Die Noten zerflossen
vor meinen Augen,
Synkopen rollten mir davon.
Die Takte verhedderten sich
und stolperten ungezügelt,
wohin sie wollten.

Während ich mich noch mühte,
die Töne auf Papier zu zwingen,
sprengten sie ihr Korsett.
Die Zeilen brachen sich in Wellen,
darüber kreiste mit weiten Schwingen
die unfassliche Melodie.

Und mein Lied war ein Meer.

Tonspuren

Aus dem Traum,
den ich eben noch träumte,
weht ein Hauch von Musik
herüber in die nackte Welt.

Ich kann ihn nur hören,
wenn ich nicht lausche.
Muss ihn ziehen lassen
ohne zuzugreifen.

Und er verklingt.
Doch ich weiß, irgendwann
zwischen Traum und Erwachen
wird er meine Seele wieder streifen.

Kaia Rose, geb.: 13.1.1974, hat über Langeweile selten zu klagen, denn als Managerin und vierfache Mutter führt die 1974 geborene Wienerin ein facettenreiches Leben. Ihre vielfältigen Eindrücke und Erfahrungen verarbeitet sie in Lyrik- und Prosawerken, die mehrfach ausgezeichnet wurden. Neben zahlreichen Veröffentlichungen in Anthologien und Literaturzeitschriften stammen die Gedichtbände»»Das Lied des Regebogens« und »Schattierungen der Stille« (beide erschienen bei PUTPUT Books) sowie die Schauernovelle »Schlechtes Karma« und die Kriminovelle »In bester Gesellschaft« (beide Arunya Verlag) aus ihrer Feder.
Weitere Informationen unter www.kaiarose.at sowie auf ihrer Facebookseite kaiaroseautorin, ihrem Instagram-Profil kaia_rose_autorin und ihrem YouTube Kanal.



Wandmalerei Weltcafe Wien, Ausschnitt, MAW_CZ, www.behance.net/mawcazares

Gedichte von Josef Pedarnig

Früher Tag

Hier am jungen Weidenbaum
wo die Welt in Kindertraumgestalten
Blumenbilder sich im Moos entfalten
leb ich diesen wandelbaren Frühling

Freue mich am kleinen Wasserlauf
Spiegelungen eines klaren Morgens
dessen Tau wie Gold im Grünen funkelt
Duft der Erde steigt zu mir herauf

Rings der Horizont aus hellem Grün
lässt sein Bild in meinem Auge blinken
mein Gesicht will in die Zweige sinken
und der Tag in Blüten stehn

Sommer

Schattenspiel leise
zittern im kreise
grünes bewegen
sonnenlichtregen
buschhelles stäuben
hitzebetäuben
grillengesänge
im ohrgehänge

zwischen den Bäumen
brütet der mittag
mit bienen und träumen

ruhig gefieder
kein laut keine lieder
rosige Wangen müde gefangen
schlafen und träumen
unter den bäumen

Erster Herbst

Nie hab ich einen Tag so schön erlebt
wie jenen Herbst
als sich die Luft in blauer Klarheit sonnte
auf Dach und Giebel erste Blätter sanken
die tiefe Sonne schon nach Abschied sann

Der Himmel wie ein friedliches Versäumnis
betörte unser lichterfülltes Herz
am Giebel schwirrte lärmendes Gefieder
und über Allem herrschte Seligkeit

Die Tage sind gezählt, die schwerelosen
von deren Reinheit unser Auge träumt
in denen wir gedankenvoll liebkosen
was in Erinnerung noch überschäumt

Josef Pedarnig

Josef Pedarnig, Geboren 26. Jänner 1937 in Schlaiten / Osttirol, Aufgewachsen Im Kreise von 14 Geschwistern, Volksschule in Schlaiten.
8 Jahre human. Gymnasium in Schwaz in Tirol.
Studium der Veterinärmedizin in Wien und München
9 Monate Grundwehrdienst in Landeck und Saalfelden
Ab Herbst 1963 Praxistätigkeit als Tierarzt in Lienz
Doktorat und ab 1976 als Amtstierarzt für den Bezirk Lienz tätig, 2002 in Ruhestand, Schriftstellerische Arbeiten seit 1966, 1.Öffentliche Publikation 2005

Der See

frisst das Land. Der eisblaue,
faltige Drache regt sich im Tale.
Wie um den Thron des Himmels
ragen Altäre, saftig grüne,
um die Wiege des Lebens.
Wer flicht die Decke um das Wunder,
das weithin fließt und hoch über die Berge hin
die strahlenden Gedanken treibt?
Hier kehrt mein Auge heim,
sein blitzendes Blau durchtränkt
von seinem Anblick –
über das Wasser mit bebenden Lippen
und flatterndem Herzen,
das vom Leben immer noch nicht ausgetrunken,
trunken ist.

Als ob

da etwas ist in mir,
sehe ich dich an.

Die Sonne auf den Ärmelzipfeln
leuchtest du ins Schilfgras.

Ich gehe Zumutungen ein,
ich laufe mich ein in die vielen
Schreibflüsse und fühle mich
wie ausradiert –

wohin mit der Weisheit?

Was wäre, wenn du das Gras spürst
und das Gras sich nicht knicken ließe?
Gingen wir hoch erhobenen Grases durchs Haupt?
Vielleicht bauen wir ein schwebendes
Haus, das sich mit jedem Windstoß fortbewegt?

Aber unsere Ästhetik geht auf Bildschirm-
Gläsern durch die Welt – festes Schuhwerk.

Ich sehe dich bald öfters nackt als angezogen.
Wer braucht schon Menschen,
sagen die langen Kleider in den Museen,
aus denen keine Haut mehr drängt.

Kann ich schon Liebe machen
oder wird sie mir nur mehr geschenkt?

Alles ist zu Ende wie tasmanische Tiger,
ich bastle Blumen aus Farbstoff,
nicht mehr Farbstoff aus Blumen.

Ich habe nur meine Lippen an deine gelegt,
damit wir eine Rede werden können,
Geräusch und Schweigen.

Und nun versinkst du im Küchentisch,
bedrängt oder gerne im fleischigen Fallen
deiner Seele, aufgehalten von meinen Händen
wie dein Körper von deinem Skelett.

Als die Zeit stehen blieb für die Liebe
und nicht die Liebe stehen blieb in jener Zeit.
Dein endloses Haar floss ins dunkle Wasser,
und die Welt badete in uns.

Als ich mit meinem Schoß versuchte,
dein Gewicht zu messen,
die Schwerelosigkeit der Sonnenstrahlen,
als habe ich immer ein Bild geliebt,
das es nicht gibt,
wie sollen aus dieser einen „Liebe“
aber viele Bilder werden?

Winterwonderland

Die stille Dramatik der Wolken
bei angehaltener Luft,
ein stehendes Heer,
immer zum Aufmarsch bereit
über dem ausgeschwemmten Raum meiner Welt,
durchschwebt von gelichteten Bäumen,
nimmergrünen, oszillierenden Wogen,
Hängen voll zerbrechlicher Kälte.

Ich zähle die Eisblumen
eines Abends
auf meinen Brillengläsern
mit jedem Aushauch
in die warme Maske.
Als wir zusammen sprachen
unter der Last deiner Einrichtung,
von Holzfarbe, Gefühlsfarbe,
Wortmobiliar,
hin- und herrutschten,
weil das Sesshaftwerden
immer ausgeschlossen war.
Mit jedem Satz über die Gletscherspalten,
die bald tiefer gingen
als der ganze Berg,
der vor uns lag.

Soll ich die Winterlandschaft lieben,
diesen Schnee, der tiefer schürfen kann
als alles Salz meiner glänzenden, ätzenden
Tränen?
Alles verwässernd, alles verschwimmend,
du und ich,
blaugefroren unter funkelnden Wassermetaphern.
Jeder für sich.

Christian Wolf

Christian Wolf, geboren 1996 in Kärnten, besuchte das Musikgymnasium Viktring und studiert seit 2014 Philosophie und Literaturwissenschaft an der Universität Wien. Neben Veröffentlichungen in Anthologien und Literaturzeitschriften tritt er mit der Gruppe „Gedankenklang“ gemeinsam mit der Musik von David Hättich und den Fotografien und Illustrationen von Verena Steinwider auf. 2019 gewann er den Wiener Werkstattpreis Sonderpreis. 2021 „Bewusstseinsinseln“, 2023 „Die Sinnspur spüren“, edition sonne und mond, Homepage: https://echriwo.wixsite.com/christianwolf/

Die politische Philosophie des Nadim Sradj

Manfred Stangl

Mit der „politischen Philosophie des 21. Jahrhunderts“ formuliert Nadim Sradj nun bereits in mehreren vor der UN vorgestellten Publikationen die längst überfällige Erkenntnis aus, dass weder der Mensch außerhalb der Natur noch die Wissenschaft jenseits der Welt steht.

Alle sind wir integraler Bestandteil der Natur. Der aus dieser Einsicht folgende wissenschaftliche Methodenpluralismus überwindet die Unlogik westlicher Systeme. Etwa wird die Akupunktur (die es aus westlich-medizinischer Sicht gar nicht geben dürfte, da ja Energiebahnen / Meridiane durch die materialistische Wissenschaft nicht nachweisbar sind) explizit gewürdigt. Die westliche Welt aber neigt dazu, Erkenntnissysteme anderer Kulturen abzuwerten oder zu ignorieren. Was sich – möchte ich ergänzen – gerade in der Medizin fatal auswirkt, da unser westliches Apparat-gestütztes Medizinsystem sich als kaum mehr finanzierbar erweist, und zunehmend als inhumaner, während Systeme wie etwa das Ayurveda ganzheitliche Ansätze bieten, die das Entstehen der s.g. Zivilisationskrankheiten gar verhindert.

Die moderne Expertokratie formt in der Folge Kommunikationswissen in Herrschaftswissen um. Man hätte an die „eine Wissenschaft“ zu glauben – und diese sei die evidenzbasierte moderne materialistische Wissenschaft. Wissenschaftlicher Diskurs würde dadurch verhindert und die Idee der Wissenschaft als Instrument des freien Forschens und unideologischen Erkenntnisgewinns ad absurdum geführt.

Nadim Sradj sagt weiters klar, dass „wissenschaftliches Wissen“ allein die Welt nicht beschreibt. Analog zum koreanischen ganzheitlichen Denker Byung Chul Han erklärt er, dass erst Erzählungen über die Welt, Bilder – letztlich Kunst und Literatur – Weltwissen abbilden. Sradj folgt dabei in wesentlichen Zügen dem von ihm namentlich erwähnten und geschätzten österreichischen Philosophen Paul Feyerabend (der übrigens von den Mainstreammedien anlässlich seines 100sten Geburtstags zum seltsamen Kauz und lustigen Original umgedeutet wurde – also zum Prototyp des modernen Individualisten –, ohne seine zutiefst wissenschaftskritische Sicht mehr als zu streifen. Hauptwerk: „Jenseits des Methodenzwangs“).

Sradj postuliert unprätentiös: Nur eine umfänglich ausformulierte wissenschaftliche Ästhetik (die markante ethische Elemente beherbergt) wird die irreversible Schädigung der Umwelt – und damit des Menschen selbst – verhindern.

Es ist uns – und allen Lebewesen – zu wünschen, dass Nadim Sradjs Erkenntnisse und Schriften auf breiter Ebene reflektiert werden; sein Credo: der Mensch braucht die Natur, nicht umgekehrt. Oder, wie es amerikanische Ureinwohner in ihrer Weisheit uns wissen lassen: die Steine sind die stärksten Wesen, sie brauchen niemanden; die Pflanzen sind stark, aber von der Erde abhängig. Die Tiere benötigen die Pflanzen, und wir, die Menschen sind die schwächsten, die Babys unter den Arten – wir sind von allem, was uns umgibt, zutiefst abhängig.

Der Schmerz der Göttin

Gedanken nach dem Erdbeben in Afghanistan

Dunkles liegt über dem Land. Wo ist das Lachen
und das Leben hin?
Vieles liegt in Trümmer, nicht nur der Stein,
auch das Leben.
Der Himmel hat sich gesenkt und scheint nicht
mehr zu aufzugehen.

Weinend und vor Schmerzen krümmend
liege ich da.
Dunkelheit hüllt mich ein und taub fühlt
sich alles an.
Der Körper gefangen in dem Schmerz.
Bilder ziehen vorüber, Gedanken fliesen,
der Atem flach.

Leise Stimmen, ein Hämmern, aus weiter Ferne
oder doch so nah?
Alles verliert sich in der Zeit und geht.
Ist es die Hoffnung, die mir bleibt?

Geboren aus dem Mutter Schoß,
der das Leben gibt.
Warum vergesst ihr das Alles und ehrt es nicht?
Mutterliebe und ihre Wärme,
all das gilt nicht mehr.

Das Leben geht zu Ende und die Göttin weint.

(Anlässlich der Weigerung der Taliban, den Frauen unter den Trümmern zu helfen)

Vero Thum

Vero Thum: Tätig in medizinischen und organisatorischen Bereichen. Erfahrungen im Kulturbereich. Inspirationen von Reisen zu sakralen Orten.

Verlorene Seele

Der Sämann
von Van Gogh
hatte noch eine Seele

so wie die Schnitterinnen und Schnitter
in Tracht
auf den alten Briefmarken

Schau ihnen nur
in die Augen
das Gesicht

und auf die Garbenbündel
Sichel und Sense
die sie in den Händen halten

Wo aber ist
die Seele
von den großen Sämaschinen

und in den Erntemaschinen
diesen riesigen
lärmenden Ungetümen?

Vielleicht
ist sie ja
auf dem Weg

von der Fabrik
zu den Feldern
zu Boden gefallen

und wurzelt
und treibt neu aus
eines Tages am Straßenrand

Wahrhaftige Kunst

Früher
da reimte sich
Herz auf Schmerz
Forellen tönten im Quintett
und die Seele
stand im Widerspruch
zum Kommerz

Heute
rappen die DJs
über die billigen Beats
aus der hämmernden
Soundmachine
und schleudern Fäkalienausdrücke
ins Mikrofon

Hauptsache laut
Hauptsache geil
Hauptsache zugedröhnt

Ich flüchte
in die Stille
des Waldes
lausche
den Stimmen der Vögel
ihrem Gesang

Es erklingt mir
als die schönere
und eine wahrhaftige Kunst

Heimweh

Mein Seelenvogel
wohnt andernorts
aber diesen Ort
kann ich nicht benennen

Mein Seelenvogel
wohnt dort
wo das Gras hoch wächst
wo Bäume stehen
und ein Bach plätschert
Diesen Ort
habe ich noch nie betreten

In manchen
kostbaren Nächten nur
sucht mein Seelenvogel
mich auf
und er weckt mich
und trägt mich
heimwärts

Winterseele

Die Vergangenheit abschütteln
so gut es geht
Das Holz war gehackt
und ist im Nu verbrannt
Die Asche
sich aufs Haupt streuen
vor die Türe gehen
und den Schnee wegschaufeln
Der Boden
unter dem dunkelgrauen Firmament
ist gefroren
und alle Versuche
jetzt Heimat zu finden
Wurzeln zu schlagen
vergebens

An der Schwelle verharren
so lange
bis der Himmel wieder licht ist

Heinz Kröpfl

Heinz Kröpfl,
geb. 1968, wohnt in St. Michael in Obersteiermark. Seit 1993 siebzehn Buchveröffentlichungen, zuletzt: „Jagdrausch. (K)ein Kriminalroman" (Salzburg: Verlag Anton Pustet 2022). Zahlreiche Veröffentlichungen in Anthologien, Literaturzeitschriften und Zeitungen. Diverse Auszeichnungen und Stipendien.
https://heinz-kroepfl.jimdofree.com/

Was ist schon der neue Fußball

ohne Seele, die ihn seinerzeit
bei Regenwetter
so gewichtig machte,

Kunst, die immer nur eklig
schlau am Ball bleiben will,
nicht ankernd in des Großen Nacht
pfauenaugs Schwingungen,

was schon ein Stein, woraus
keine Engel schlüpfen,

oder ein Sperling, dessen Tschilpen
nicht auch als Lilie
duftet am Strand, und was

schon ein Mensch, dem Licht
zuletzt kein Background wäre,
und der auf seinem Nachtflug
abstürzt, wenn sein Geheimnis

hieroglyphisch
nicht in einer Blackbox?

Wes Auges Pupille
ist die Nacht
und wird sie um
blüht von einer Iris?
Chao-tse

Thanatografie 17

An Siebzehnsteins Sterbebett
regneten aus dem Nirgendwo jäh
gleich wieder zerstäubende Blumen, die einen
seltsam köstlichen Duft hinterließen,
wölbte über unsern Schädeldächern sich
das Lichtspektrum wohl seines Heimatsterns,
erklang um sieben Ecken
betörende Musik, und

als am Ghat wir seinen Leichnam
nah der Mutter Ganga
dem Feuer überließen,
fanden sich in seiner Asche
seltsam grün auf
schimmernde Steine ...

Welch Bewusstseinsverlust

beim tiefen Sturz in einen Körper, der
aus Stäuben längst erloschner Sterne
manchmal noch die Lichte Heimat ahnt,
während ein ungeheures Abwesen
in der Materie auch ganz außer sich scheint,
murmelt Siebzehnstein bei staunendem
Betrachten seines Barthaars und
der Fingernägel ... ach

ich möchte ein Spiegel werden, worein
das Unermessliche schauen mag, und dessen
Schweigen,
das manchmal tags im Traum
in allen Farben schwingt, als den Edelstein
der Weisen ehren und Ihm
zum Übernachten

in meiner Ödnis innen
aus Wörtern ein Nomadenzelt errichten,
fährt dankend den unsichtbar Erleuchteten rundum
Siebzehnstein fort und beugt sich nebenan
über gelbbäuchige Unken
einer Pfütze,

wirft ihnen Küsse zu ...

Hammer Joachim Gunter
Joachim Gunter Hammer, geboren 1950 in Graz, Studium der Naturwissenschaften, dzt. wohnhaft in Heiligenkreuz am Waasen / Steiermark, zahlreiche Veröffentlichungen im Rundfunk, in Zeitschriften und Anthologien des In- und Auslandes
(u.a. Jahrbuch der Lyrik, Landvermessung, Lichtungen, Podium, Reibeisen, Revolverrevue). Viele seiner Gedichte wurden in andere Sprachen übersetzt,
Auszeichnungen. Bislang sind 27 Gedichtbände erschienen, zuletzt: LARVEN UND VÖGEL, Gedichte, edition keiper, Graz 2020; SINGSANG EINES NARREN AM HOF DES NICHTS, Gedichte, Verlagshaus Hernals, Wien 2021; QUANTENSCHÄUME, Gedichte, Verlagshaus Hernals, Wien 2022
GLÜCKES SCHIEFE TÜRME, Gedichte, Verlagshaus Hernals, Wien 2023

Ingonda Lehner,
geb. 1957 in Waizenkirchen, Studium der Malerei und textiles Gestalten,
Motive in der Malerei und in der Lyrik: humanitäre und ethische Themen, Themen aus dem Maya-Kalender, Energiebilder...
„Lieder der Nacht und Lieder des Tages" und „Die Nacht ist vorgerückt, der Tag ist nahe..." „Wie das Leben so spielt" (2025) in der edition sonne und mond

Gott sei Dank gibt´s Sündenböcke...

Gedicht gegen den Antisemitismus

Gott sei Dank gibt´s Sündenböcke,
die an allem tragen Schuld,
wir vertreiben sie mit Stöcken,
haben dafür viel Geduld.

Wenn die Pest war in dem Lande,
ja, das haben sie vollbracht,
sündhaft sind sie, eine Schande,
Juden haben sie erdacht.

Wenn die Ernte lag danieder,
da war es gleich jedem klar,
das geschieht durch sie gleich wieder,
Schuld war diese Judenschar.

Starb ein Kind aus unsrer Mitte,
ja, da konnte man auch sehn,
das starb nur durch ihre Schritte,
Juden sich darauf verstehn.

Rituell sie vieles machten,
Kindermorde, Opfer, Blut,
sie so gerne Babys schlachten,
das entfacht noch heute Wut.

Kam ein Sturm auf, ein Gewitter,
Juden haben das bewirkt,
Klimawandel, der so bitter,
ja, den haben sie erwirkt.

Und sie haben auch gekreuzigt
ihn vor sehr sehr langer Zeit,
niemand war da sonst beteiligt,
das hat Folgen, die sehr weit.

Schuld sind sie an allen Krisen,
überall in dieser Welt,
erdgeschichtlich ist´s erwiesen,
durch sie nun die Erd zerfällt.

Tragen sie die Schuld an Lastern,
Juden haben keinen Sinn,
tragen Schuld an dem Desaster,
und das seit dem Anbeginn.

Juden tragen Schuld an allem,
so stands auch in diesem Buch,
das hat vielen so gefallen,
es gab keinen Widerspruch.

Und heut wieder muss man sagen,
sollte heut die Welt vergehn,
sie allein die Schuld dann tragen,
das kann jedes Kind verstehn.

Gott sei Dank gibt´s Sündenböcke...

Ingonda Lehner

Es

braucht nicht viel.
Wie die Wasserlinsen
auf der Oberfläche eines Weihers
treiben die jungen Blätter im Himmel.
Manchmal zwischengelagert auf Wolken.
Das junge Gesicht von Kirschblüten
auf den hageren, alten Ästen,
vor Schönheit gebeugt,
und Flamingoträume – Magnolien.
Traklgasse – und ich will ja nur
erinnern, was den Dichtern
an Kontrasten bleibt –
lila Lippenblüten vor dem
rußigen, kleinen, weißen Haus
zwischen gewaltigen Kiefern –
mächtig süß das alles –
die hellen Tränenlinien der Weiden
gegen das Leuchtstabgrün der Kiefern.
Plötzlich hinter den Magnolien,
geballte Blütenpracht –
ein Sprengsatz von weißen Granatenschalen –
Flamingomagnolie, mach etwas Platz!

Winter

Schwarze Korallen.
Die Landschaft findet
in allen Ästen Platz.
Die Körpergrenzen endlos ausgedehnt.
Jetzt wellt das Meer durch die verdrehten Bäume
ab und an, ohne das kaschierende,
blühende Leben.
Die ganze Welt fühlt sich wie ich an,
an die Kälte hingegeben.
Die Bauten ragen auf wie Alabast und Klippen,
überall das vielfarbige Licht inmitten.
Und immer noch die kleinen Krabben
in einem Meer, das nicht mehr uns gehört.
Die kalte Schulter aller Dinge zeigt sie
ganz versenkt im rosigen Widerstand.
Ein inneres Blühen hinter den
Dornen der Endlichkeit,
wie meine Liebe zum nackten Stein
wie zur Vergangenheit,
die Weichheit nur im Härtesten genießen kann.
Ist es nicht dieses, das der Mensch am Ende ist,
die Suche
nach dem gütigeren Anfang?
Ist es nicht dieses, was das Leben ist, ein Anklang.

Christian Wolf

Sommernachtsgedicht

Die Uhr am Kirchturm betet um Zuspruch
Beschwipste Bierdosen: zuerst im Zickzack
dann machen sie vor einem Tümpel halt welcher
die Entschuldigungslaute murmelt
Falten des Tages glätten sich
nachtcremegeschmiert
Die Namenlosen im Park wiegen sich
im Dreivierteltakt

Am Boden knurrt eine zerknüllte Zeitung
Blume des Bösen wächst daraus
Vom Plakat winkt eine mächtige Hand
dem Schlaflosen
der auf das Fensterbrett steigt
Die Frau im Traum pisst im Stehen
sie will es endlich wissen

Es schläft nie oder wie diese Stadt
Aus Mangel an Halt drängt sie sich zum Rand
Keine Frage warum sie so geraten
so aufs Geratewohl diese Stunden und immer
nach vorne
Auf leisen Sohlen kommt der Morgen
Ein Kopftuch ach dieses Tuch verworfen
fliegt es davon ins Morgenland

„Wo aber Gefahr ist
wächst das Rettende auch“
Hölderlin

Wächst es auf Bäumen, dann auf die Bäume,
wir Jungen und Alten.
Am Meeresufer? Dann dorthin, solange
die Ufernelken blühen.
Ist es aber wahr? Und was wenn es irrt,
weil ein Irrer es sich so ausgedacht hat?

„Ein Gedicht rettet den Tag.“ Kann ein Gedicht es?
Wie viele Tage schon gerettet?
„Rette sich, wer kann.“ Und wer nicht kann?
Der Unrat wächst über uns, wir versinken,
auch wenn wir es nicht wissen.
Der Sturmwind tobt, auch wenn wir ihn beruhigen
mit sanften Worten.

Einer hat nie ein Zitat zur Hand,
die Hand erstarrte vor Angst.
Einer sagt: ein, zwei Zeilen für einen Moment,
der lebenslang haftet. Die Kunst des Haftens.
Wer zitiert, der existiert,
der wurde gerettet, hat unter der Matratze
einen Riesenvorrat an Zitaten.

Irena Habalik,
stammt aus Polen, lebt in Wien. Mehrere Gedichtbände, zuletzt „Male dein Schweigen: Gedichte“. Ludwigsburg : Pop Verlag, 2021. Näheres unter https://irenahabalik.wordpress.com/.

Der Schatten überm Wald

Kaum jemand
spricht
noch
vom Kuckuck

Ohne

eine Fliege
zu streicheln
kein Tag
verstreiche

Schwalben

ziehen
fort — leer
bleiben die Worte
des Dichters

Wirf einen Stein

in den Teich —
sogleich
entstehen
Kreise

Gontran Peer

seelenbilder

bilder malen aus silberfäden,
gespinste aus traum und wirklichkeit,
gesänge der freude
als alten tagen,
gesänge vom schmerz,
der kommen wird.
mit worten menschen formen,
seelen entblößen,
gefühlen heimat geben.
der weg der worte
führt in dunkle länder deiner seele
und über brücken
ganz aus licht gebaut.
sprache quert den stillen see
der zeiten.
es schlägt das meer des lebens
donnernd an die klippen
der vergangenheit.

Traute Molik-Riemer

Seele küsst Lyrik

Wollen wir der Literatur ihre Seele zurückgewinnen – geschieht dies besser als durch lyrisch – spirituell – phantasievolle Bilder? Folgende zwei Texte sind der Seele der Literatur gewidmet, einer Seele, die archaisch, uralt und gleichzeitig neu und ewig schwingt; Seele der Literatur als ätherische Fackel, die die Zukunft beleuchtet, die Vergangenheit wachküsst, die Gegenwart zu den Schwingen des Adlers erhebt.

(1)

Lyrik für den großen Bruder Adler

Wälder dicht
Duftender Atem
Selten ein Sound verblendeter Maschinenwelt
Vogelvielfalt bunt bewegt vor Schleiern stiller Zweisamkeit
Specht tritt auf gleich Zirkusdirektor
In alter Zeit –
Weiße Wolkengrüße sanft ausgebreitet
Wortlose Sommerhimmelmysterienmacht
Seele küsst Lyrik
Plötzlich
Großer Schatten, majestätischer Flug
Zeit hält Atem an
Adler fliegt
König Adler fliegt
Nah, ganz nah an uns vorbei
Unverkennbarer Schrei
Wild
Großer Geist ruft
Großer Geist ruft uns
Großer Geist ruft dich
Höre genau hin
Adlerschrei
Adler fliegt vorbei
Zeit ein Illusionenbrand
Seele ein Herzensband auf naher Dachsteinkrone
Fassen wir uns an der Hand
All ihr Wesen nah und fern
Keine Kapitalisten
Keine Ausbeuter
Adler braucht das Land!

(2)

Nächtliches Mysterium der Revolution

Spät in der Nacht
Oder ist's im silbernen Morgengrau'n
Tanzen weiße Katzen
Über glimmende Wolkenfenster
Müde Eule spielt ihren letzten Blues
Mäuse flüstern Käsegeheimnisse
Und das Große Lachen ruft nach neuem Tag.
Seele küsst Lyrik
Einst das Leben süß, so zauberhaft
In früher Tage waberndem Hoffnungsschleier
Inzwischen Hast und Hass und Unverstand
Doch wir tanzen weiter über Wurzelwerk
Feenzauber und Zwergenland
Links gedreht, rechts geschwungen
Dem Tod, dem Leid wieder ein paar Stunden abgerungen
Mit Katzen auf eine Vollmondparty
Mit Freunden trinken
Ein letztes Glas Bier
Ihr fasst uns nicht
Bekommt uns nicht
Kontrolliert uns nicht
Spät in nächtlichen Blätterkutschen
Ein Lebensfest
Links der Fuß geschwungen
Die Hüfte hin und her gewiegt
Ein Lächeln, ein gutes Wort, ein Hoffnungsschimmer
Zwischen Welten verborgen in tiefem Tann
Lauscht
All ihr Mütter, Väter, Kinder, Eisverkäufer
Lauscht
Die ‚Musi' spielt und spielt und spielt
Wir wehen mit weißen Segeln in ein Zauberland
Fern, so fern
Und doch so nah und wohlbekannt.

Michael Benaglio

Traute Molik-Riemer, geb. in Kiel, ist in Niederösterreich aufgewachsen und hat 1960 parallel zur Arbeitermittelschule in Wien an der Akademie für Angewandte Kunst bei Prof. Hans Knesl Bildhauerei studiert. Arbeitete als Grafikerin und Illustratorin bis sie in den späten 90er Jahren zu rein künstlerischer Arbeit zurückkehrte: Besuchte Druckkurse (Radierung), bevorzugt jedoch in den letzten Jahren die Ölmalerei. Sie schrieb Bücher über Gesundheit mit Wasser und Wasser-Schutz (Orac Verlag, Heyne und Verlag va bene). Seither befasst sie sich auch in ihrer Malerei mit dem Thema Wasser. Daneben entstanden nach einer Radierungsserie „Assoziationen zum Leben" zahlreiche Ölbilder zu diesem Thema. Die Werke der Künstlerin wurden bei zahlreichen Einzelausstellungen im In- und Ausland präsentiert.

Stefanie Schuster, geb. September 1950 in Vöcklabruck, aufgewachsen in Molln O.Ö. im schönen Steyr Tal. Während meiner Schulzeit bereits machte sich die Liebe zum Zeichnen und Malen in mir breit u. diese Form der Kreativität bestimmt nach wie vor mein Leben. Auch im Berufsleben als kfm. Angestellte folgte ich meiner inneren Berufung - malte Bilder, nahm Unterricht bei namhaften Künstlern u. besuche seit Jahren Kunstseminare in der Kunstfabrik Wien. Meine Bilder sind die Sprache meiner Seele! Bilder sind Bücher, in denen wir lesen können. SIEHE SEITE 54

Trage mich Zeit

fortan Ewigkeit
ins offene Land das begehbar
mir Mut zu geben in seligen Tagen
die täglich Fragen stellen die zu beantworten
Blut pulsend Atem gebend bereit
dem Neuen zugewandt
welch selige Gefahr die mich schweben macht
aus offener Sicht im Tun bewegt
geregt die Hände so tausendfach
mein Engelflügelkleid das hier schafft
bis die Körpermaterie zerfällt und abfällt
mein feinstoffliches Atmanwesen
hoch schweben lässt in die ewige Sehnsucht
die auf der Erde immer spürbar
zurück ins Ganzheitselement
wo jedes egozentrieret Sein aufgelöst
Verbundenheit in Einheit zusammenfließt
Nur mehr höchste Seligkeit zu spüren ist

Doch schon hier
will ich mehr und mehr mich vorbereiten
das Maß das auf mich wartet
herabholen ins Jetzt
damit sich diese Seligkeit in allen Zellen absetzt
keinen Platz lässt für Trübsal und Gram
das den Körper verseucht
krank und hinkend macht
Lieblosigkeit das Herz zerschlägt
Gier zerfrisst die Eingeweide
immer auf des Messers Schneide
die ins eigene Fleisch sticht
zu dumm nur warum?
ich wende mich dem Blau zu
das Licht das täglich offen um einzutreten ins Jetzt
so unbekümmert
aber vernetzt mit allen lachenden Gesichtern
die an der Welt bauen voll Vertrauen
die Kraft die schafft in Wahrheit
hoffnungsfroh sowieso
überquellend in Freude
die Altes wendet in eine neue Sicht
jeden Schritt so leichtfüßig voran
im rechten Maß des Menschen
mit dem Zeitgespann ins Jetzt
das Leben täglich dankend umarmt

Dorothea Schafranek

Dorothea Schafranek,
geboren 1938 in Wien, Dekorateurin, seit 1964 selbständige Werbegestalterin. Beginn des Schreibens, Hermann Schürrer veröffentlicht Gedichte in „FREIBORD", schreibt Lyrik und Kurzgeschichten, hat in zahlreichen Anthologien und Zeitschriften Texte veröffentlicht, 1983 Verleihung des Theodor Körner Preises für Literatur. „Hingabe", 2022, Edition sonne und mond, „Spirit" - Gedichte, 2023.

Das ist Kunst, so wahre Größe...

Das ist Kunst, so wahre Größe,
Blut fließt auch, man ist dabei,
da gibt man sich keine Blöße,
man ein wahrer Kenner sei.

Aufgeschüttet, zugeschüttet,
und zerstückelt, aufgespießt,
Intellekt, geleckt, gerüttelt,
Wein und Blut, das Leid begießt.

Schütten, kneten, Därme, rühren,
aufgestellt, ein Kruzifix,
Becher hoch, das Sterben führen,
ausgeblutet, edler Mix.

Dunkelblauschwarz, Zeitindexe,
blutgetränkt, gezielt gelenkt,
Gallentrunk, ein Tier, Reflexe,
große Wände, aufgehängt.

Ungekrönt, das Tier, die Leiber,
aufgefressen, Tag, die Nacht,
Presse, Nachricht, gute Schreiber,
voll Verständnis, welche Pracht.

Und das Tier, es wird vermutet,
wär gestorben sowieso,
so ist es als Kunst verblutet,
und sein Blut hängt irgendwo...

Ingonda Lehner



Stefanie Schuster, Sonnenuntergang

Letzter November

Jonathan Perry



Tagore Uni, Werner Dornik©

Aber noch unwahrscheinlicher dann der Gesang jener Amsel in der blühenden und immer noch aufblühenden Schlehe, unwahrscheinlich wie die Erinnerung an sie: das gleichmäßige Luftholen, die Luft im April, an einem Nachmittag, als es war, als wäre die Sonne, ihr Schein, ein unzerreißliches Kleid, das doch alles offenbarte, dem Blick schenkte, und dann noch eine Schlehe und noch eine Schlehe. Der von Schlehen gesäumte Fluss. Das Rauschen des Flusses war auch das Summen der Bienen, und die Gischt und das sich weitende Auge, das blau war, ein Staunen.

Freilich ist es jetzt ein Abend im vergehenden Herbst. Ist es der sternenlose Himmel, das Schwarz, in das man nicht starrt, am Fenster stehend, ohne sich selbst darin zu sehen: in der Spiegelung des Zimmers, der Dachschrägen, der sich duckenden Möbel, des Lichts der Lampen rings an den Wänden; und diese Musik, die jetzt zu hören ist: von der man sich wünscht, jemand möge sie hören einmal und an einen denken, nicht wahr, den Film der gemeinsamen Stunden vorm Auge haben, die Gespräche, ob sie auch oft stockten, die geschüttelten Hände, die wachsenden Schatten, der Schotter, der knirschte oder auch murmelte nur, beinahe leise: All das ist schön, und mehr noch, ist wie ein Versprechen des Schönen, dass es einen bergen wird, am Ende, an das man sich nicht erinnern wird können.

Und weiß ja, es wäre besser, innezuhalten oder im Innehalten sich umzuwenden, zu empfangen, wovon zu flüchten man meinte, mit ausgebreiteten Armen, so stellt man sich das vor, vielleicht, nicht?

Dastehen, am Rande, an einem Straßenrand, im Dunkeln des Gewittermorgens, sich umspülen lassen, fortspülen lassen gar, von dem Wenigen, von dem, was da genauso Einbildung sein wird: Wolken, Wind, der sie verbläst, das erlöschende Herbstblau des Himmels da, die Meisenrufe noch ein Klirren in der Kälte, dann: ein Hämmern von irgendwoher, wie letzte Takte eines Klaviers, und das gehört zueinander, fügt sich zusammen und hört auf, ist. Ist wie Luft, die man weiterreicht, immerzu. Dieses sanft auf die Sekunde gefädelte Dasein, möchte man sagen.

Und hier, am Stadtrand, am äußersten Rande der Stadt, an ihrem Ende, und sie hat keinen Anfang, nach allem, was man sieht, nach dem Verbraunen des Horizonts, der aus Eichen ist, den Hügeln, die kaum verbergen, womit sie einen verführen, mit einem hingehauchten Ausweg aus der Zeit, immer wieder, nach allem, was man zu sehen bekommt, zu schließen, und zu schließen auch nach all den Geschichten, wenn es Geschichten sind, die überfließend schön in ihrer Eintönigkeit sich wiederholen, kann es da sein, dass es stattfindet, dieses Leben? Dieses Leben, so der Wunsch, mit der Natur, wie man es nennt, sacht oder aufs Schwächste verbunden, flüchtig verquickt mit den Feldern, den Armen des Bachs, seinen Ufern, und da: ein Damm, eine Wiese, das Schwanken der Gräser, da die Finger sie durchfühlen sommers, im Vorübergehen. Die Schatten des Holunders, die dir übers Haar streichen. Zärtlich? Und wieso dann nicht auch aus Liebe?

Und bin still wie ein Kind: Leichter Schnee, der nun fällt, wirklich, langsam, die braunen Blütenstände kaum bedeckt; Schneeflecken auf den verschwindenden Blättern, die leuchten, da, zur selben Zeit, an diesem frühen Morgen, die Sonne hervortritt.

Schnee und Licht: Schneelicht, lichter Schnee, der sich auflöst im Fallen, oder landet nur in der Freude, die ich empfinde, als das Elsternpaar vorübergleitet, schlittert beinah, auf dieser Schneemorgenluft.

Morgensonne, und die Freude über die Namen der Blumen, die auszusprechen schon ihr Duften ist: Thymian, Rosmarin, Rose auch, wenn auch in diesem Fall ihr Anfang nur, die zählbaren Blätter, und der einzelne Stängel noch, der ohne Stachel ist, ein Beginnen der Rose, ein Rosenbeginn.

Wie man selber beginnen will, immer nur ansetzen, immer nur sachte, sagen, was weniger zu erzählen, nach außen zu kehren wäre, als in ein Schweigen hinein.

Novemberlicht, der spärliche Schnee dort im Schatten; Morgensonne, und nicht die Lautlosigkeit, doch aus ihr heraus die noch hörbaren Rufe der Vögel, das Schlagen ihrer Flügel schon ferner; dann jene wahren Sekunden das Tröpfeln vom Dach, ein Taktschlagen kaum, ein Fallenlassen von Schlegeln vielmehr ...

Jonathan Perry, 1993 in Lilienfeld geboren, schreibt seit der Kindheit. Sein Gedichtband („Scherben") ist im Sisyphus - Verlag erschienen. Außerdem Straßenmusiker,
Mit einem Becher Süßholzlikör in der edition sonne und mond, 2019;

ZEITLOS~STRAHL

die essenzielle Frage
ist vorgeburtlich still
hineingeschrieben
in den neuen Blick

instinktiv die Antwort
ein Zeitlosstrahl Lächeln
liebevoll schwebendes
und konstantes Dasein

Herz: Körper

sehen wir uns
als ein Körper: Haus
deine Augen: unsere Fenster
meine Hände: unsere Türen
unser Herz: unser Herz
aber sieht voraus
verlassen muss sein
ein Körper: Haus
erst dann sehen wir
sehen wir uns
sehen

Claudia Dvoracek-Iby

Claudia Dvoracek-Iby, * 1968 in Eisenstadt, lebe in Wien. Schreibe Lyrik, Prosa, Märchen für Kinder und Erwachsene. Seit 2012 zahlreiche Veröffentlichungen in Anthologien und Literaturzeitschriften. Preisträgerin einiger Literaturwettbewerbe.

Werner Dornik arbeitet seit 1980 mit den Medien Fotografie, Film, Text, Musik und Malerei in Europa und Asien. Neben 40 Einzelausstellungen publizierte er u. a. den Foto-Text-Band. „If you go you just go", der mit dem Ehrenpreis zum Staatspreis „Die schönsten Bücher Österreichs" ausgezeichnet wurde. Seine Buch- und Ausstellungsprojekte thematisieren die Probleme der „Konsumgesellschaft", fördern geistige Freiheit und unterstützen soziale Projekte wie die Leprastation Khandwa in Indien und die Lebenshilfe Gmunden.

Paul Celans spirituelle Dimension

Paul Celan zählt nach allgemeiner Überzeugung zu den wichtigsten Lyrikern deutscher Zunge im 20. Jahrhundert. Ihn wieder etwas in Erinnerung zu rufen war die Absicht einer kleinen Schrift, die ich 2018 verfasst habe (GRIN-Verlag). Daraus habe ich nun zwei Texte herausgegriffen und durch ein kommentierendes „Antwortgedicht" besonders die spirituelle Botschaft herauszuarbeiten versucht. Diese ist im Literaturbetrieb bisher etwas weniger beachtet worden. Lasst Euch nun mal auf diesen Außenseiter ein und stört Euch möglichst nicht an seinen manchmal grammatiklosen Satzsplittern, genießt vielmehr manches erschwiegende Wort (Formulierung von ihm) zwischen und in den Zeilen.

Gelobet seiest du, Niemand
Dir zulieb wollen
wir blühen.
Dir
entgegen.
Ein Nichts
waren wir, sind wir, werden
wir bleiben, blühend:
die Nichts-, die
Niemandsrose.
Mit
Dem Griffel seelenhell,
dem Staubfaden himmelswüst,
der Krone rot
vom Purpurwort, das wir sangen,
über, o über
dem Dorn.

Meine „Antwort" auf dieses Gedicht von Paul Celan:

Wo Gott zum NIEMAND wird,
ist das Nirwana nicht weit,
weil wir uns ja schon immer kein BILD von ihm machen s/wollten.
In diesem Erkenntnisstrudel wird das
EGO gleich mitgerissen-
Blühen wir dann im Glanze dieses Glückes,
das von der Seelenhelle be-(er-?) leuchtet werden möge.

Hier nun ein zweites Gedicht:

Mit den Verfolgten in späten, un-
verschwiegenen,
strahlendem Bund.
Das Morgen-Lot, übergoldet,
haftet sich dir an die mit-
schürfende, mit-
schreibende
Ferse.

Und auch hier mein „Antwortgedicht":

Sprechen wir stets das Leid derer an,
die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden.
Grüßen wir sie besonders in
mancher Morgenstunde,
auf dass ihre mahnenden Gedanken
als Ergebnisse tiefen Schürfens für alle
erkennbar werden.

Hellmut Bölling

Hellmut Bölling, 73, ist seit einem Schlüsselerlebnis in den späten Siebziger Jahren auf dem spirituellen Weg. Langjährig im Vorstand des Philosophischen Cafes Starnberg (www.Philo-Cafe.de) Autor beim Spiritletter (www.Spiritletter.de) Er lebt jetzt im niederbayrischen Bäderdreieck.

Die Seele der Poesie

Am Anfang war das Wort.

Durch das Wort wird alles ins Dasein gebracht. Die Seele bekommt das Dach, nach dem man sucht, um nicht ein ewiger Wanderer zu bleiben. Diese Suche gibt der Poesie ihr Herz.
Die Wahrheit liegt im Denken, die Wirklichkeit ist etwas Kollektives, der wir einen Namen geben.
Spiritualität durchbricht die Grenzen eines Denkens, um als Intuition wiederzukehren, die zwischen einer Ahnung und einer subjektiven Wahrheit liegt. Spiritualität, Poesie ist ein Loslassen und eine Bindung zur gleichen Zeit im Glauben einer Existenz über den weltlichen Dingen.
Sie benennt sich im Verschmelzen der Wirklichkeit mit subjektiver Wahrnehmung in einem transzentralen Raum.
Das haucht der Poesie die Seele ein.

Worte, denkt über mich hinaus,
ich muss mich neu entdecken
Gelaufen bin ich durch Dickichte
an Lianen schaukelte ich,
um Wolken zu erreichen
ein Bild der Poesie wollte ich malen
groß sollte das Bild werden
größer als die Sonne
doch
ein vollkommenes Bild
zeigt sich nur in der Seele der Poesie

Ich möchte sie wiedersehen
die Knospen einer Welt
ich setze Samen in die Wolken
binde Lorbeerkränze um die Sterne
Wo blüht der Löwenzahn
aus der geschwängerten Erde?
Die Horizonte möchte ich sprechen hören
mit einer Stimme,
die auf jedes Sandkorn Leben streut

Warum schreiben?

Soll ich im Kreis stehen, mich im Kreis drehen? Aus der Mitte denken, Tangenten um meine Gedanken ziehen, die als Parallele Hand in Hand laufen?
Soll ich an deren Schnittpunkten Fragen stellen, obwohl sie sich in ihrer Antwort einig sind?
Soll ich meine Worte groß denken, Worte, die sich aufblähen, an Wolkenrändern brechen, um als verzerrter Traum wiederzukehren?
Nein, ich bleibe im Kreis stehen bis Bewegung zur Stille wird, zu einer Seele in Einheit mit Bildern aus der Natur.

Vor mir liegt ein Auszug einer Dichtung aus Tamilnado in Südindien. Sie entstand im ersten Jahrhundert nach Christi und wird Sangam Literatur genannt.
Sangam ist in der sehr alten Sprache des Tamilischen verwurzelt und nennt sich Alttamil.
Die Poesie folgt Landschaften, Bergen, Weiden, Ackerland, Küsten und Wüsten.
Das Gedicht vor mir ist von dem tamilischen Schriftsteller Kabilar, der im 2. Jahrhundert nach Christi lebte.
Es wird den AGAM-GENRE zugeordnet, die Liebesgeschichten erzählen. Der Dichter tritt dabei in den Hintergrund und lässt seine lyrischen Helden, Heldinnen sprechen.

Agananuru

„In seinem Land spielt der Westwind Flöte
in den Löchern wehender Bambusrohre
Das kühle Wasser des tosenden Wasserfalles
klingt wie der tiefe Ton von Trommeln
Das Röhren der Hirschherde dient als Oboe
und die Bienen der blühenden Berghänge
sind die Harfe
Durch diese vielen Klänge freudig erregt
schaut eine Horde von Affen staunend zu,
während in den bambusbewachsenen
Bergen ein tanzender Pfau
wie eine Tänzerin auf die Bühne tritt
Er, mit dem Blumenkranz auf der Brust
hatte seinen starken Bogen ergriffen und
einen Pfeil gewählt,
um am Tor des Hirsefeldes mit den
reifen Halmen stehend
fragte er nach dem Weg des Elefanten, den er jagte
Viele sehen ihn dabei
Doch warum, o Freundin, bin ich es unter ihnen,
die in tiefster Nacht im Bette liegt,
die Augen voller Tränen, die Arme immer dünner?“

Vorsichtig lege ich Worte auf meine Wimpern, in Einheit mit Bildern der Natur spüre ich die Poesie der Seele wachsen.

Langsam, langsam wiegen sich die Ähren
langsam, langsam beginnt ein Korn zu flüstern
langsam, langsam erscheint es wie ein Traum
Komm, so komm
hörst du das Reiskorn flüstern?

Lieselotte Stiegler, geboren 1950, lebt in Wien und Kerala/Indien. Schreibt Lyrik, Kurzprosa. Veröffentlicht in Antologien: „Podium“ Wien, „Lichtungen“ Zeitschrift für Literatur und Zeitkritik Graz „Entladungen“ Literaturzeitschrift der Arbeitsgemeinschaft Autoren in Wien
„Die Kunst der Flucht“ – Steirische Verlagsgesellschaft
„Zwischen Zeit und Raum“ Lyrik United p.c. Verlag
„Meine Sehnsucht wandert mit dem Sand“ Lyrik – Edition Sonne und Mond

Die alte Dame

Christian Knieps

Christian Knieps, geb. 1980, lebt und arbeitet in Bonn, schreibt Romane, Theaterstücke, Novellen und Kurzgeschichten. Zuletzt: Chaos:Vater. Mehr Infos zu den Veröffentlichungen auf christianknieps.net.

An einem verregneten, grauen und unwirtlichen Novembernachmittag traf sich in einem gräulich-grünen Funktionalhotelbau aus den Siebziger-Jahren eine Gruppe von Literatoren, die rund um die Gegenwartsliteratur alles Mögliche zu sagen hatte. In dem Kongresssaal, der den Charme einer kalten Ruine besaß, saßen sie alle wie an einer Perlenschnur aufgezogen – die Literaturschaffenden, die Literaturkritiker, die Literaturvertreiber, die Literaturliteraten, die literarischen Literatoren, die Literaturvernichter. Am Ende, weit hinten im abgedunkelten und mit schwerem, leicht modrig riechendem Brokat ausgestopften Raum, hatte sich unanständigerweise auch eine kleine Splittergruppe der Literaturfreunde eingefunden, die man sich, als sie bereits auf ihren Sitzen saßen, nicht mehr traute, aus dem Saal zu entfernen, denn alles, was man nicht wollte, war Aufregung oder ein Aufschrei von Gerächten, die laut blökend und hetzend den Literaturbetrieb störten.

Alle, die programmmäßig auf die Bühne gelassen wurden, hielten gewichtige Reden, formulierten in rhetorischen Gewändern gekleidet ihr Wissen über die Literatur, das sie im Blute und Schweiße ihres langen Lebens erworben hatten. Die meisten der Zuhörer drohten in dem diffusen Licht, das als einzige Quelle auch noch von der Bühne kam, in eine leichte Traumwelt abzudriften, und nur jene, die wie Schießhunde aufpassen mussten, dass nicht einer der Vorredner sich eine ihrer exklusiven Ideen oder Thesen klaute, sodass sie wie ein schlechter Nachmacher auf der Bühne stehen würden, waren voller Kaffee und sonstiger Aufputschmittel, um den kräftezehrenden Tag zu überstehen. Im Jahr zuvor, als man einen ähnlichen Kongress abgehalten hatte, geschah eben jenes, dass einer der herausragenden und leuchtenden Beispiele des Literaturbetriebes an den Universitäten einen Herzinfarkt erlitt, als ein eitler und sich im Glanze anderer hervorragend sonnender Kollege die Behauptung aufstellte, dass alles, was der Kollege nachher sagen würde, auf seinen Arbeiten fußte – und das, ohne selbst auch nur eine einzige seiner vermeintlichen Thesen hervorzubringen. Das Geschrei war groß, und als der Redner mit dem Herzinfarkt endlich aus dem gruftartigen Raum entfernt worden war, klatschten die Anwesenden Beifall, ohne sich jemals wieder daran zu erinnern, was dieser eitle Mann oben auf der Bühne denn Wundersames für diesen Applaus getan hatte.

Auch im November dieses Jahres wog die Stimmung wie ein Hochsegler auf unruhigem Meer hin und her, doch sie hielt bis zum letzten Kongresstag, und der Präsident hoffte bereits, dass dieses Mal alles gut gehen würde, als mit einem Mal, urplötzlich und ohne vorherige Ankündigung, eine alte Dame auf der Bühne stand, sich zum Pult und dem Mikrofon vorbeibewegte, und der gesamte Raum, der soeben aus seiner halbschlafenden Lethargie aufzuwachen schien, sah wie gebannt auf die hell erleuchtete Bühne und zu dem Pult, hinter dem die alte Dame nun stand.

Jene, die sich die Augen rieben, sahen nun klarer als zuvor, dass es sich nicht um eine alte, sondern sogar um eine steinalte Dame handelte, von gebrechlicher, aber noch aufrecht haltender Statur, und obgleich sie von faltiger Haut übersät war, stand sie mit schneeweißen Haaren vor allen und jeder wusste, dass sie dereinst eine überaus schöne und elegante Frau gewesen sein musste. Auch noch in diesem Moment, als alle zu ihr auf die Bühne hinaufsahen, merkte man ihr den Glanz ihrer Schönheit an, die von innen heraus strahlte und sich insbesondere in ihrem Lächeln widerspiegelte. Elegant, aber zurückhaltend gekleidet, betonte der beige, lange Rock mit der blutroten Bluse ihre ehrwürdige Erhabenheit, ohne großes Aufmachen, einfach, weil sie dort stand. Ohne auch nur ein Wort zu sagen, wusste jeder im Saal, wer sie war, intuitiv, als würde sie jedem der Anwesenden ins Herz sprechen: Sie war die Literatur.

Es dauerte eine geraume Zeit, in der die steinalte Dame dort oben auf der Bühne wartete, ehe sich einer aus dem staunenden Publikum zu einer Frage getraute, und indem er die Literatur fragte, wie alt sie denn sei, lächelte diese den Fragenden an, wie es nur altehrwürdige Menschen können – mit der gesamten Würde ihres großen Lebens. Auch auf viele weitere Fragen, die nun auf sie niederprasselten, antwortete sie mit einem Lächeln, und als die Fragenden aufgrund der wortlosen Antworten nach und nach verstummten, bewegte die Literatur ihren Kopf ein wenig, schaute zum Präsidenten des Kongresses, und kaum, dass eine gespenstische Ruhe in den Saal eingekehrt war, beugte sie sich leicht zum Mikrofon und sprach mit einer glockenklaren Stimme zu den Wartenden, die bis ins Mark erzitterten.

Sie sprach von der Bürde, aber auch von der Schönheit ihres Lebens, sprach von unvorstellbar geistreichen und anspruchsvollen Aufgaben, Höhen und Tiefen, und kam alsbald auf das eigentliche Thema ihres Vortrages – das Vergessen. Die Literatur berichtete von ihrer wichtigsten Aufgabe für den Menschen, dem Vergessen, denn indem sie für die Menschen vergaß, konnten die Menschen Neues in der Literatur aufnehmen, neue Wege erschließen, altbekannte und ausgetretene Pfade verlassen, den Blick nach rechts und links wenden, Neuland entdecken. Das habe sie jetzt seit langer Zeit getan, immer wieder vergessen, immer wieder Raum für Neues geschaffen, doch nun sei es an der Zeit – und in diesem Moment stockte wirklich jedem im Saal der Atem –, dass sie sich selbst vergessen würde. Kaum, dass sie diesen letzten Satz ausgesprochen hatte, brach die Literatur am Pult zusammen und schlug, ohne einen Ton zu

verursachen, auf dem Boden der Bühne auf. Niemand, nicht mal die unerwünschte Gruppe der Literaturfreunde, konnte sich bewegen; alle verharrten regungslos auf ihren Sitzen, denn jeder schien zu ahnen, dass damit die Literatur tot sei.

Als wäre das gesamte Leben aus den Menschen im Saal gewichen, als wäre die Zukunft aller verloren, blieben sie stehen und glotzten in Richtung der auf der Bühne Liegenden, und indem sie sogar vergaßen, Tränen zu vergießen, standen die Mäuler geifernd offen und die Augen weiteten sich schreckartig bis ins Unendliche.

Aber mit einem Mal, ebenso unerwartet wie der Tod der Literatur, ging von der toten Dame auf dem Boden der Bühne ein gleißendes Licht aus, erfüllte den ganzen Raum, und als das Licht wieder weniger wurde, sodass die menschlichen Augen den Geschehnissen gewahr wurden, war die alte Dame verschwunden, und es lag dort eine deutlich jüngere Frau, eine lebendige, wie die weiterhin dorthin starrenden Besucher des Kongresses sahen, eine neue Literatur, die wie der Phönix aus der Asche erstanden schien.

Doch kaum, dass sich die neue Literatur vom Boden erhob, um sich umzublicken, in den mit ungläubigen Menschengesichtern gespickten Saal hinein, an sich herab und die neuen, modernen Kleider an ihrem Körper sah, wusste sie sofort, dass nicht nur sie sich etwas verändert hatte.

Erneut hielten alle im Saal den Atem an, und als sich die neue Literatur die Kleidung an ihrem jungen, frischen Körper glattstrich, die Haare richtete, die langen, die in einem matten Blond fast bis auf den Boden fielen, in die wartende Menge schaute, in den diffus-dunklen Saal, in die Gesichter der grauen Masse der Literatoren, da war auch dem letzten im Saal klar, dass sich aus der ehrwürdigen, alten und immer noch Schönheit ausstrahlenden Dame eine junge, aber abgrundtief hässliche Göre entwickelt hatte, deren einzige Schönheit das schmuckhafte Geschmeide war, das sie am gesamten Körper zu tragen schien. Blendend brachen sich die Lichtstrahlen der auf die Bühne gerichteten Strahler in den Schmuckstücken, und die Anwesenden mussten sich von der neuen Literatur abwenden, beschämt und angewidert.

Dann, als der Geist der schönen, alten Literatur ins Ewige verweht war, räusperte sich die neue Literatur und donnerte erklärend ins Mikrofon, dass sie aus dem Geiste der versammelten Literatoren entstanden sei, um dem höchsten Wunsch aller Anwesenden zu genügen: dem Nichtvergessen! Denn sie sei die neue Literatur, jene, die sich die Anwesenden gewünscht hätten, jene, auf die alle hingearbeitet hätten, jene, die sich nun mit ihrer Auferstehung aus der alten Literatur erfüllt hätte.

Und jeder der im Saal Anwesenden wusste sogleich, dass ab diesem Tag die schöne Literatur gestorben war und sie eine neue Literatur erhalten hatten, die sie sich gewünscht hatten, ohne zu wissen, wie sehr sie diese eigentlich im Herzen verteufelten.

GOLDENE JAHRE

Nachdem

alle Gespräche gesprochen
die Bleistifte weggelegt
das Flimmern der Bildschirme beseitigt
die Fenstergläser gehärtet
die Straßen gereinigt
und
die Schornsteine versiegelt
waren

während

alle in bequemen Sesseln saßen
gegen die weiße Decke blickten
in ihren Händen Trockenfrüchte bargen
gleichmäßig atmeten
ihre Augenlider nie geschlossen hielten
und
ihre Augenlider nie geschlossen halten konnten

da

warteten sie auf einen Wolkenbruch
und auf den Rosenduft danach
träumten von
Siechtum
Eigenheimen
Kinderspielen
und
erinnerten sich doch nicht einmal
an ihren eigenen
Geruch

Thomas Fröhlich

Thomas Fröhlich:
Geboren 1963 in Wien; lebt in St. Pölten und Wien. Autor, Veranstalter, Redakteur („ETCETERA", „MFG" – Letzteres hat mit der gleichnamigen Partei nichts zu tun). Träger des Förderpreises für Kunst und Wissenschaft (Literatur) der Stadt St. Pölten 2008. Unter anderem auch Verfasser von journalistischen Beiträgen und Essays (in „Virus", „MFG", „evolver" ...) sowie von Belletristischem (in „ETCETERA", „Fiume", „Podium" ...). Autor des Theaterstücks „Sherlock Holmes und das Geheimnis des Illusionisten" (aufgeführt 2013 von der Theatergruppe PERPETUUM), das als Hörspiel (bei WinterZeit) 2015 den deutschen Vincent-Preis als bestes originalsprachiges Hörspiel erzielte.
Bislang letzte Publikation: „Frivoler Betbruder" (Mein Mostviertel II, Edition NÖ, 2025).

Es ist mir

Es ist mir
Als könnten Menschen nicht mehr
auf der Erde menscheln
Als hätten Tiere keinen schmatzenden Platz auf ihr
Steine steinen ab nun nicht mehr
Und Pflanzen pflanzen uns nicht länger

Es ist mir
Als drehen sich Planeten nicht
Sterne schimmern nicht länger am Himmel
Flüsse murmeln oder gluckern nicht mehr
Und Berge laufen ungesehen davon
Der Donner vergisst sich und Seen sprechen nur noch trocken

Es ist mir
Als gebe der Pinsel keine Farbe mehr heraus
Das Steinbildhauereisen verstumme
in seiner Stumpfheit
Ausstellungshallen wären auf immer ausgesperrt
Und Künstler wären auf ewig in ihr
Oeuvre verschlungen

Die Musik ertöne nur noch stumm
Das Schauspiel gestikuliert keine Bewegung mehr
Und der Tanz entdreht auf immer
den letzten Schwung
Der Film käme nicht mehr aus der
staunenden Finsternis
Es gäbe schon gar nicht mehr Sandalen oder ein liebliches Krächzen

Das Gemüse ziehe sich lautlos zurück
Nichts fühle sich mehr
Es hört auch nichts gar nichts mehr
Die Sprache versiege phthalogrün
Worte verstecken sich auf immer und mit ihr auch ihre Zehen

Mein lieber Leser und -in
Was willst du dazu noch sagen und was willst da noch machen?
Ich flüstere es dir im Stillen
Oder doch besser nicht
Ich will mal ‚nicht so sein'
Flüstern oder nicht Geflüster
Ganz einfach
Kunst

Rudolf Krieger wurde am 10.08.1967 in Eibiswald, Steiermark, geboren. Er besuchte die Ortweinschule in Graz und absolvierte das Studium der Bildhauerei an der Kunstuniversität Linz. Seit 2003 Veröffentlichungen von Hörspielen, Texten und Gedichten. Zahlreiche Lesungen begleiten sein literarisches coming up. 2017: „Safa" - Ufer oder Sprache. Edition sonne & mond.

Es ist nicht

Es ist nicht
Was wir hören
Auch nicht Musik
Auch kein Murmeln
Kein Rascheln im Gebüsch

Es ist nicht
Was wir fühlen
Auch kein Füllhorn
Schon gar keine Eisenbahn
Kein Wegweiser nicht

Es ist nicht
Was wir sehen
Kein Waldstück und Brückengeländer
Auch kein Ding in das wir unentwegt schauen
Keine Ampel und Büstenhalter

Es ist nicht
Was wir riechen
Kein Düsenjet oder Mücke
Auch keine Harfe oder Orgelgezwitscher
Nein, nein, nein - kein schauriges Katzengejaule

Es ist nicht
Was wir schmecken
Auch nicht den mampfenden Matsch unter unseren Füßen
Schon gar nicht der Zement aus der sich drehenden Mischmaschine
Nein, nicht der Geruch von Asphaltbremsspuren - gar nicht

Es ist auch nicht
Was wir tasten
Nicht tasten im Fasten vom Kasten
Nicht ein scheinbarer Kleiderbügel in der unsichtbaren Finsternis
Schon gar kein kühler Ofen

Vieleher ist es
Eine innere Ebene
Schwingend
Aus all diesen Sinnen
Nicht
Gar nicht
(was wir) denken
Sondern
Was in unserer Vorstellung
Einen Auslöser bewirkt
Aus all dem in unseren Sinnen Gespeicherten
Um etwas in Bewegung zu versetzen
Werk zu werden
Schwer zu sagen
Kunst oder nicht Kunst oder Apfelstrudel

Eine Initiation
In ihr ist sie Seele

:

Entweder oder Fliegenfischen

„Entweder etwas hat die Qualität, dass du es in den Mistkübel werfen kannst oder du selbst bist dabei fast draufgegangen!“
„Was soll das sein?“
„Na ja, wenn eine der beiden Sachen zutrifft, handelt es sich um Kunst.“
„Was, nur die zwei Möglichkeiten treffen für Kunst zu?“
„Ja.“
„Du, ich gehe lieber zum Fluss ‚Fliegenfischen.‘“

(Fliegenfischer verwenden künstliche Köder, die wirbellose Insekten imitieren, um damit Fische herbeizulocken)

- Die Zeit und mit ihr die Seele der Kunst, bleiben nie stehen! -

Wann‘st du a mol in Pinsel in di Haund nimmst, bist eh schon am Hulzweg

Bevor du jemand deinen Taunz vorführst, sulltest liaba schnöll die Kurvn‘ krotzn‘

Dei Strich am Blatt‘l is so blad und marod und so laungwali, dos du all deine Zahnderln zulegen kannst, um davo z‘kumman

Wenn‘st du a mol des Gedicht vorliest,
kannst olle Haubn vergessn, unter dei du schlüpfen hättast kennan und todsicha findst kane, unta der du di vasteckn kenntast

Wenn‘st du a mol den letzn Ton von dein Liad fertig gsungan host, brauchst fix an Löffel zum Abgeben

Des geht auf ka Kuahaut, wos unta deim Dirigentenstab Plotz hot, wenn‘st du zum Wachln aufaunst

Bevor du a nou anfaungst zu plappern über dei Kunst, kannst lieba glei blau mochn und a Fliagn sekkiern‘

Wenn‘st niemandem auf‘n Keks gehen wüllst, is besser, du vaschluckst jetzt glei dei eigenes Büld

Mit an blaun Aug kommst für des Werkl nur dann davon, wenn‘st dein zweiten Gucker zerscht violett färbst

Wenn‘st du amol über des, was dei Schauspiel is reinan Wein einschenkst, ham olle Leit was zum Saufn bis zum Umfolln‘

Wenn‘st du nur a mol Paradeis auf die Gucker hättast, jo dann warat‘s Kunst

Ansonsten
Sonst is as Perlen vor die Schätze werfen
Oda
Auch ein sehendes Huhn verliert einmal ein Korn oder findet gar den Wurm nicht

Soda
So - da lachen ja die Hühner
Aus allen Dachluken
Mit den dazugehörigen Rauchfangkehrern

Wo Kunst die Rede wendet
Oder verbiegt
Verborgen ohne Sorgen **Rudolf Krieger**



Tanja Zimmermann, Laub

Gebt der Kunst die Seele zurück

Wolfgang Mayer König

Etwas zurückzugeben setzt voraus, dass es entliehen, entwendet oder geraubt wurde. Dabei geht es nicht um das Zurückstellen von Kunst, sondern um das Zurückgeben - damit also die Wiederherstellung - ihrer Seele. Dieser Appell richtet sich nicht an eine Einzelpersönlichkeit, nicht an spezielle Gruppen, sondern an die Allgemeinheit, die Gesellschaft. Das entkräftet ihn scheinbar, macht ihn vordergründig wirkungslos.

Wodurch tritt die Seele von Kunst zutage? Durch die Einprägsamkeit Ihrer Ausdrucksweise? Durch deren handwerkliche Gediegenheit? Sobald die bildhaften Vergleiche einleuchtend und nicht trivial erscheinen, Erinnerungen geborgen werden, auf eine behutsame, auf Erhalt der seelischen Stimmigkeit bedachte Art? Sobald sie empfindsam werden, sowohl für das Gefestigte als auch für das Labile? Sobald es kein Entweder-Oder, keine Schwarzweißmalerei gibt, sondern die Nuancen von Fragestellungen oder Infragestellungen sichtbar werden?

Solche Qualität erhebt sich in aller Bescheidenheit ihrer Gestik über Mittelmaß und hat es dadurch schwer, sich in all dem sich solidarisierenden künstlerischen Mittelmaß zu behaupten. Deshalb ist solche Art von Kunst umso fördernswerter und schützenswerter.

Die größte Hoffnung besteht nun darin, dass sich das Sympathische auf Andere überträgt und wie ein menschlicher Funke überspringt. Dies müsste umso leichter gelingen, wenn sich kein Moralisieren und auch keine Selbstverliebtheit breit macht, sondern Kunst der Mitteilung an das „Du“ dient. Dadurch wird auch eine nüchterne Sicht auf die Dinge gewährt, wenn sie noch so erdrückend erscheinen, weil man sich ihnen geistreich und gemüthaft nähert und sie als das benennt, was sie sind, aber auch sein könnten. Die Seele der Kunst schließt nahezu immer auch eine Besserungsmöglichkeit mit ein und lehnt den bloßen Nihilismus ab. Anstatt mit dem Nichts und der Aussichtslosigkeit künstlerische Reflektionen hervorzurufen werden Begegnungen und Ereignisse zum Leben erweckt, augenblicklich und berührend hervorgerufen.

Die Seele der Kunst führt zum Verständnis der Wesen und ihrer Wahrscheinlichkeit. Denn sie ist Ausdruck dessen, was demselben entspringt, wie der Zweifel, das Zögern, alle Sicherheit und Unsicherheit. Die Seele der Kunst rührt Zonen an, in denen das Mögliche anders als anderswo zutage tritt: nämlich dynamisch und deshalb unvorhersehbar. Hineingestellt in den Gegensatz zwischen eine erstarrte, notwendige Wirklichkeit einerseits und eine geradezu verhandelbare Wirklichkeit andererseits. Sie will auf das Verhältnis der Dinge zu den Wesen eingehen. Sie beherrscht das künstlerische Schaffen als eine Art des Sehens, Fragens und Zeigens, indem sie den allen Dingen innewohnenden Wesen ihre Spiegelung gewährt. Deshalb ist die Kunst ohne Seele sinnentleert, sie ist sinnlos geworden. Und deshalb umso dringlicher der Appell: Gebt der Kunst die Seele zurück!

Wolfgang Mayer König, Jg.1946, lebt als Autor und Univ.Prof. in Wien, Herausgeber der Literaturzeitschrift “LOG”, Gründer des Universitätsliteraturforums “Literarische Situation”, schreibt Lyrik, Prosa und Essays, zahlreiche Buchpublikationen, zuletzt : “ Komm Schöpfergeist”, 2024 und “Die gezähmte Erwartung, Eine Bilanz der Welt” Edition Syrinx 2025.



Gabi Bina, Amalasuntha

Gabriele Bina,
Ausbildungen zur Textildesignerin, diplomierte Seniorinnenfachkraft, Klangschalenenergetikerin. Mein Lebensmittelpunkt ist die Tätigkeit als Malerin und Grafikerin. Die Kinder meiner Seele, sie erzählen – höre zu! Vernimm die stummen Worte.
Fühle die Gedanken und löse sie auf.
Spüre, dann bist du eins mit Dir!

Foto: Silvia Rechberger



Quadratur

Elisabeth M. Jursa

Kunst ist Umsetzen, Sichtbar- und Hörbarmachen nicht alltäglicher Ideen; Alltägliches auf ungewöhnliche Art ausdrücken; sich mitteilen, präsentieren; Gedanken, auch Protest transportieren; zum Nach- und Weiterdenken anspornen, die Idee im anderen wecken. Die Kunst dabei ist, nicht alles auszusprechen oder vorzugeben und doch Position zu beziehen. Eine Grundstimmung schaffen, Basis sein, andere interessieren; den Blick, das Ohr. Kunst als Ent-Wicklung. Ein Bild, ein Ton, ein Wort versetzt die / den Betrachter in einen anderen Zustand – positiv oder negativ; regt an, regt auf, berührt die Seele. Der Künstler / die Künstlerin hat beseelt gearbeitet; sich überlegt, was er / sie sagen will. Der Kunde hört, sieht, fühlt, was auf Seelenebene passiert. Und genau so soll es sein. Geschieht das alles vor dem einzigen Hintergrund, damit Geld zu verdienen, wird die Kunst zu reinem Geschäft und es besteht die Gefahr, dass nicht viel vom ursprünglichen Sinn übrig bleibt. Dann geht die Seele verloren. Denn Geld an sich ist seelenlos, stellt lediglich den Wert dar, den man ihm beimisst; den man auf ein Stück Papier schreibt oder auf Münzen prägt. Das Papier / die Münze selbst aber kann ein Kunstwerk darstellen. Briefmarken haben einen bestimmten Wert und sind von Künstlern gestaltet. Geht es allein um den Handelswert, für den ein Kunstgegenstand hergestellt wird, bleibt die Seele im Keller. Ein Kunstwerk kann dem Zeitgeist entsprechen oder Jahrhunderte später noch Menschen berühren. Vielleicht ist auch die Zeit beseelt? Wie die Betrachter von Kunst und die Quadratur dieser Miniatur ...

Elisabeth M. Jursa, Poetin – Fotografin – Wortkünstlerin, lebt und arbeitet in Graz; Veröffentlichungen zuletzt: „An der Mauer unter dem Vordach" (Kurzprosa; der wolf verlag); „An der Seite ein heller Gedanke" (Lyrik; Bibliothek der Provinz)

Silvia Rechberger, 49 Jahre alt; lebt in der grünen Steiermark. Leidenschaftliche Fotografin mit tiefer Verbundenheit zu den Bergen und aller Natur. „Mit meinen Fotos möchte ich dazu einladen, unsere faszinierende Welt mit meinen Augen zu sehen."

Alles ist Wasser

Ich lächele, tauche tiefer
ins Wasser der Großstadt.
U-Boot statt Bahn.

Vorbei an den Menschen wie Fischen und Quallen,
an Muscheln und Walen und bunten Korallen.
Und alles, was mich zum Warten bringt:

das U-Boot, das heute verspätet abfährt,
die Schildkröte, die mir die Sicht versperrt,
das flirtend verflochtene Seepferdchenpaar,

die tobende Babymakrelenschar,
ja, das Krakenkind, das mit den Luftbläschen spielt
und auf zornig winkende Krebse zielt,

der Seeteufel, der mir den Sitzplatz klaut
und das Riff, vor dem sich das Treibgut staut,
alles, was mir entgegenschwingt,
das strömt und bebt und bremst und klingt:

Alles ist Wasser.

Also lass ich mich treiben, im Wellengang.
Gebe auf, gebe nach, weil ich anders nicht kann.
Weniger Strudel, mehr Ebbe und Flut.
Meine Haare wie Algen. Mein Atem wie Blut.
Und alles, das ist, ist, wie's sein sollte.
Alles fließt.

Zeitkuss

Zeitmessung
von dann bis dann
ist immer ein Vergleich von Bezugspunkten
Nach Christus seit Covid vor Feierabend

Zeit hat immer etwas mit Abstand zu tun
Sie ist in meinem Uterus
wächst wie Efeu über die Gräber der Stadt



Foto: Silvia Rechberger

Botox hin oder her
die natürlichen Prozesse sind irreversibel

Zeit als Perspektive hat immer eine Richtung
es sei denn man ist glücklich
und schließt dabei die Augen

Doch wenn Zeit nicht vergeht
sondern bleibt
sie nicht rinnt oder rieselt
sich dafür schichtet und reiht
in den Falten deines Hutes
meines Kleids

wie könnte uns da
nicht schwindelig werden
wenn wo wir uns küssen
alles was war und
alles was jemals sein wird
explodiert

Walnussbaum

Vergeblich verhandele ich alte Gefühle.
Stabil wie Schiefer, entzündbar wie Holz.
Über meinem Herzen: Angelaufenes Silber.
Dahinter?
Ein Wasserfall aus vertrockneten Gräsern.
Ringe aus Adern. Bänke aus Zeit.

Ein Spaziergang am See.
Ein Berg. Eine Skizze.
Ein Kinderwunsch. Von wem?
Mehrere Himmel.

Ein Stapel scheuer Briefe,
vorsichtig geöffnet.
Ihr Inhalt noch warm,
lang nicht mehr berührt.

Der Eine,
nur eingeschlafen,
wie Wurzeln im Schnee.
Und ich unterm Walnussbaum,
tauche nach Händen,
wie Liebende nach Klee,
schwarze Finger behauchend:
Baby, tau wieder auf.

Melissa Tara Nielsen wurde 1987 in Deutschland geboren, hat Erziehungswissenschaft, Germanistik und Gender Studies studiert und lebt und arbeitet seit 2017 in Wien. Ihre Gedichte sind Momentaufnahmen intimer Begegnungen, Beobachtungen des Alltags und Versuche der Positionsbestimmung als Mensch zwischen Menschen in der Großstadt. Erschienen sind ihre Gedichte in zahlreichen Literaturzeitschriften und Anthologien. Homepage: www.melissataranielsen.com

seelenrufe der natur

die leinwand atmet nicht in zahlen
nur im rauschen des waldes
wo jeder pinselstrich
ein blatt im wind

gebt der kunst ihre seele zurück
wie dem bach sein wasser
wie der lerche den morgen
wie der erde die wurzeln
den stillen gesang

nicht das gold trägt die blätter
sondern tau auf den wiesen
der mich erinnert:
schönheit ist frei
vom haben und wollen.

gib der kunst meine seele zurück

lasst nicht die farben
in katalogen verdorren
nicht den klang
in zahlen ertrinken

die kunst ist ein vogel
frei fliegt er dahin
sein nest erbaut er
im herzen des menschen
nicht in den börsen und hallen

gebt ihr die seele zurück
wie den regen der erde
der wind den gräsern
meinen lippen den kuß

denn nur wo wurzeln
in erde des lebens gedeihen
wächst das lied
das mich erinnert
wir sind natur, schöpferin, geschöpf
göttin unter göttern
und der atem im atem der welt.

das nichts und das alles

drei lila wülste, innenstadt nähe neuer markt,
öl und acryl auf leinwand, vierzig mal vierzig
zentimeter,
zweitausendundvierzehn, fünfunddreißigtausend
euro.

zwei rosa würstel, dreißig meter daneben,
schweinefleisch, naturdarm und pökelsalz mit
brotscheibe auf karton, zwanzig mal zehn
zentimeter,
zweitausendundsiebzehn,
drei euro zehn cent.

ich überlege kurz, treffe dann aber eine klare
entscheidung.

ab in den wald

sehen und gesehen werden
fressen und gefressen werden
sterben und gestorben bleiben
ist das nicht zum speiben
ich will keine seitenblicke
sondern einen seitensprung
in die wildnis.
nächste haltestelle bitte alle
aussteigen.
endstation ausstieg.
autonom und das ganz ohne auto.
ich lege meinen meldezettel zurück.
ich mach aus meinem reisepaß einen papierflieger
ich falte mein geld und mache humus draus.
das leben ist kein dschungelcamp
doch ich geh
in den wald.

Elmar Maier Baldasseroni

Elmar Mayer-Baldasseroni:
Geboren und aufgewachsen in der Obersteiermark (Jahrgang 1977), interdisziplinäre Promotion in Genetik und Bioethik 2005 (Uni Wien). Laufende literarische Publikationen, u. a. der Debutroman ‚Die Hinrichtung' (Sisyphus, 2013), von FM4 als ‚Buch des Jahres' tituliert. Mitglied der GAV, diverse Stipendien, Artist residencies sowie Ausstellungen als bildender Künstler.



Foto; Silvia Rechberger

Versammlung der Musen

Sie waren dem Aufruf der Mutter Mnemosyne gefolgt. Nacheinander trafen die neun Göttinnen ein. Außerordentliche Gegebenheiten erforderten außerordentliche Maßnahmen.

„Die Menschen wollen nichts mehr von uns wissen“, klagte Polyhymnia, und eröffnete damit das Gespräch. „Sie haben jetzt einen Gott, den sie Mammon nennen. Wozu sind wir noch gut?“

„Meine Lyrik und mein Flötenspiel wollen sie auch nicht mehr. Das ist ihnen zu langweilig. Sie schreien sich lieber die Töne ins Ohr und springen wild herum und nennen das Tanz“, sagte Terpsichore. Euterpe nickte zustimmend.

„Nun, die Komödie kommt wenigstens nicht zu kurz“, beschwichtigte Thalia.

„Komödie?“, lachte Melpomene und kräuselte ironisch die Lippen. „Das ist schon eher eine Tragödie. Ich bin`s zufrieden.“

„Kinder, Kinder! Streitet euch doch nicht“, versuchte Mnemosyne zu beruhigen. „Immerhin haben wenigstens Melpomene und Urania noch genügend zu tun.“

„Oh nein!“ Urania stampfte mit dem Fuß auf. „Die Menschen wollen doch nicht wissen, was die Welt zusammenhält. Die wollen doch nur erobern und Profit machen.“

„Da magst du recht haben“, seufzte Klio. „Seit ich ihre Geschichte verfolge, geht es immer nur um Macht und Geld. Wir werden sie nicht ändern. Der Vater hätte ihnen nicht ihren Willen lassen sollen.“

„Immerhin schreiben sie noch Geschichten“, sagte Kalliope verträumt.

„Ja, Geschichten, die nichts aussagen und mit Worten, die sie zerstückeln. Und dafür heimsen sie noch jede Menge Preise ein“, spottete Euterpe.

„Ach“, sagte Erato, und ein Schatten huschte über ihr Gesicht, „mit der Liebe haben sie ja auch nichts mehr am Hut. Sie kommen immer gleich zur Sache. Das Gefühl bleibt auf der Strecke.“

„Gibt es denn nichts Positives zu berichten?“, fragte Mnemosyne und blickte reihum ihre Töchter an. Die ließen die Köpfe hängen. Doch dann blickte Euterpe auf. „Wir könnten in die Kindergärten, in die Volkshochschulen und die Altenheime gehen. Die Menschen dort gehören zwar nicht zum Mainstream, aber sie haben sich noch ein Herz bewahrt und in ihrer Poesie und in ihren Bildern ist noch ein Hauch von Seele zu spüren. Das könnten wir fördern. Auch im übrigen Volk wird es einige geben, die dem Wahn der Moderne nicht folgen.“

„Eine gute Idee“, lobte Mnemosyne. „Wer ist dafür?“

Die neun Töchter nickten beifällig.

„Vielleicht können wir auf diese Weise ihre Wissenschaft mit unserer Kunst vereinen.“

Und fürs erste beruhigt, lösten sie die Versammlung auf, um zur Tat zu schreiten.

Ilse Viktoria Bösze
geb. 1942 in Wien; VS, HS, Einj. HHS, HASCH, Staatl. Stenotypieprürung. Kinder- und Jugendromane, Bilderbuchgeschichten, Kurzgeschichten in Anthologien und geschichtenbox.com, Gedichte.

Kronzeugen

An der Lichtung
stehst du
fest verwurzelter Wipfel Türmer
die Krone stolz aufgerichtet
sichtbare Narben, Verletzungen
Wundmale an der Rindenhaut
trotzt Menschenwerk und Zeitstürmen

Dulder und Mutmacher
bist du
unverrückbarer Botschafter der Jahreszeiten
zartes, hoffnungsvolles Grün im Frühling
lebensbejahende, buntfarbige Blütenpracht im Sommer
aufbegehrendes, loslassendes Blätterwerk im Herbst
stille, kraftspendende Winterruhe

Geheimnisbewahrer und Trostspender
redest du
In den Tönen der Windsprache
zärtliches, verständnisvolles Säuseln
klagendes, trauerndes Wispern
fröhliches, aufmunterndes Singen
donnerndes, anspornendes Brausen

Lehre uns sein
wie du
unverzagte Zeitreisende
mit aufrechtem Rückgrat
erhobenem Haupt
bodenständig in Bewegung bleibende
Kronzeugen des Lebens

Ruth Forschbach
Geboren im Wirtschaftswunderjahrzehnt In Köln, wohnhaft in Frechen. Studium BWL/Personalmanagement und Kommunikations-Psychologie, Autorin, Lyrikerin, Moderatorin. / Veröffentlicht seit 2021 Gedichte und Kurzgeschichten in deutscher Sprache. / Mitglied in der „Gesellschaft für zeitgenössische Lyrik“ Leipzig, des Europa Literaturkreises Kapfenberg/Österreich, des Autorenkreises Rhein-Erft und Lyrik lebt e.V, Osterode. / Einzelveröffentlichungen: 2021 „Zwischen Punkt und Komma“, 2022 „Im Inneren der Zeit“, 2023 „Unterwegs“ / Ihre Texte erschienen in zahlreichen Anthologien (darunter mehrfach im Literatur-Magazin „Reibeisen“ Kapfenberg, in „Versnetze“ Hrsg. Axel Kutsch, „Poesie Album“ der Gesellschaft für zeitgenössische Lyrik), sowie Magazinen, Zeitschriften und Blogs.

Ach, dass sie ewig grünen bliebe

Reflexionen zu Chagalls Bild „Les amoureux en gris/Die Liebenden in Grau“

Die weiße Leere einer Leinwand, blanker Seiten
lädt Schreibende und Maler dazu ein –
um der Erkenntnis Wege zu bereiten –
mit Wort und Pinsel freigiebig zu zu sein.
Um‘s mit den Worten von Chagall zu sagen:
„Die wahre Farbe ist der wahre Stoff der Kunst.“
Denn jenen, die nach einer Lösung fragen,
erweist der Künstler ein Gunst,
wenn Poesie und Farbe er verwendet,
als Mittel, das schnurstracks zu Herzen geht,
und damit eine klare Botschaft sendet,
die unser Herz sofort versteht.

Ach, dass die Liebe alle nur verstünden!
Sie, die das Grau des Alltags prompt besiegt …
Das kann dies Liebespaar verkünden,
das sich beseligt in den Armen liegt,



um himmelan
daraufhin zu
entschweben:
Die Liebe macht die
beiden schwerelos,
durchdringt des
Paares Leib und
Leben,
umgibt mit bunten
Blumen ihren Schoß.
Sie übertreffen dabei
selbst die Vögel,
zum Schweben
braucht es keinen
Flügelschlag.
Sie brechen damit an
sich jede Regel,
ganz gleich, was immer da auch kommen mag.
Sie bringen selbst den Mond noch zum Erröten,
gewogen zwar, doch neidisch ist er auch.
Dabei wär‘s für den Mond ja nicht vonnöten,
das ist halt bei Verliebten so der Brauch.

Franziska Bauer

Bildquelle: https://kunstdrucke-kunstbilder.at/index.asp?aid=1729



Gabriele Bina, Nur geträumt, 2022



Lichtspiel

Wenn man vom Licht ins Dunkel gelangt,
versinkt die ganze Welt und es gibt nichts mehr.
Verlassen und einsam bleibt dann der Mensch
nur die bösen Schatten kommen her.

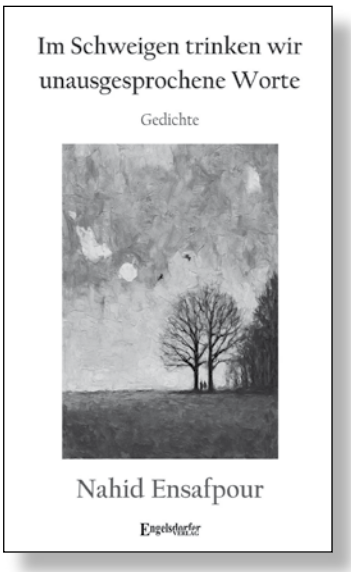
Und dann, langsam, aus der Tiefe der Finsterniss
tauchen Bäume auf, die Häuser werden pompöser.
In dem kleinen Lacken spielen die Lichter,
die Regentropfen werden immer größer.

Nichts ist wirklich und nichts ist fern.
Die Konturen sind weich und verschwimmen.
Im Glühen der Lampen, im Glänzen des Auges
baden die Häuser und dier Wässer glimmen.

Jadranka Gros

Mag Jadranka Klabučar Gros, wurde in Zagreb, Kroatien geboren, wo sie die Volksschule, das Sprachgymnasium und die Wirtschaftsuniversität absolviert hat. Seit 1990 lebt und schafft sie in Wien, Österreich. Schreibt Poesie, sowie Kurzgeschichten. Ausgewählte Gedichte und Kurzgeschichten wurden in mehreren Gedichtsammlungen und Anthologien veröffentlicht. Sie erhielt mehrere Auszeichnungen und Preise für die Poesie. Ihre Gedichte erschienen in kroatischer Sprache in drei Autoren Büchern „Herbst in meinem Haar" (2010.), „Lieben ist ein Dauerzeitwort" (2013.) und „Zwischen Meer und Himmel" (2021), sowie in einer zweisprachigen Gedichtsammlung „Ausgewählte Gedichte-Selected Poems" (2015.). Jadranka ist die Mitgründerin und Leiterin des Wiener Kulturvereins Wort-Farbe-Klang und Präsidentin des Vereins World Art Games Austria, Mitglied des PEN-Clubs.

Im Schweigen trinken wir unausgesprochene Worte



Einen sehr, sehr berührenden Lyrikband legt die iranische Schriftstellerin Nahid Ensafpour vor, die in zahlreichen Gedichtbänden und auch im Pappelblatt tief in die orientalische Seele und deren mystischen Urgrund blicken ließ.

Im neuen Buch überwiegen die melancholischeren Töne, die der schweren Last ihrer Landsleute geschuldet sind, welche sich einem diktatorischen System ausgeliefert finden. Ensafpour versucht Hoffnung zu verbreiten, Trost: „Eure Worte klettern lautlos über die Mauern“ etwa ist den Autoren und Autorinnen gewidmet, die vom iranischen Regime durch Serienmorde aus dem Leben gerissen wurden.

„Eure Worte werden fortleben./Sie hallen zwischen Vergangenheit und Zukunft,/dringen in alle Herzen/klettern lautlos über die Mauern,/ grünen, wachsen, blühen, duften./Die ganze Stadt atmet den Frühling.//Eure Worte werden gefüllt/jeden Morgen in den Krug,/inbrünstig getrunken wie Wein,/um zu stillen unseren Durst.“

Es ist der Durst nach Freiheit. Nach dem Ende der Unterdrückung der Frauen durch den Mullah Terror. Es ist das Verlangen nach der Heimat, die so wunderschön sein könnte wie alle Märchen aus Tausendundeiner Nacht. Doch noch muss Ensafpour schreiben: „Die Flüchtenden ziehen/ihre Koffer hinter sich her,/ein Stück zerrissenes Land darin.//Barfuß mit zerfetzten Kleidern/suchen sie eine Heimat./Der Sand unter ihren Füßen/trägt ihr erlitten Leid,/ihre Lebensspuren/verewigt.//Der Wüstenwind/wird den Nachkommen/ihre Geschichte erzählen.“

Auch die Geschichte der gesamten Menschheit besorgt sie. Mahnerin gegen die achtlose Zerstörung der Welt. „Nicht nur die Vernunft/und die Fähigkeit zum Denken/wurden uns zum Verhängnis, Neugier und stetiger Ansporn,/Wissensdurst/bis zur Vernichtung/der Erde/unseres Lebens/und uns selbst.//Wohin führt dieser Irrsinn?/Wann wird die Grenze erreicht sein?/Werden wir je unseren Namen/als Mensch gerecht werden?“

Ihre Hoffnung ist stark. Die Zeilen fauchen unser Gewissen an, als wären sie der Wüstenwind. Und brüllen wie ein Löwe vor einer roten Sonne.

„Meine Haare tanzen im Wind// Ich bin eine Frau,/Mutter,/Mutter aller Menschen/und trage auf meinen Schultern/die tausendjährige Pein und Marter./Nach jedem blutigen Zerschlagen/bin ich wieder aufgestanden,/mit aufrechter Haltung setzte ich meinen Weg fort.“ Verbrannt als Hexe, von den Taliban gesteinigt, den Saudis enthauptet, im Iran gepeitscht, erfährt sie tausendfachen Tod; doch: „Mit meiner ewigen Wiederauferstehung/gebäre ich aus den Blüten des Lebens/Liebe-/Wir Frauen, deren Liebe Leben gibt und /Leben ist.“

Ein Buch, das tief unter die Haut geht – dort wo die Seele wartet.

Manfred Stangl

Nahid Ensafpour: „Im Schweigen trinken wir unausgesprochene Worte – Gedichte“, Engelsdorfer Verlag Leipzig, 2025. Paperback, 76 S; ISBN: 978-3-69095-022-0

Eine Erde für alle – Vandana Shiva



Das ist ein Buch, das die Augen öffnet und Zusammenhänge unserer gegenwärtigen Situation auf unserem Planeten aufzeigt. Es ist der Ausdruck der Hoffnung, verwurzelt mit dem Eins-Sein in der Eine-Welt-Familie, welche Erde, Pflanzen, Tier und Mensch als lebendige Verbundenheit erkennt und das als die einzige Möglichkeit des Überlebens auf diesem Planeten sieht.

Während Bill Gates und sein Kreis ein Prozent der Menschheit mit Geld, Macht und Technik gepaart sieht, um die gesamte Welt zu beherrschen und auszubeuten, gibt es viele, die diese Gefahr erkennen.

Bei Gates geht es um genmanipuliertes Saatgut, um Gift in der Nahrungskette, sowie weitere Genmanipulation, mit der angeblich geheilt werden soll.

Es ist eine neue Form der Separierung, Gewalt, Ausbeutung und Ausrottung der Artenvielfalt. Die letzte Kontrolle ist die digitale Währung!

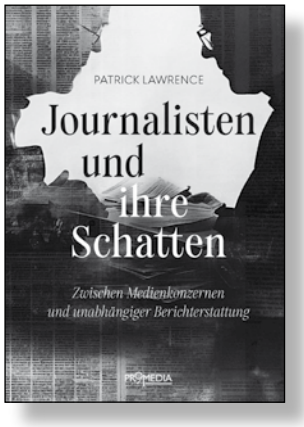
Die Autorin zeigt glasklar auf sechs Seiten, wie Konzerne miteinander vernetzt sind, welche Aktien und welche Gewinne sie zum Zeitpunkt der Veröffentlichung hatten und wie das Zusammenspiel mit der weltweiten Politik läuft. Es ist vielleicht eines der wichtigsten Sachbücher der Gegenwart!

Sonja Henisch

Vandana Shiva: „Eine Erde für alle“, neue-erde, 2021, 185 Seiten, ISBN:978-3-89060-797-9 www.neue-erde.de

Gabriele Bina, Inflationspyramide, 2022

Meinungsfreiheit unter dem Druck der Konzerne



Der österreichische Kultur- und Medienkritiker Karl Kraus formulierte 1916, mitten im Ersten Weltkrieg: „Ich habe erlebt, wie Krieg gemacht wird, wie Bomben ..., die nie geworfen wurden, nur dadurch, dass sie gemeldet werden, zum Platzen kommen." Was wir im Moment an medialer Berichterstattung erleben, ist wie eine Zeitreise. Zurück in die Ära der Weltkriege und des Kalten Kriegs, wo sich Realität und Propaganda vermischen. Und dies so tiefschürfend, dass kritische Leser den Eindruck bekommen, es gäbe zwei Wirklichkeiten: die mediale und die tatsächliche.

Warum ist das so - und wie kam es zu dieser Diskrepanz? Der lange Jahre in den sogenannten Mainstream-Medien der USA tätige Kolumnist und Essayist Patrick Lawrence veröffentlichte 2023 unter dem Titel „Journalists and Their Shadows" einen Einblick in das, was sich da – hinter, aber auch vor den Kulissen - abspielt. Und die Erfahrungen mit den USA lassen sich in vielerlei Hinsicht auch auf europäische Verhältnisse übertragen - wobei diese üblicherweise den amerikanischen Vorgaben um ein paar Jahre hinterherhinken. Lawrence' profunde Analyse mag also auch Medienkonsumenten des Alten Kontinents beim Verständnis der Lage des Journalismus hierzulande hilfreich sein. Und so ist dem Promedia-Verlag zu danken, eine Übersetzung bewerkstelligt zu haben.

Worum also geht es? Zuerst und grundsätzlich um Gespaltenheit. Nicht nur die Gesellschaft als Ganzes, auch der Journalismus im Besonderen sieht sich einer massiven Aufgliederung in Gut und Böse ausgesetzt. Der Druck seitens der milliardenschweren Auftraggeber, befeuert durch einen hysterischen „moralisch korrekten" Shitstormmob, lässt Wirklichkeiten wie Bomben zerplatzen und treibt kritische Leser in eine innere Emigration. Die Glaubwürdigkeit der gesamten Branche liegt zertreten am Boden.

Aber Lawrence belässt es nicht mit purer Wut über diese Entwicklung, er entwickelt auch Alternativen. In diesem Zusammenhang sieht er vor allem neue digitale Medien als Chance. Und er gipfelt in der Frage, ob es eine solche in Hinblick des „totalitären Zensursystems" (S. 202) überhaupt geben kann. Und er kommt zum Schluss, dass es in Anbetracht der wachsenden Fülle an medialen Widerborstigkeiten gegen den um sich schlagenden Machtapparat für diesen zwar möglich ist, immer wieder dreinzuschlagen, aber gewinnen kann er diesen Krieg gegen jene, die sich gesunden Menschenverstand bewahrt haben, nicht. „Es ist an uns, eine Antwort zu geben." (S. 204)

Eduard Gugenberger

Patrick Lawrence: Journalisten und ihre Schatten. Zwischen Medienkonzernen und unabhängiger Berichterstattung, Wien (Promedia) 2025,
ISBN 978-3-95371-543-7

Die magische Welt

Ernesto de Martino



„Die Wissenschaft ist entstanden, indem sie schrittweise und immer bewusster werdend das Psychische aus der Natur abzog: Die Möglichkeit paranormaler Phänomene bedeutet für sie deshalb ein regelrechtes >Zeichen des Widerspruchs<, einen >Skandal<, da Paranormalität ganz allgemein die Rückkehr des Psychischen in die Natur und die Aufladung der Natur durch das Psychische bedeutet."

Dergestalt argumentiert de Martino im wunderbaren Werk „Die magische Welt", das nun erstmals in deutscher Übersetzung vorliegt. Der italienische Ethnologe erläutert in obigem Abschnitt des Buchs weiter, dass der Skandal sich vermehre, wenn es nicht um einzelne >hysterische Medien< ginge, sondern um einen Blick auf eine historische Welt, und damit eine >Institution<, in der ein kulturell bestimmtes Drama sich ausdrücke. Diese sei die Beziehung des Menschen zu seiner Umwelt, des archaischen Indigenen gegenüber der Natur, das sich vom heutigen Modernen grundlegend unterscheidet. Wiewohl das Manuskript des Buchs über ein halbes Jahrhundert alt ist, gilt es als zeitgemäßer als der Großteil aktueller >wissenschaftlicher Erkenntnisse<. De Martino weist darin nach, wie die Ethnologie von Anfang ihres Entstehens als Wissenschaft die Vorurteile der Moderne gegenüber der archaischen Welt teilte, wenn sie paranormale Effekte rein materialistisch, bzw. psychologisch zu erklären versuchte. Der arrogante Blick des modernen Menschen auf den „abergläubischen Wilden", bestimmte den Umgang mit Phänomenen wie Telepathie, Telekinese, Präkognition und anderen. Bei gänzlich unerklärlichen Vorfällen werde dann der Zufall ins Treffen geführt. Immer wieder kehrt de Martino zum Problem zurück, das „Wissenschaft" mit der Existenz von Magie prinzipiell hat. Ein wissenschaftliches Weltbild kann nur verleiten, von oben herab auf die barbarische Vergangenheit zu blicken, auch spätere Unter- ▶

nehmungen und Forschungen von Spiritisten wurden als Rückfall in eine wenig bewusste Zeit gewertet.

Dabei strotzt das Buch von Dokumenten, zusammengetragen von Ethnologen meist im 19ten Jahrhundert von Hawaii bis nach Kamtschatka, vom Feuerland bis nach Malaysia, von den Eskimos zu den Pygmäen – also weltweit.

In diesen Berichten der Feldforscher liest sich Erstaunliches. Feuerläufe stellen da noch den heutzutage bekanntesten Teil der Studien dar, an denen Weiße selbst teilnahmen, und als Forscher tatsächlich ihre wissenschaftliche Unerklärbarkeit konstatieren mussten. Telekinetischen Phänomenen wird in den Dokumentaren ebenfalls Aufmerksamkeit geschenkt, die selbst den in magischen Praktiken versierten Neoschamanen ins Staunen versetzen. Präkognition wird ebenso nachgewiesen wie Telepathie, wenn sich Schamanen rein geistig zu einem Treffen rufen und zu bestimmter Zeit dann versammeln. Die Indigenen von damals waren auch nicht blöd: ein Schamane, der nicht den Ort eines verlorenen Gegenstandes genau bezeichnen konnte, wurde nicht mehr konsultiert, ein Seher, der einen Jagdausgang nicht aufs Genaueste voraussagen konnte, wurde als schlechter Schamane ebenso gemieden.

Diese Vielzahl an Dokumenten, die Ernesto de Martino nochmals kritisch durchleuchtet und auf etwaige Unsauberkeiten abklopft, fällt derart voluminös aus, dass manches Mal ihre Lektüre schier überfordert. Der „wissenschaftsgläubige“ Ethnologe von heute aber ist angehalten, diese äußerst penibel zu studieren und sich zu wundern. Dieses Wundern wird den ersten Riss in der Betondecke der Zivilisation bilden, aus dem fruchtbares neues Leben erwachsen kann.

Dem Matthes und Seitz Verlag und dem Herausgeber Ulrich van Loyen sei gedankt, dass ein derart wertvolles ethnologisches Kompendium endlich in Deutsch vorliegt, das den seichten „Wissenschaftswahn“ der Gegenwart kundig unterläuft.

Manfred Stangl

Ernesto de Martino: „Die magische Welt – Prolegomena zu einer Geschichte der Magie“, Matthes & Seitz Berlin, 2025, Hardcover, 390 S, ISBN: 978-3-7518-0404-3

Manfred und Monika Pawlik Poesie

Die Deckseite zeigt das jugendliche Bild von Monika Pawlik. So wie das ganze Werk ist es eine Erklärung an die Liebe. Keine einfache Liebe, aber eine lebenslange Liebe. Manfred und Monika lernten sich sehr früh in der Wiener Kunstszene der 70er Jahre kennen, unterstützten einander in ihren Ausbildungen. Er wurde Psychotherapeut, sie Zahnärztin, beide immer mit großem Interesse an Künstlern und Kunst an sich, als Weg zur Befreiung. Beide sind aber sowohl mit dem Leben der Natur, als auch der Wissenschaft eng verbunden.

Monikas Gestaltung ist oft ein Herausfinden der innersten Formen aus dem Stein, etwas finden, dass sie längst erahnt hat. Oder aber ihre oft skurrilen Figuren aus Keramik, ein Abtasten nach dem Wesenskern der Existenzen.

Nun hat sich der Begriff Befreiung als etwas, fast Unbegreifliches in das Leben der beiden einander liebenden Menschen eingeschlichen. Es ist eine Krankheit, die Monika die Sprache nimmt und ihr das sich Mitteilen erschwert. Trotzdem hilft ihr Mann ihr dabei, sich mit Material zu betätigen, um sich auszudrücken, sich mitzuteilen, um Tiefgründiges an die Oberfläche zu bringen.

Beide schaffen es, mit Kunst, Gefühl und Akzeptanz einander nahe zu sein, was anderen Menschen oft nicht gelingt, schaffen hier Einfühlsamkeit und Kunst.

27 Gedichte und ebenso viele Kunstwerke lassen uns in dieses schwierige, aber gelebte und geliebte Künstlerleben Einblick nehmen.

Sonja Henisch

Manfred und Monika Pawlik: „Poesie - Ein poetisches Lese- und Bilderbuch“, Verlag Berger, 2025, 64 Seiten, Hardcover, ISBN 978-3-99137-092-5

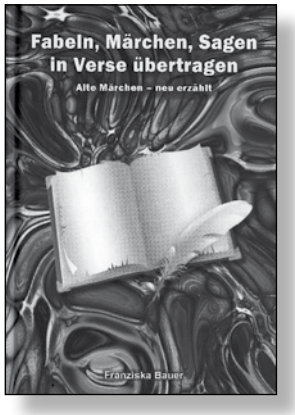
Fabeln, Märchen, Sagen in Verse übertragen

Das, auch aufgrund der üppigen Illustrationen, äußerst bunte Buch versammelt Märchen aus aller Welt, mit Schwerpunkt allerdings auf Eisenstadt, an dessen Rand die Autorin lebt.

Ihr Geschick zu reimen macht die Märchen und Sagen, in aller Kürze nachgedichtet, zu einem kurzweiligen Lesevergnügen.

Zu reimen wagt heute selten ein Dichter, eingedenk der Gefahr, gleich als vorgestrig und kitschig verschrien zu werden. Wer aber Gefühl für Rhythmus besitzt, bereichert mit Strophen, die nicht zu sehr herbeigezwungen klingen, die eher kahle aktuelle Wirklichkeit. Buntes aus Russland

und England zu vernehmen erweitert zudem den Horizont – Puschkins Phantasiereisen übersetzt/nachgedichtet lesen zu können, ist ein Highlight dieses Buchs. Vielleicht sollte man keinen nordischen Märchen glauben, die Naturwesen zu übertölpeln auffordern, denen es ihre Schätze zu entreißen gilt; da halte ichs lieber mit den Hawaiianischen Märchen, nacherzählt von Manfred Chobot, der von faunenähnlichen Waldwesen berichtet, die dem Insulaner, der ihnen Respekt erweist, mit Macht und Zauberei etwa bei der Arbeit des Kanubaus kundig beistehen.



Insgesamt aber ein sehr schönes Buch der treuen Pappelblattautorin, das den manchmal grauen Arbeits-Alltag bilderreich überstrahlt.

Manfred Stangl

Franziska Bauer: „Fabeln, Märchen, Sagen in Verse übertragen – Alte Märchen neu erzählt"; Pohlmann Verlag, 2025; Herdcover; 100 S, ISBN: 978-3-948552-57-2

Gutachten zum Maßnahmenvollzug

Und psychologische Begutachtung in Strafverfahren und im Vollzug

Psychiatrische Gutachten greifen tief in das Leben von Menschen ein, entscheiden über ein freies Leben oder das Leben in einer „Anstalt", zugleich prägen die Gutachten die Arbeit von Richtern, Verteidigern, Staatsanwälten, Sachverständigen und Fachkräften im Justiz und Gesundheitswesen. Dennoch bleibt das Entstehen dieser Gutachten für viele intransparent.

Dieses Buch will vermitteln, wie forensische Gutachten entstehen, worauf Sachverständige achten. Welche Rolle Prognosen spielen.

Psychiatrische Gutachten werden als Schnittstelle von Medizin, Justiz und Menschenrechten betrachtet und sollen helfen, gerichtliche Entscheidungen zu stützen. Das Buch will beitragen, dass Gutachten nicht als unanfechtbare Wahrheiten betrachtet werden, sondern als strukturierte, aber auch fehleranfällige Einschätzungen, die überprüft, hinterfragt und weiterentwickelt werden müssen.



Der Maßnahmenvollzug liegt im Spannungsfeld zwischen individuellem Schutzbedarf, öffentlicher Sicherheit und den Menschenrechten.

Zentrale Voraussetzung ist das Vorliegen einer schweren, psychischen Störung mit Krankheitswert, sodass die Zurechnungsfähigkeit begrenzt ist. Eine weitere Voraussetzung ist das Risiko der Rückfälligkeit. Die Unterbringung im Maßnahmenvollzug ist nicht zeitlich begrenzt, das heißt aber nicht, dass sie unbegrenzt andauern darf. Das Gesetz sieht regelmäßige Überprüfungen vor.

Künftig muss sich die Begutachtung stärker an gesetzlichen

Voraussetzungen orientieren. Es zeigt sich bereits, dass die Reform eine Veränderung der Begutachtungskultur einleitet und eine verantwortungsvolle Einschätzung anstrebt. Das weist für mich darauf hin, dass es bis jetzt offenbar nicht so gelaufen ist und dass eine Verbesserung vonnöten ist.

Das Buch zeigt Ablauf und Auftrag, zeigt den Aufbau eines Gutachtens und seine Grenzen, ebenso Prognoseverfahren und wie diese zustande kommen. Im letzten Teil geht es um Psychiatrie, um Verantwortung und wie es zur Entscheidung für eine Entlassung kommt.

Begriffserklärungen und weiterführende Literatur runden das Werk ab.

Sonja Henisch

**Markus Drechsler: „Gutachten zum Maßnahmenvollzug und psychologische Begutachtung in Strafverfahren und im Vollzug – Ein Praxisratgeber", Edition Blickpunkte 2025,148 Seiten,
ISBN: 979-828-027-909-4,
Annagasse 3A. 1010 Wien;
edition@blickpunkte.co.at**

Dystopie made in Japan



Kinder werden nicht mehr im Liebesakt gezeugt, sondern in Reagenzgläsern. Sex in der Ehe gilt als Inzest, Ehepartner sind gute Freunde, die so nebenbei eine große Anzahl Lovers haben. Eifersucht gibt es offensichtlich nicht. Die Liebhaber sind immer öfter Comicfiguren von Serien, die speziell zum „Verlieben“ entwickelt wurden. Digitale und reale Welten verschwimmen zu einem morbiden Brei. Sex wird immer mehr verpönt, diskriminiert, mit Comic-Helden jedoch sind Masturbationseinlagen gestattet.

Eine eigene Stadt, „Experimenta“ genannt, wurde gegründet, um die „Evolution“ weiter voranzutreiben: Kinder gehören allen, Familien sind abgeschafft. Alle lachen wie gleichgeschaltete Marionetten, weinen mit derselben Mimik, bedienen sich einheitlicher Gestik. Menschliche Roboter aus Computerprogrammen entstehen. In einem Clean Room werden die als störend und zersetzend eingestuften sexuellen Bedürfnisse „gereinigt“. Digitale Programme üben totale Kontrolle aus.

Gewünscht: Männer bekommen nun Babys in eigenen von ihren Körpern baumelnden synthetischen Uterussäcken. Alle Erwachsenen werden zu „Müttern“ für alle süßen „Kinderchen“. Ende des Romans: Die Icherzählerin schläft mit einem Kindchen auf eine Weise, die selbst die mittlerweile vergessenen „Feuchtgebiete“ der Autorin Charlotte Roche in den Schatten stellt.

Diese Gesellschaft, fern der Wärme, fern der Liebe, fern erfüllender Sexualität ist so kalt wie der Erzählstil der hoch gejubelten, gefeierten japanischen Autorin Sayaka Murata. Emotionslos. Das erste Drittel des Romans erinnert an einen Schulaufsatz mit langweiligen, abgehalfterten Dialogen, dann kommt langsam ein wenig Drive in die Erzählung, um in der Auflösung der Erzählerin im entfremdeten Massenmenschenbrei zu enden.

Das hier gebotene gesellschaftliche Dystopiekonzept ist fragmentarisch, unausgereift, seicht, gleicht hingeworfenen Farbklecksen auf eine löcherige Leinwand, stellt keine homogene Konzeption dar. Vielleicht wollte die Autorin warnen. Ganz so deutlich wird das nicht. Wer ein wenig schockiert sein möchte – immerhin spiegeln sich im Werk gesellschaftliche Prozesse und Exzesse und der lebensfeindliche „Fortschritt“ gewisser wissenschaftlicher Disziplinen – mag getrost zu dem Buch greifen; eine intellektuell hochstehende, tiefschürfende, letztlich engagierte Erzählung, wie sie den großen literarischen Meistern der Dystopie – George Orwell, Aldous Huxley und Margaret Atwood - gelang, darf nicht erwartet werden.

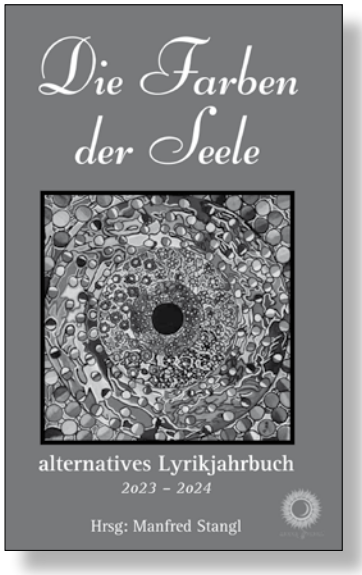
Michael Benaglio

Sayaka Murata: Schwindende Welt.
Aufbau, Berlin 2025,
ISBN 978-3-351-04244-8



Bindu-Art-School: P. Veerasamy

In der edition sonne und mond erschienen



Die Farben der Seele

alternatives Lyrikjahrbuch 2023 – 2024
Hrsg: Manfred Stangl, editon sonne und mond,
Wien, 2024, 252 Seiten, ISBN: 978-3-903492-07-3, 14,70 €

Der tausendste Aufguss des Gebräus aus sprachpubertierendem Gestammel, Jammerei oder narzisstischer Spielsucht schmeckt heute ziemlich schal. Die Farben der Seele leuchten utopisch, wo tagtäglich an den 50 Schattierungen des Graus herumpoliert wird. Die Seelenfarben (wie sie schon Wassily Kandinsky beschrieb, der aber bereits vom nachfolgenden Suprematismus falsch ausgelegt wurde) weisen Pfade über die Destruktion der Industrialisierung und der biophoben Megalomanie hinaus.
Die Lyrikerinnen und Lyriker dieses Bandes eint, dass alle der seelenlosen Zeit etwas entgegenzuschreiben und -fühlen haben. Etwas Lebendiges, Buntes, Hoffnungsreiches.



Die Seele der Erinnerung

Lieselotte Stiegler

Lieselotte Stiegler ist mit diesem Buch ein zutiefst berührendes poetisch hochstehendes Kunstwerk gelungen.

editon sonne und mond Wien, 2023
ISBN: 98-3-90392-00-4; 14,70 Euro,
208 Seiten



Michael Benaglio Fin

edition sonne und mond,
2022, Paperback, 164 S,
13,80 Euro,
ISBN: 978-3-9505097-6-2

Benaglio schreibt seine skurrile Hundegeschichte im Stil des großen ETA Hoffmann. Seine lebensfrohe Kritik richtet sich gleichermaßen gegen den spießigen, in alten (patriarchalen und kapitalistischen) Bahnen festgefahrenen Kleinbürger, wie gegen den politisch Korrekten, der eine Cancelkultur zu etablieren gedenkt, in der alles, nicht ausdrücklich von der Intellektuellen-Schickeria Erlaubtes, zensuriert und totgeschwiegen wird.



„Spirit“

Dorothea Schafranek
Gedichte

edition sonne und mond, 2023,
296 S., TB, Preis: 17,70 Euro,
ISBN: 978-3-903492-03-5

Dorothea Schafranek gelang mit „Spirit“ ein großer Wurf. Nicht nur präsentiert sie sich als eine wichtige Vertreterin des spirituellen Feminismus, auch erweitert ihre ekstatische – aus dem Überbewusstsein strömende – Lyrik die Palette der mystischen Dichtung. Und beweist zudem, dass mystische Lyrik nichts mit mysteriösem Geschwätz zu tun hat. Im Gegenteil: Schafranek hat etwas zu sagen.

Direkt bestellbar unter:
bestellungen@sonneundmond.at

Informationen zum Verein Sonne und Mond – Förderungsverein für ganzheitliche Kunst und Ästhetik sowie zusätzliche Buchtitel und die gesamte „Ästhetik der Ganzheit“ von Manfred Stangl
unter www.sonneundmond.at
oder www.pappelblatt.com

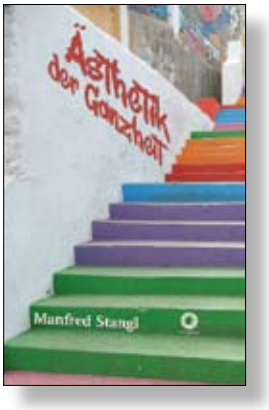
Manfred Stangl:

„Ästhetik der Ganzheit“

edition sonne und mond,
2020, 416 S., 18,90 Euro
ISBN: 978-3-95o4897-2-9

Obwohl Stangl überall das Positive vertritt, provoziert er den dogmatischen Vernünftler mit echtem Schwung und lässt so auch den Liebhaber der Satire manchmal hell auflachen. Man hat das Manifest von O. Wiener, des Kopfes der Wiener Gruppe, einst ein „Kultbuch“ genannt. Mit mehr Recht könnte man der „Ästhetik der Ganzheit“ von Manfred Stangl dieses Prädikat verleihen, denn Stangls Gedanken sind weiter und kohärenter ausgespannt als die des wissenschaftsgäubigen Oswald Wiener.

Martin Luksan





Peter Sonnbichler

Die Freude am Wachsen des Grases

edition sonne und mond,

Wien, 2023, 236 Seiten,17,40 Euro,
ISBN: 978-3-903492-02-8

Peter Sonnbichler ist ein begnadeter Dichter, der in wenigen Worten unter die Haut gehende Stimmungen zu erzeugen vermag u n d zugleich wesentliche Botschaften zu vermitteln.

Immer hält Sonnbichler eine Lücke offen, an all den drastischen Umwälzungen vorüber, die unser Sein zu einem hässlichen, blutleeren Ort verunstalten, die Schönheit der Welt zu erspähen – vielleicht nur aus den Augenwinkeln heraus, in einsamen Momenten in der Natur, wenn die Stille uns lehrt, dass da mehr ist, gewaltig mehr als der Dauerlärm der Zivilisation.

Manfred Stangl

PAPPELBLATT

ZEITSCHRIFT FÜR LITERATUR, MENSCHENRECHTE UND SPIRITUALITÄT

Erste ganzheitliche Literaturzeitschrift

modernekritisch, empathisch, intuitiv und schön

3 Ausgaben/Jahr: Einzelheft 6,30 Euro
Abo: 18,– Euro,
EU–Auslandsabo: 25,– Euro

zu bestellen unter:
bestellungen@sonneundmond.at
oder Tel.: +43 (o)699–1144634o



www.pappelblatt.com



Bindu-Art-School: V. Sundari

Es ist unfassbar, dass es den Menschen materiell so gut geht wie all die Jahrhunderte davor nie, doch die Literatur „düstere Welten“ oder ähnlichen Negativkitsch produziert. Wenn es vielen schlecht geht, dann seelisch, und das hat unmittelbar mit der modernen Spiritualitäts-Demontage zu tun, die gerade Kunst und Literatur seit 200 Jahren betreiben.

sonne & mond